

DER
GUTE
TON
1950

HANS HERBERT WIESE

**WIR SIND NICHT
ALLEIN**

DER GUTE TON 1950

**EIN HEITERER SPAZIERGANG IM LANDE
DER GUTEN MANIEREN UND DES TAKTES**



MINERVA-VERLAG / SAARBRÜCKEN

Umschlagentwurf Fritz L. Schmidt

VORWORT.

WIR SIND NICHT ALLEIN

**Jetzt weiss ich auch, dass man in der Welt
sich mit allem befassen kann, wenn man nur
die dazu nötigen Handschuhe anzieht.**

Heinrich Heine

Wir sind nicht allein.

Wir waren es nie so wenig.

Die wenigen Inseln, denen es gelungen war, bis heute unbewohnt zu bleiben, mussten ihr vergessenes Paradies den neuesten Versuchen der Atombombe opfern.

Entfernungen existieren nicht mehr. Die Einsamkeit — selbst zu zweien — ist ein Mythos geworden oder, gleich dem Frieden, ein hoffnungsloses Ideal.

Wir müssen uns damit abfinden, nicht mehr allein zu sein: wir haben jene Wüsten nicht zu unserer Verfügung, in die der »Menschenfeind« von Moliere sich zurückzuziehen versprach; wir müssen darauf verzichten, seinem bedenklichen Beispiel zu folgen.

Lernen wir die Anderen zu ertragen, oder besser:

sie hinzunehmen — noch besser aber lernen wir die unzähligen Reize und Freuden zu entdecken, die die Gesellschaft Anderer uns zu bringen vermag, selbst wenn sie im ersten Augenblick unerwünscht oder gar unerträglich scheint.

Dieses kleine Buch hat kein anderes Ziel, als Sie in die zahllosen Genüsse einzuweihen, die das gesellschaftliche Leben Menschen mit Herz und Geist bietet, wenn sie sich entschieden haben, die Gesetze der Höflichkeit zu achten. Sie werden bald einsehen, dass die Regeln des guten Tons nicht allein erfunden wurden, um den Anderen — und besonders denen, die wir nicht mögen, vielleicht sogar hassen — das Recht zu geben, ungestraft über unsere Zeit, unsere Wohnung, unsere Kinder, unsere Frau, unser Geld zu verfügen und sich für eine Zeit, die uns eine Ewigkeit dünkt, dies alles anzueignen. Auch wurden die guten Sitten nicht nur im Interesse der lästigen und unerzogenen Menschen erdacht, um uns ihnen gegenüber ohne Verteidigung zu lassen. Bei diesem Spiel, wie bei allen Spielen, kann man gewinnen, auch wenn man die Regeln achtet.

Aber Höflichkeit ist eine nicht immer leichte Kunst. Sie verlangt, besonders am Anfang, dass man auf die Bequemlichkeit und ihre Versuchungen verzichtet. Sie verlangt mehr als gerade nur die Kenntnis einiger sehr dehnbarer Regeln, die wir für Sie gesammelt haben. Es gibt Tänzer und Musiker, die trotz einer unfehlbaren Technik niemals in die letzten Geheimnisse ihrer Kunst eindringen. Sie bleiben immer nur gutlaufende Maschinen, die man weder tadeln noch bewundern kann. Ebenso wenden viele Menschen beinahe fehlerlos die Regeln der Lebenskunst an, ohne dennoch die Bezeichnung »Dame« oder »Gentleman« zu verdienen.

Es gibt keine wahre Höflichkeit ohne Herz und Geist. Beide sind wichtiger als eine gute Kenntnis der Gesetze des guten Tons. Sie sind nicht Vorrecht einer Gesellschaftsklasse; Menschen einfacher Herkunft zeigen häufig mehr Takt und Fingerspitzengefühl in ihren Manieren und Worten als solche, die es zu hohen und beneideten Stellungen gebracht haben, dabei aber als vollendetes Beispiel unerträglicher

Unhöflichkeit gelten dürfen.

Herz und Geist könnten vielleicht genügen, wenn nicht die Höflichkeit des 20. Jahrhunderts einige Gewohnheiten aus heldischen Zeiten geerbt hätte, die die Vernunft allein nicht mehr erklären kann. Es wäre heute nicht unhöflich, eine behandschuhte Hand zu geben, wenn man zu Zeiten der Borgia nicht den tötenden Handschuh gekannt hätte. Man tränkte damals seinen Handschuh in Gift und reichte freimütig seinem Feind zum Gruss die Hand. Durch die Berührung mit diesem vergifteten Handschuh wurden alle Gegenstände, ja selbst Speisen vergiftet. Wer einen solch' kräftigen, offenen Händedruck empfing, starb bald darauf – und ganz diskret. Wenn das Italien der Renaissance diese schnelle Art des Mordens nicht gekannt hätte, würde der gute Ton von heute nicht vorschreiben, den Handschuh vor dem Händedruck abzustreifen.

Doch selbst wenn wir von diesen unlogischen Sitten absehen, haben wir weder die Zeit noch die Müsse, alle diese Regeln des guten Tons für uns allein neu zu entdecken. Es ist uns nicht möglich, die Abenteuer von Robinson Crusoe nachzuerleben, der von sich aus die Gesetze und die Errungenschaften der Zivilisation gleichsam wieder erfand. Dieses kleine Buch ist dazu geschaffen, Ihnen solche Anstrengungen zu ersparen, die als Ergebnis doch nur bedauerliche Irrtümer zeitigen würden. Ihr gesellschaftlicher Ruf verbietet es Ihnen, in einer Situation linksisch oder gar verlegen zu sein, die rasches, gewandtes Handeln von Ihnen fordert. Die Unkenntnis der guten Umgangsform ist meist die Ursache eines unsicheren, unbeholfenen Benehmens. Gute Umgangsformen sind unentbehrlich, um Charme und Persönlichkeit eines Menschen denen gegenüber zur Entfaltung zu bringen, deren Freundschaft oder deren Unterstützung er sucht.

Gute Sitten sind kein Zeitvertreib für Nichtstuer, wie viele glauben. Sie spielen eine zu wichtige Rolle im Leben eines jeden Menschen, als dass man sie vernachlässigen dürfte, wenn man auf irgendeinem Gebiet Erfolg haben will.

Und nun wollen wir gemeinsam die Klippen und Fährnisse

entdecken, die das Leben in Gesellschaft denen als unangenehme Ueberraschung vorbehält, die unfähig sind, sich zu beherrschen und zu überwinden. Wir geben Ihnen die Antworten auf Fragen, wie sie die guten Sitten gefunden haben. Wenn Ihre Ansicht mit der unsern nicht übereinstimmt, müssen Sie nicht unbedingt auf Ihre Meinung verzichten. Wir haben nichts erfunden, sondern nur das aufgeschrieben, was der gute Ton für glückliche oder traurige, für spannende oder langweilige Augenblicke empfiehlt, und was er Bekannten und Unbekannten, Verwandten, intimen Freunden, wie auch unseren Feinden gegenüber, vorschlägt. Wir hoffen, dass wir Sie nicht enttäuschen und dass Sie es nicht bedauern werden, uns auf diesem Spaziergang in das Land des guten Tons begleitet zu haben.

I.

KLEIDER MACHEN LEUTE

**Was ist das, was uns deckt,
und gleichwohl auch entdeckt?**

Friedrich von Logau

Viele sprechen dieses alte Sprichwort aus, und noch mehr denken es. Aber selbst wer es weder denkt noch sagt, wird doch häufig unbewusst durch die Kleidung beeinflusst. Sie ist ein wichtiger Faktor in der Beurteilung desjenigen, der vor ihm erscheint. Und kein Psychologe konnte es ihm verdenken. Es ist unsere Höflichkeitspflicht, uns in einer Kleidung vorzustellen, die, wenn sie nicht gerade elegant ist, so doch keinesfalls einen unangenehmen Eindruck auf den macht, den wir treffen oder besuchen.

ELEGANZ UND MODEVERRÜCKTHEITEN.

Schon beim Aufstehen müssen wir *an* den »Anderen« denken und uns bemühen, dass er nicht mit Recht etwas an unserer äusseren Erscheinung aussetzen kann. Es gibt Menschen, die Sie auf diesem Gebiet zu Uebertreibungen und Extravaganzen ermutigen. Vielleicht gehören sie einem Milieu an, in welchem der Ruhm von einem mehr oder weniger glücklichen Witz abhängt, von einer auffallenden Krawatte, von einer gewagten Neuheit in der Kleidung. Man behauptet, diese Extravaganzen seien der Ausdruck der Persönlichkeit; wir glauben eher, dass sie deren Fehlen verbergen sollen. Diese angeblichen Dandies werden durch den berühmtesten Dandy des 19. Jahrhunderts verurteilt: Brummel äusserte einmal, dass man die wirkliche Eleganz nicht bemerkt, und Stendhal tat einmal den Ausspruch: »Ein Mann ist elegant, wenn niemand sagen kann, welche

Kleidung er trug, nachdem er den Salon verlassen hat.«

DIE SAUBERKEIT.

Wir brauchen uns nicht zu bemühen, Aufsehen zu erregen, wir sollten aber danach trachten, nicht auffallend zu wirken. Wir wissen wohl, dass es für eine Frau verlockend ist, und dass sie sich nicht allein deswegen elegant kleidet, um von *fsAannern* bewundert zu werden, sondern um ihre besten Freundinnen in den Schatten zu stellen. Dabei wird häufig übersehen, dass es keine Eleganz ohne peinlichste Sauberkeit gibt, und dass *die* Höflichkeit unseren Mitmenschen gegenüber erfordert, ihnen den Anblick schwarzer Trauerränder unter den Nägeln oder eines zweifelhaft sauberen Halses zu ersparen, den selbst schöne Halsketten nicht verbergen können. Es ist besser, sich einfach zu kleiden, wenn man nicht imstande ist, regelmässig die Zähne zu putzen, oder wenn ein Bad ein solch bedeutsames Ereignis ist wie im Mittelalter, als man Freunde und Bekannte dazu einlud. Damals war ein Bad ein Erlebnis, das sich wahrscheinlich nicht jeden Tag wiederholte, obwohl das Mittelalter eine wesentlich reinlichere Epoche war, als man behauptet, und es stand den Fragen der Hygiene aufgeschlossener gegenüber als die »Eleganz« des 17. und 18. Jahrhunderts. Hoffen wir nicht, dass ein nicht ganz sauberer Kragen *an* einem Herrenhemd unbemerkt bleibt, oder, dass man Detektiv sein muss, um auf einer Jacke die Spuren der Mahlzeiten der vergangenen Tage zu erkennen. Und jeder wird heutzutage sehen, dass das Grau der Damenbluse früher einmal ein Weiss war. Andere besitzen ebensoviel Kritik wie wir, und wir können ihnen schwerlich einen Vorwurf daraus machen. Wohl ist nicht jedermann Psychologe und kann aus der Art, wie Sie Ihre Krawatte binden, Ihre geheimsten Neigungen herauslesen, aber jedermann wird streng über offene Manschettenknöpfe urteilen, über einen mehr als einen Tag alten Bart, über Strümpfe in Ziehharmonikaform und Haarfrisuren, die man »Nach der Schlacht« nennen könnte, oder über Damenstrümpfe, deren Naht *an* eine Wendeltreppe erinnert. Diese Nachlässigkeiten werden den Kampf

enthüllen, den wir frühmorgens mit unserem Stundenplan kämpften. Sie können auch darauf hinweisen, dass unser Wecker uns nicht weckte, dass wir ihn überhören wollten, oder dass eheliche Stürme über uns hinweggebraust sind. Wollen wir es vermeiden, solche vertrauliche Einzelheiten andern mitzuteilen! Es gibt keine guten Sitten und keine Höflichkeit ohne Diskretion. Die Anderen dürfen nichts wissen. Geben wir ihrem Scharfblick doch keine Gelegenheit, sich an uns, und noch dazu zu unserem Nachteil, zu üben!

DIE PASSENDE GARDEROBE.

Aber Ordnung und Sauberkeit genügen nicht, um uns den Ruf »elegant« zu sein einzubringen. Wenn wir unauffällig sein wollen, muss unsere Kleidung der jeweiligen Situation angepasst sein. Wenn wir nicht gerade von dem elegantesten Modesalon der Stadt als wandelnde Reklame finanziert werden, brauchen wir nicht für jede Stunde des Tages eine andere Kleidung zu wählen. Selbst reiche Nichtstuer haben heute andere Zerstreungen gefunden. Die Zeit, die wir durchlebten, hat mit ihren Einschränkungen die Garderobevorschriften gelockert. Aber ebenso, wie es lächerlich wäre, in Friedenszeiten in Luftschutzkellern zu leben, so wäre es verkehrt, nicht an die Gepflogenheiten normaler Zeiten wieder anzuknüpfen.

Ihre Garderobe hat vielleicht noch nicht ihren Vorkriegsglanz erreicht, aber vermutlich verfügen Sie doch wieder über genügend Anzüge und Kleider, um sich nicht gerade unangenehm von Ihrer Umgebung zu unterscheiden. Während des Krieges war es erlaubt, in jeder Aufmachung zu einer Einladung zu erscheinen. Gott sei Dank besteht heute kein Grund mehr dafür, so etwas zu dulden. Es ist verständlich, dass sich ein Mann im Sportkostüm bei einer Abendgesellschaft deplaciert fühlt, besonders wenn seine Gastgeber auf Etikette halten. Wenn er versucht, seine Kleidung mit Bequemlichkeit zu entschuldigen, wird er seine Situation nur noch verschlimmern. Man sollte die Teestunde nicht mit der Gymnastikstunde verwechseln. Solch ein Benehmen ist nicht nur

unhöflich, es beweist das Fehlen des Sinnes für Nuancen; und der Sinn für Nuancen ist eines der wichtigsten Dinge im Leben.

Eine Uebertreibung der Etikette ist jedoch beinahe ebenso schlimm wie ihr Gegenteil. Gastgeber, die ihre Gäste baten, im Strassenkostüm zu erscheinen, um sie in Frack und Abendkleid zu empfangen, erweisen ihren Gästen damit keine Ehrung. Echte Eleganz ist unauffällig, besonders die der Gastgeber muss es sein. Es ist taktlos, sich nicht der Garderobe der Gäste anzupassen. Ein Missgriff dieser Art ist unverzeihlich und wenn sie den Mut dazu haben, sollten sich die Gastgeber in einem solchen Falle zurückziehen, um die notwendige Wandlung zu vollziehen. Die Höflichkeit erfordert es, dass das Kleid der Gastgeberin besonders bescheiden ist. Sie darf nicht den Anschein der Konkurrenz mit den geladenen Damen erwecken.

SCHÖNHEITSPFLEGE IN DER ÖFFENTLICHKEIT.

Das Bestreben, gepflegt zu erscheinen, soll auch nicht zur Manie werden. Es ist unerzogen, sein Aeusseres in der Oeffentlichkeit in Ordnung zu bringen. Ein Mann, der in Gegenwart anderer seinen Kamm aus der Tasche zieht, um sich zu kämmen, nachdem er den Hut abnahm, besitzt keine guten Manieren. Er sollte auch nicht mit den Händen über sein Haar streichen. Es ist weniger schlimm, dass sein Haar nicht ganz in Ordnung ist, als dass er vor andern unmanierlich und kleinlich erscheint.

Eine Dame darf nicht vor andern zu Puder, Schminke und Lippenstift greifen. Diese persönlichen »Toiletten-Geheimnisse« sollten nicht enthüllt werden. Fürsten haben sich um die Gunst gestritten, dem Sonnenkönig beim Zubettgehen sein Nachthemd zu reichen. Unsere Zeit ist zwar demokratischer geworden, aber eine Frau, die sich vor andern schminkt, ist — ohne sich dessen bewusst zu sein — auch für heutige Begriffe unerzogen. Diese Angewohnheit ist unter der Jugend so verbreitet, dass wir sie hier besonders erwähnen

DIE UNBEKLEIDETEN.

Wir werden in unserem Kapitel über die grossen Ereignisse im Leben eines Menschen auch von der festlichen Garderobe sprechen. Hier sei ein Fehler erwähnt, den Ausländer oft als eine unserer Nationalsünden bezeichnen. Leider hat sie beinahe in der ganzen Welt Schule gemacht. Man trifft dieses Uebel schon überall. Es ist selbstverständlich angenehmer, bequemer und gesünder, im Sommer kurze Hosen oder Sportkragen statt gestärkter Kragen zu tragen, die unschön sind, wenn sie durch die Hitze schlapp werden. Aber das Streben nach Bequemlichkeit ist keine Freikarte! Die Sehnsucht nach Licht und Luft lässt sich durchaus mit guter Sitte in Einklang bringen. Es ist *reizend*, wenn Kinder im Sommer zu Hause und auf der Strasse in Badehöschen herumlaufen. Wir sprechen wirklich nicht im Namen des Puritanismus! — aber jeder wird zugeben, dass von einem bestimmten Alter *an*, der Charme einer solchen »Ausgezogenheit« ausser am Strande oder auf dem Land — schwerlich angebracht ist. Wenn Mann oder Frau über vierzig sich als Apollo von Belvedere oder Venus von Milo gefallen, weiss man nicht genau, ob es unanständig oder nur hässlich ist. Es wäre bedeutend ästhetischer, mit leichten (nicht durchsichtigen!) Stoffen die ermüdeten Glieder, die Krampfadern an den Beinen und die jeder griechischen Anmut beraubten Nacktheiten zu verdecken. Unsere Mitmenschen haben auch dieses Mal nicht das Recht zu erfahren, dass unsere Körper *einen* Bildhauer nicht mehr inspirieren könnten!

Es gibt kein Beispiel, dass irgend jemand in unseren Breitengraden den Geist aufgegeben hätte, weil er im Sommer keinen Tiroleranzug getragen oder während der Hundstage seine unteren Gliedmassen nicht nackt gezeigt hätte. Diejenigen, die den *ganzen* Sommer ihre Anatomie ausgestellt haben, stürzen sich mit den ersten Schneeflocken auf ihre Gebirgstracht und trennen sich bis zur Sommerhitze nicht mehr von ihren Nagelschuhen. Sie verwechseln die Teppiche des Empfangszimmers mit den Schneehängen der Alpen.

Wollen wir uns wie anständige Leute kleiden und wollen wir den

Eskimos und den Dschungelbewohnern das Vorrecht ihrer Kleidung überlassen. Erinnern wir uns des alten Sprichworts:

Kleider machen Leute!

II.

DAS KLEID UNSERER GEDANKEN

Wie seine Sprache, so der Mensch!

Hanns Gross,

Kriminalpsychologie

DER RICHTIGE TON.

Das Wort ist, so sagt Lord Chesterfield, das Kleid unserer Gedanken. Man hat uns zuerst nach unserem »stummen« Aeusseren geschätzt, man wird uns nun nach unseren Worten beurteilen. Es liegt an uns, ob der erste Eindruck bestätigt oder ausgelöscht wird. Ein paar Silben schon enthüllen viel. Man braucht nicht Hellseher zu sein, um aus dem Ton, in dem wir uns z. B. entschuldigen, zu erraten, ob wir bescheiden sind oder uns anderen überlegen fühlen. Wenn uns der Strassenbahnschaffner fragt, wohin wir fahren wollen, antworten wir ihm nicht mit einem Murmeln, als handle es sich um ein gefährliches Geheimnis. Wir werden dadurch nur gezwungen sein, dasselbe zwei- und dreimal zu wiederholen, jedesmal werden wir mehr erröten und schliesslich werden wir voller Verzweiflung die gewünschte Haltestelle herausbrüllen. Es ist noch weniger zu empfehlen, mit Stentorstimme eine Auskunft zu »deklamieren«, die nur ein ganz begrenztes Publikum interessieren kann. Diese lauten Töne sind nur den Strassenverkäufern und den Politikern in Versammlungen mit freier Diskussion erlaubt, also in Situationen, in denen der Konkurrenz wegen eine strenge Befolgung der guten Sitten nicht zu erwarten ist.

DIE AUSSPRACHE.

Die Höflichkeit lehrt uns, mit genügend erhobener Stimme zu sprechen, damit wir von unserem Fragesteller gehört werden, aber nicht von denen, die auf der Strasse *an* uns vorübergehen. Wir sollten nicht vergessen, dass es viel wichtiger ist, gut auszusprechen als zu schreien. Eine Unterhaltung mit einem Schwerhörigen wird uns die Richtigkeit dieser Behauptung beweisen. Wir können von unserem Fragesteller nicht erwarten, dass er aus unserem Grunzen errät, dass wir uns nach der Gesundheit seiner Frau erkundigen. Ein ungezogener Mensch wird uns nach jedem unserer Sätze ein klingendes »Was« entgegenschmettern, ein höflicher Mensch wird uns bitten, den letzten Satz zu wiederholen, da er ihn nicht gut verstanden habe, oder er wird auf unsere unverständliche Frage mit einem ausweichenden Lächeln antworten. Er wird sich möglichst schnell verabschieden oder unseren weiteren Äusserungen keine grosse Aufmerksamkeit mehr schenken, auch wenn sie wichtig sind. Die Unterhaltung mit uns ist ihm zu schwierig geworden.

Man braucht nicht einer Schauspielerfamilie anzugehören, um deutlich auszusprechen. Wenn Sie ein musikalisches Ohr haben, genügt es, dass Sie die Schauspieler auf der Bühne oder den Sprecher am Mikrophon nachahmen, wenn Sie sicher sind, dass deren Aussprache beispielhaft ist. Wählen Sie aber nicht gerade als Vorbild den Ansager, der in den Dialektsendungen für seine gute »einheimische« Aussprache berühmt ist. Wenn Ihnen eine klare Aussprache schwer fällt, werden ein paar Stunden der Uebung die Fehler verbessern. Gelingt Ihnen dies nicht, so rührt es von Ihren Hemmungen her und Ihr Fall würde einen Psychiater interessieren. Auch dann ist nicht jede Hoffnung umsonst. Sie behaupten, imstande zu sein, Sie von Ihrem Minderwertigkeitskomplex zu befreien, der die Ursache Ihrer stotternden, zögernden oder unklaren Aussprache ist. Sie müssen alles versuchen, um Ihren Mitmenschen die Qual zu ersparen, Ihnen zuzuhören, wenn Sie ebenso schlecht sprechen, wie die Aerzte ihre Rezepte schreiben.

DIE SPRACHE.

Ein gute Aussprache bleibt ohne Wirkung — obwohl akustisch besser verständlich — wenn wir nicht die Sprache sprechen, in der Goethe schrieb, sondern ein volkstümliches Platt reden, das wir mit ein paar hochdeutschen Redensarten und einigen den Berlinern und Wienern entlehnten Wendungen ausschmücken. Wir glauben ein Originalwerk geschaffen zu haben, während unsere Sprache — wenn eine solche Mischung diese edle Bezeichnung überhaupt verdient — eher dem amerikanischen Slang ähnlich wird: sie erhält immer neue Schlagworte, und selbst Eingeweihte sind nicht immer sicher, sie zu verstehen. Trotzdem gibt es Menschen, die jene armen Sterblichen mitleidsvoll betrachten, die sich nur mit grossen Schwierigkeiten in diesem abwechslungsreichen Platt zurechtfinden. Und natürlich bereichern sie ihren Wortschatz durch einige Fremdworte, die sie ganz auf ihre persönliche Art aussprechen. Aber sie stehen auf dem Standpunkt, dass der Gesprächspartner sich nur ein wenig Mühe geben soll, denn er hat ja das Glück, ihnen zuhören zu dürfen. Wem es gelingt, einer solchen Unterhaltung zu folgen, für den wird der schwierigste Kriminalfall künftig nur ein Kinderspiel sein.

Wollen wir diese sprachlichen Dummheiten vermeiden. Statt zu bluffen — was vermutlich der tiefere Sinn dieser Kapriolen ist — wirken sie nur ermüdend. Ein reines Platt ist verzeihlich, wenn der Sprecher kein Hochdeutsch kann. Man sollte aber niemals dem Dialekt den Vorzug geben. Wir dürfen nicht aus Trägheit oder Snobismus auf eine Ausdrucksform verzichten, die geistig schaffenden Menschen unentbehrlich ist, ebenso wie der Gebrauch von Fremdworten vermieden werden sollte, wenn ein entsprechender Ausdruck in der eigenen Sprache vorhanden ist. Wenn es trotzdem notwendig erscheint, ein Fremdwort zu Hilfe zu nehmen, soll man es so aussprechen, wie es im eigenen Land üblich ist — selbst wenn diese Aussprache ihrem Ursprünge nach nicht ganz richtig sein sollte. Es ist eine Höflichkeitspflicht, ein Fremdwort sogleich zu übersetzen oder zu umschreiben, wenn man in einer Unterhaltung sieht, dass jemand es

nicht gut begriffen hat. Unsere Sprache soll dem Milieu entsprechen, in dem wir uns bewegen. Es wäre taktlos, in jeden Satz ein oder zwei schwierige oder zu anspruchsvolle Wörter einzuflechten, die unsere Zuhörer nicht verstehen. Unsere Sprache soll kein Rätsel sein, sie soll klar und jedem verständlich sein. Gerade in der Einfachheit zeigt sich der Meister.

DIE WAHL DER WORTE.

In dem entzückenden und geistreichen Schauspiel »Pygmalion«, das Bernard Shaw der Sprachforschung zu Ehren schrieb, wettet ein Philologie-Professor, dass es ihm bestimmt gelingen würde, eine kleine Blumenverkäuferin aus dem schäbigsten Elendsviertel Londons, die mit zwanzig Jahren das erste Bad in ihrem Leben nimmt, als ein Mädchen der besten Gesellschaft auszugeben. Und wirklich, dieser bewundernswerte Praktiker der Sprache, der nur flüchtig zu hören braucht, wie jemand zum Beispiel einen Wagen bestellt, um zu sagen, in welchem Teil Englands der Betreffende aufwuchs, lehrt seine Schülerin eine Aussprache, die der Königin von England würdig wäre. Man bereitet für die begabte Schülerin, gleichsam als Probe, einen ersten, nicht offiziellen Besuch in der Gesellschaft vor, um festzustellen, ob die Wandlung vollendet ist. Und es kommt zu einer peinlichen Szene: die frühere Blumenverkäuferin mit der tadellosen Aussprache kann nur die simplen Worte wiederholen, die sie ihr ganzes Leben in ihrem Elendsviertel gehört hat. Der Professor sieht ein, dass erst die Hälfte seiner Arbeit getan ist. Sein Versuchsobjekt kann perfekt aussprechen, aber es kann nicht sprechen.

Diese Szene, die die ganze Welt belustigte, hat nicht Schule gemacht. Wenn der Dialekt auch verschwindet, so unterliegen viele der Versuchung, Jargonausdrücke zu übernehmen. Sie sind vermutlich der Meinung, dass die Unterhaltung dadurch ein moderneres und malerischeres Gepräge erhält. Einige wenige moderne Schlagworte werden zur Erläuterung der verschiedensten Vorgänge oder Begriffe von Menschen angewandt, deren Wortschatz nicht grösser ist als der

eines Kindes — aber es sind leider nicht mehr die gleichen Worte!

UNACHTSAMKEIT DER GRAMMATIK UND DER SATZLEHRE GEGENÜBER.

Grammatik und Satzlehre sind zwei achtunggebietende Damen, die wir respektieren müssen. Sie haben übrigens einen viel heiteren und einfacheren Charakter als dies meist böswillig behauptet wird. Es ist jedoch ebenso leicht, sich von den Fehlern in der Grammatik und der Satzlehre zu befreien, wie von einer schlechten Aussprache. Genau so, wie es keine Anstrengung kostet »ja« anstatt »jo« zu sagen, verursacht eine richtige Sprache keine Uebermüdung. Warum wollen wir das Ohr unserer Mitmenschen beleidigen, indem wir die einfachsten und grundlegendsten Regeln unserer Grammatik vergewaltigen? Es gibt heute bereits viele Menschen, die ein sauberes; Deutsch gleichsam als eine tote Sprache empfinden.

Wir müssen um Entschuldigung bitten, wenn wir unsere Leser auf Fehler aufmerksam machen, die ihnen vielleicht unwahrscheinlich vorkommen. Sie werden vermutlich nichts dabei lernen, aber sie müssen achtgeben, dass sie diese sprachlichen Nachlässigkeiten nicht wiederholen.

Hüten Sie sich vor Ausdrücken, die in bestimmten Gegenden gebräuchlich geworden sind:

Ich hole das Buch aus meinem Zimmer (ich gehe also irgendwohin);
aber ich nehme mir noch ein Stück Kuchen (ich sitze irgendwo und greife zu);

Ich habe meine Schwester am Bahnhof abgeholt, aber ich habe an Gewicht abgenommen.

komm bei mich — oder: komm bei uns — anstatt: Komm zu mir,
komm zu uns;

Die Frau, die wo ich kenne — anstatt: die Frau, die ich kenne.

Es gibt Fehler, die durch den Einfluss einer Sprache aus dem Nachbarland entstanden, wie zum Beispiel:

Der Butter — statt: die Butter; Ich habe kalt — statt des sprachlich

richtigen: »mir ist kalt«.

Häufig wird der Dativ mit dem Akkusativ verwechselt, z. B.:
Ich habe dir gesehen — es kommt mich komisch vor,
statt: Ich habe dich gesehen — es kommt mir komisch vor;

Bei Bildung des Komperativs (Steigerung) wollen wir nicht vergessen, dass es heisst: Grösser a I s (und nicht: grösser wie) — wohl aber: ebenso gross wie jener Baum.

Die Mehrzahlbildung von Fremdworten bereitet zuweilen auch Schwierigkeiten; man spricht richtig von: Themen und Risiken, Daten und Atlanten — man hängt also nicht einfach ein s an: z. B.: Datums, Risikos usw.

Der Unterschied zwischen »anscheinend« und »scheinbar« liegt darin, dass scheinbar: »sich stellen als ob«, (nur einen scheinbaren Vorgang) aussagt, indes anscheinend: eine berechnete Vermutung ausdrückt, z. B.: Er ist scheinbar krank (er stellt sich nur so, als sei er krank); er ist anscheinend krank (er ist vermutlich krank).

Auch die so harmlosen Wörtchen »her« und »hin« — »herein« und »hinein« haben ihre Klippen: her — wird gebraucht, um die Richtung anzugeben, von wo jemand (oder etwas) kommt; hin — wird gebraucht, um die Richtung anzugeben, wohin jemand (oder etwas) geht, die Bewegung zu einem bestimmten Punkt, und die Bewegung von einem bestimmten Punkt fort.

Vielfach werden auch die Zeiten falsch angewandt; es heisst:
Er wird morgen kommen — und nicht: er kommt morgen, denn das Morgen liegt noch in der Zukunft.

Andererseits wird häufig das Futurum gebraucht, wenn der Konjunktiv am Platze wäre:

Möge er glücklich werden — heisst es richtig;

nicht aber: hoffentlich wird er glücklich.

Und nochmals der Konjunktiv. Es heisst nicht:

Wenn er kommen würde, würde ich mich freuen, sondern vielmehr:
Wenn er käme, würde ich mich freuen.«

Auch die indirekte Rede in der Vergangenheit ist recht gefährdet. Es ist nicht richtig, wenn man sagt: »Er behauptete, er wäre krank«, es

muss heissen: »Er behauptete, er sei krank«.

Oft sprechen wir einen Satz gedankenlos aus und ahnen nicht, dass unser Gesprächspartner lachen dürfte: z. B.:

»Der Tisch wurde in die Werkstatt gebracht, um die Platte abzuhobeln«.

Indes steht der Tisch da und kann sich nicht rühren. Muss nicht der Tischler hobeln? Darum:

»würde der Tisch in die Werkstatt gebracht, weil die Platte abgehobelt werden sollte.«

III.

DIE ELEGANZ UNSERER HALTUNG

Wir sind nicht allein Herr unserer Haltung und unserer Bewegungen. Aeussere Umstände sind hier leider mitbestimmend. Ein Mann, der nur 1 m 50 gross ist, kann nicht die gleichen Bewegungen haben, wie ein »Junge«, der zwei Meter überschritten hat. Letzterer wird bestrebt sein, nicht aufzufallen, und sich möglichst klein zu machen, indes sich der erste im Gegenteil bemüht, nicht einen Millimeter von seiner Grösse zu verlieren. Er wird unbequem sitzen, falls es notwendig ist, damit seine Füsse nur ja den Fussboden berühren. Ein Grundsatz ist aber für alle gültig: Versuchen wir nicht aufzufallen, wenn wir kein Star sind. Und selbst ein Star muss nur auf der Bühne auffallen.

DER GANG.

Was gibt es unklugeres als diese Mutter, die ihrem Kind auf der Strasse unaufhörlich zuruft: »Halte dich gerade«. Ihr Ratschlag ist gut, aber es ist nicht der richtige Augenblick, um ihn zu erteilen. Vielleicht genügt er auch nicht. Vielleicht müsste das Kind zu einem Arzt oder einem Gymnastiklehrer geführt werden, der den Grund für seine erschöpfte oder schlechte Haltung feststellt.

Der gute Ton und die Hygiene sind sich darin einig, dass wir uns gerade halten sollen, ohne natürlich steif wie ein Stock zu stehen oder zu sitzen. Ein junges Mädchen sollte keinen zu männlichen Gang annehmen, sie soll nicht marschieren, auch wenn sie überzeugt ist, dass es für ihre Lungen gut ist; sie soll aber auch nicht versuchen zu schweben. Gehen ist nicht Tanzen! Auch die Arme sollten nicht hin und herpendeln! Es scheint, dass zu ausgiebig betriebener Sport einen ungünstigen Einfluss auf die Anmut der Bewegungen der jungen Generation ausübt. Es ist nicht angebracht, auf der Strasse die gleichen

Bewegungen wie beim Diskuswerfen zu machen, und wenn man in der Freizeit reitet, braucht man nicht breitbeinig einherzugehen, wenn man wieder auf Erden wandelt. Man wird uns vielleicht vorwerfen, dass wir altmodisch sind, aber es steht fest, dass die Walzertänzer von 1900 einen schöneren, anmutigeren Gang hatten, als die Boogie-Woogie-Tänzer von 1950.

DIE BEWEGUNGEN.

Es gibt Menschen, die mit den Händen reden. Man muss immer fürchten, dass sie uns *an* der Gurgel fassen, wenn sie eine Würgeszene schildern. Das ist eine gewöhnliche und beinahe gefährliche Angewohnheit. Bewahren wir unser kaltes Blut und seien wir nicht zu überschwenglich.

DIE KUNST RICHTIG ZU SITZEN.

Es gab einmal eine Zeit, in der es als unanständig galt, besonders für Damen, die Beine beim Sitzen übereinander zu schlagen. Heutzutage ist es noch nicht erlaubt, die Füße auf den Tisch zu legen (was ungefähr ebenso gesund wie unpassend wäre), aber man darf bei jeder Gelegenheit die Beine kreuzen. Damen sollten allerdings nicht versuchen Marlene Dietrich im »Blauen Engel« zu kopieren, und die Herren sollten vermeiden, dass man ihre Haare an den Waden bei dieser Gelegenheit bewundern kann. Man soll auch nicht drei- oder viermal aufstehen oder hin- und herrutschen, bis man schliesslich die richtige Sitzlage gefunden hat. Man kann seine Kleidung schonend behandeln, ohne den Rock hinaufzuziehen, bevor man sich setzt. Das ist eine unschöne Angewohnheit. Ein Mann zieht unauffällig seine Hose an den Knien etwas in die Höhe, um die Bügelfalte beim Sitzen nicht zu verderben. Er sollte aber nicht geziert wie ein Mannequin dasitzen, damit ihm jeder ansieht, dass er am liebsten die Falten gleich aufbügeln würde.

DAS MIENENSPIEL.

Es gibt Menschen, die ihre Rede mit übersteigter und rasch wechselnder Mimik begleiten. Alles ist ihnen Anlass, um eine gezierte Haltung, eine Pose einzunehmen. Sie sollen sich nicht wundern, wenn man sie nicht ernst nimmt und sie unnatürlich findet. Andere wieder scheinen beschlossener zu haben, stets eine verächtliche Miene zur Schau zu tragen, die sie gelegentlich durch ein Monokel noch betonen, obwohl diese Mode längst vorbei ist. Auch sie werden nicht ernst genommen. Auch die gespielte Leutseligkeit täuscht niemand mehr. Warum begrüßt man jemanden, den man zum erstenmal sieht, übermässig herzlich und mit einem gütigen Auf-die-Schulter-Klopfen? Wir sollten uns bemühen, natürlich und einfach zu sein, denn nur das Natürliche ist schön und angenehm. Anteilnahme kann bezeugt werden, ohne dass man dazu Grimassen schneidet, wie sie der stumme Film in Grossaufnahmen zeigte, die das Wort ersetzen sollten. Es fällt uns heute schwer, ernst zu bleiben, wenn wir einen dieser Filmstreifen sehen. Wer diese Filmmimik ins tägliche Leben überträgt, würde wahrscheinlich über sich selbst lachen, sähe er sich im Spiegel.

DER TICK.

Wir leben in einem nervösen Jahrhundert und müssen, so gut es geht, unserem Nächsten den Anblick unserer Nervosität ersparen, ohne ins Gegenteil, ins Phlegma zu verfallen. Wir sollten in der Oeffentlichkeit unsere nervösen Angewohnheiten möglichst unterdrücken. Es ist unschön, sich ständig zu kratzen, um einen eingebildeten Floh oder eine nicht vorhandene Schnake zu suchen. Von jenen, *die* ihre Nägel kauen, ganz zu schweigen. Andere wieder, die keine solch unästhetischen Angewohnheiten haben, können dafür keine Minute still sitzen. Sie rutschen auf ihrem Stuhl hin und her, oder sie laufen beim Sprechen im Zimmer auf und ab. Andere spielen mit einer Streichholzschachtel oder mit ihrem Schlüsselbund. Vielleicht

hören sie dieses Geräusch gern, die sie Umgebenden aber sicher weniger. Mit Energie kann man diese Nervosität überwinden.

Wir haben hier natürlich nur von dummen nervösen Angewohnheiten gesprochen, nicht von kranken Nerven. Denn Krankheiten unterliegen nicht den Gesetzen des guten Tons.

IV.

SEID GÜTIG UND RÜCKSICHTSVOLL ZU UNBEKANNTEN

**Nächstenliebe lebt mit tausend Seelen,
Egoismus mit einer einzigen und die ist erbärmlich.**

Marie von Ebner-Eschenbach

Wie alle Tugenden ist der Ursprung der Höflichkeit nicht Egoismus sondern Nächstenliebe. Wir sollen darum nicht nur zu Bekannten gütig und rücksichtsvoll sein: wir haben die Pflicht, auch zu Unbekannten höflich zu sein. Das heisst zu jenen Menschen, deren Leben mit dem unseren nichts gemein hat, ausser dass wir eines Tages Nachbarn in der Strassenbahn waren oder einmal zu gleicher Zeit die gleiche Treppe oder den gleichen Aufzug benutzten.

AUF DER STRASSE.

Die Höflichkeit dem Unbekannten gegenüber fängt für uns auf der Strasse an. Auf der Strasse sollte der Mann an die ritterliche Erziehung des Mittelalters denken und die Frau vor allen drohenden Gefahren schützen. Glauben Sie nicht, dass der gute Ton ein besonderes Verhalten für den Fall vorschreibt, dass eine Frau tätlich angegriffen wird. Das gehört nicht mehr in das Gebiet der Höflichkeit; die Höflichkeit erstreckt sich nur auf die Gefahren, die der Verkehr auf der Strasse mitsich-bringt. Der Mann überlässt der Frau den Bürgersteig. Er selbst muss auf der Seite des Bordsteins gehen. Wenn der Bürgersteig zu schmal wird, tritt er auf die Strasse hinunter, um die Dame vorgehen oder eine andere vorbeizulassen. Ein jüngerer Mann tritt auch vor einem älteren Herrn zurück. Eine jüngere Dame handelt einer älteren Dame gegenüber ebenso.

AN DER TÜRE.

Diese Regeln gelten nicht allein für die Strasse. Sie müssen auch bei vielen anderen Gelegenheiten beachtet werden, zum Beispiel beim Betreten oder Verlassen eines Hauses. Der Herr, der vor einer Dame oder einem älteren Herrn zurücktritt, lüftet den Hut, die Dame drückt ihren Dank durch leichtes Nicken des Kopfes oder ein diskretes Lächeln aus. Es sei hier erwähnt, dass man *an* der Kirchentür die Regeln des Vorrangs nicht beachtet. Man tritt ein, wie man kommt, reicht aber in einer katholischen Kirche der Begleiterin oder dem Begleiter Weihwasser.

AUF DER TREPPE.

Es gab einmal eine Zeit, die sehr puritanisch war. Man hatte damals sogar besondere Regeln für das Treppensteigen erfunden: der Herr durfte nie hinter seiner Dame die Treppe hinaufgehen, er musste vorangehen und sich gleichzeitig so umwenden, dass er der Dame nicht den Anblick seines Rückens bot. Er musste ihr vielmehr im Weitergehen, oder besser Weitersteigen sogar noch galante Komplimente machen. Es empfahl sich jedenfalls, die Treppe vorher zwei bis dreimal zur Probe hinaufzusteigen, um mit dem »Operationsfeld« vertraut zu werden. Wie leicht hätte ein einziger Fehltritt die Ursache sein können, dass der ritterliche Herr die Treppe in rasendem Tempo wieder »hinunterging«. Wenn der Herr mit einer Unbekannten *an* einer Treppe sich traf, musste er hinter einer Säule versteckt warten, bis die Dame den ersten Treppenabsatz erreicht hatte. Dann erst durfte er hinaufsteigen — vorausgesetzt, dass das Schamgefühl jener Zeit diese Entfernung für genügend gross hielt!

Man kann den Grund zu diesen Vorschriften nur schwer verstehen, wenn man an die weibliche Mode jener Jahre denkt. Wie konnte die Mode jener Zeit eine Frau gewagt erscheinen lassen? Man weiss nicht, ob diese Sitte zu viele Unfälle auf der Treppe verursachte, oder ob das

Schamgefühl nachgelassen hat. Jedenfalls ist sie für uns nur noch eine heitere Erinnerung.

Es bestehen heute keine besonderen Vorschriften mehr für das Treppensteigen. Ein Herr sollte aber *an* einem Treppenabsatz warten, wenn eine Dame oder ein älterer Herr ihm entgegen kommt, es ist höflicher als sich auf der Treppe aneinander vor-überzuschlängeln. Ein Herr nimmt seinen Hut ab, wenn er jemandem im Treppenhaus begegnet, er überlässt auch stets die Geländerseite der Dame oder einem älteren Herrn.

IN EINEM FAHRSTUHL.

Im Fahrstuhl sind die Regeln ungefähr die gleichen wie auf der Treppe. Wenn schon jemand in dem Fahrstuhl ist, grüsst man beim Eintreten. Ehe man sich anschickt, einen Fahrstuhl in Bewegung zu setzen, sollte man sich vergewissern, ob nicht jemand nachkommt. Wäre dies der Fall, so müsste man warten, bis die betreffende Person den Fahrstuhl bestiegen hat. Es ist für die anderen genau so unangenehm wie für einen selbst, einen Fahrstuhl gerade vor der Nase verschwinden zu sehen. Eine Frau soll nicht denken, dass der Mann unbedingt verpflichtet ist, ihr den Vorrang zu lassen oder zu grüssen. Sie dankt aber für seine Liebenswürdigkeit mit einem freundlichen Blick — denn männliche Höflichkeit braucht diese bescheidene Ermunterung.

IM WAGEN.

Es kann vorkommen, dass wir in den Wagen eines Unbekannten steigen, besonders wenn wir lieber auf der Strasse ein Auto anhalten als zu Fuss zu gehen. Autostop ist eine der burschikosesten und ungeniertesten Sitten, die aus Uebersee zu uns gekommen sind. Sie war in den Regeln des guten Tons nicht vorgesehen, sie wäre bestimmt verboten worden. Es kann aber immer einmal ein Fall eintreten, dass

wir in den Wagen eines Unbekannten einsteigen. Wir dürfen dann nicht vergessen, dass das Auto beinahe wie das Zuhause eines Menschen zu betrachten ist. Ein Herr nimmt seinen Hut ab, wenn er einem fremden Wagen besteigt, und eine Dame grüsst höflich.

Auch wenn der Fahrer des Wagens der »Herr im Hause« ist, sollte er nicht glauben, dass die Strasse ihm gehört und die Fussgänger nur erfunden wurden, um seine Schikanen zu erdulden. Es ist überraschend, wie sich die Sprache eines gebildeten Menschen wandelt, sobald er die Hand am Steuer hat. Wenn ein Fussgänger oder ein Fahrer die Verkehrsregeln vergisst, ist das Opfer dem Schuldigen gegenüber nicht von allen Höflichkeitspflichten befreit. Die Fussgänger sollen dagegen nicht alle Autofahrer für Mörder halten und jedesmal laut fluchen, wenn sie ihr Leben in Gefahr glaubten.

Wenn wir auf der Landstrasse einem Wagen begegnen, der eine Panne hat, muss der Besitzer nicht unbedingt ein Jugendfreund von uns sein, damit wir ihm für einige Minuten ein Handwerkszeug zur Reparatur leihen. Wir können ihm Ratschläge geben, wenn sie richtig sind und keine neuen, grössere Schwierigkeiten schaffen. Wir müssen auch gewillt sein, die nächstgelegene Garage zu benachrichtigen, wenn wir nicht anders helfen können.

IM OMNIBUS UND IN DER STRASSENBAHN.

Der Kampf um das tägliche Beefsteak hat die Pflichten eines Gentleman in der Strassenbahn oder im Omnibus geändert. Ein Mann muss seinen Platz nicht mehr einer Dame abgeben, er hat auch das Recht, seine Kräfte zu schonen und einen Sitzplatz zu schätzen. Er überlässt seinen Platz natürlich einer älteren Dame oder einem Verletzten, die ihm höflich danken. Es ist vielleicht die Schuld der Damen, wenn eine für sie günstige Sitte heute nicht mehr allgemein geachtet wird: wenn man ihnen seltener und seltener einen Sitzplatz anbietet, so kommt es mit daher, dass viele Damen die ihnen erwiesene Ritterlichkeit als selbstverständlich betrachteten. Sie drückten ihren

Dank durch einen Blick aus, der deutlich sagte: »Ich wusste wohl, dass ich wieder einen Dummen finden würde, der mir seinen Platz abgibt«. Ein Mann, der eine Strassenbahn oder einen Omnibus besteigt, ist nicht verpflichtet, die Frauen vor ihm einsteigen zu lassen. Wenn die Reihe an ihn kommt, muss er nicht zurücktreten. Niemand muss sich in diesem Fall an Regeln halten, es ist und bleibt eine höfliche Geste, wenn man seinen Platz anbietet, oder beim Einsteigen einer Dame den Vortritt lässt.

IN DER EISENBAHN.

Ein Zugabteil ist kein Zimmer Ihrer Wohnung, und Sie haben nur Anrecht auf den Teil des Netzes über Ihrem Sitzplatz. Die Eisenbahn hat Ihnen mit Ihrer Fahrkarte nicht zugleich das Recht verkauft, die Sitzbank in eine Fusstütze oder in ein Bett zu verwandeln, besonders wenn der Zug sehr besetzt ist. Wollen wir doch nicht die durchsichtige Lüge gebrauchen, dass ein Abteil besetzt sei, in dem wir allein sitzen. Niemand wird es uns glauben. Wenn uns jemand seinen Platz für eine Weile »leiht«, müssen wir ihn zurückgeben, sobald wir merken, dass der Eigentümer ermüdet ist. Er soll uns nicht daran erinnern müssen, dass wir auf seinem Platz sitzen. Da nutzt auch die kleine Komödie nichts, dass wir uns eingeschlafen stellen!

Es ist unnötig, unserem Fahrt- und Schlafwagengenossen unsere besondere Sympathie zu bekunden. Im Schlafwagen sind Sie nicht verpflichtet, mit Ihrem Schlafgenossen das Bett zu tauschen, wenn es ihm passt. Die Betten sind numeriert, und Sie halten sich an die vorgesehene Ordnung. Aber Sie lassen Ihrem Schlafgenossen die Wahl, sich vor oder nach Ihnen auszukleiden oder zu waschen. In der Eisenbahn haben die Reisenden, die frieren, das Vorrecht vor denen, die zu ersticken glauben. Auch der Schaffner wird auf Seiten der Frierenden stehen. Er ist auch überzeugt, dass man eher an einer Lungenentzündung als an einem Dampfbad stirbt.

Es gibt Reisende, die im Zug *an* einer seltsamen Krankheit leiden. Sobald die Lokomotive anfährt, entdecken sie einen Riesen hunger. Sie finden anscheinend keinen geeigneteren Rahmen für ein Festmahl als ein Zugabteil. Sie hören nicht eher auf zu tafeln, als bis das Abteil voll fettiger Papiere ist, bis Sitzbänke und alle Mitreisenden mit Brotkrumen übersät sind und Wein überall verschüttet ist. Vor einigen Jahren hätte man gesagt, dass diese Menschen die Moral der Bevölkerung durch den Beweis, dass die Rationen Gott sei Dank noch erträglich seien, zu heben versuchten, obwohl sie sich zwischen zwei Bissen über die Hungerszeit zu beklagen pflegten. Der wieder ins Leben gerufene Speisewagen hat diese Rasse der ewig kauenden Reisenden nicht verschwinden lassen. Man muss sich auch fragen, welcher Speisewagen diesen ausserordentlichen Appetit stillen könnte! Es ist keineswegs unschicklich im Zug zu essen, aber es ist angebracht, Esswaren zu wählen, die man unauffällig verzehrt, wie zum Beispiel belegte Brötchen. Man kann Sekt anderswo als in einem Zugabteil trinken.

IM HOTEL.

Bei nachtschlafener Zeit sollten wir unsere Mitmenschen nicht durch Lärm auf unsere Anwesenheit aufmerksam machen. Wir müssen unbedingt Rücksicht nehmen. Wir wollen uns auch nicht auf das Klavier im Empfangsraum stürzen, um jedermann wissen zu lassen, dass wir ein zweiter Pade-rewski sind. Die Hotelverwaltung ahnt diese Gefahr und verschliesst das Klavier. Wenn Sie nicht durch Ihren Pass beweisen können, dass Sie Walter Giese-king sind, bleibt Ihnen keine grosse Hoffnung, dass die Lärmmaschine für Sie geöffnet wird. Wir sind nicht zu Hause! Man sagt, man erkenne einen Gentleman daran, dass er im entferntesten Land oder in einem Hotel dritten Ranges niemals der Versuchung unterliegt, seine Schuhe am Vorhang seines Zimmers zu putzen.

DIE PÜENKTLICHKEIT.

Wenn es wahr ist, dass die Pünktlichkeit die Höflichkeit der Könige ist, dann wollen wir immer königlich sein. Denken wir daran, dass wir Schauspielern oder Musikern Rücksicht schulden wie auch den Zuschauern, die zeitig erschienen und wahrscheinlich ebensoviel gute Gründe wie wir gehabt hätten, zu spät zu kommen. Der französische Dramaturg und Humorist Tristan Bernard wohnte einmal einem Festessen bei, zu dem ein Gast mit einer knappen Stunde Verspätung erschien. Der Empfang der Gastgeber war natürlich ziemlich kühl, aber der junge Mann begann die Geschichte seines Unglücks zu erzählen. Die schon ziemlich weinseligen Gäste waren gerührt von seinem ungewöhnlichen Abenteuer, das die übermässige Verspätung rechtfertigte. Man fragte Tristan Bernard, was er von dem jungen Mann hielte. Er antwortete, er wäre ihm besonders sympathisch, da er selbst das gleiche Pech unter ungefähr den gleichen Umständen vor ein paar Tagen erlebt hätte. »Aber ich«, fügt er hinzu, »konnte nicht so gut erzählen, und bei mir hat man sofort gemerkt, dass ich nicht die Wahrheit sprach«. An die Pflicht zur Pünktlichkeit seien besonders die Damen erinnert. Wir wollen sie auch daran erinnern, dass sie den Hut abnehmen müssen, sobald die Vorstellung beginnt, auch wenn er noch so entzückend ist. Die Zuschauer sind der Aufführung wegen gekommen und nicht um einer Modenschau beizuwohnen. Und eine Feder am Hut sollte einem den Anblick des Kusses von Romeo und Julia nicht vorenthalten, nur weil man hinter einer Dame sitzt, die einen Hut auf dem Kopf hat.

IM KONZERT.

Eine Verspätung ist hier besonders zu tadeln. Beethoven und Mozart haben ohnehin genügend Tragödien durchlebt, als dass die Aufführung ihrer Musik noch unterbrochen werden müsste. Wenn die Theaterverwaltung nicht die Türen am Anfang eines Konzertes schliesst, sollten die Besucher von sich aus das Ende eines Satzes

abwarten, ehe sie den Saal betreten.

IM FILMTHEATER.

Vielleicht langweilt Sie die Wochenschau oder Sie haben sie schon in einem anderen Kino gesehen. Das darf aber kein Grund sein, um eine draussen angefangene Unterhaltung während der Vorstellung weiterzuführen. Man sollte auch nicht zwischen zwei Sesselreihen stehen bleiben, um Kleingeld für das Programm zu suchen, denn man verdeckt zwei oder drei Personen das Bild. Sie hätten daran früher denken können.

In der Zeit des stummen Films gab es im Saal immer eine gute Seele, die es übernahm, die Texte laut zu lesen. Wenige Filme nur vermochten es, trotz dieser »sprechenden« Begleitmusik die Zuschauer zu fesseln. Um diese Stegreifansager zum Verstummen zu bringen, brauchte man nur eine Bemerkung etwa in der Art zu machen: »Erstaunlich, wie die Volkserziehung es fertiggebracht hat, auch die unbegabtesten Leute fließend lesen zu lernen«. Heute existiert eine andere gefährliche Klasse von Zuschauern, nämlich jene, die schon wissen, was geschehen wird. Sie haben eine Kritik über den Film oder eine jener billigen, mit Bildern des Films illustrierten Zeitschriften gelesen oder gar den Film bereits gesehen. Ihren Mitteilungen verdanken wir es, wenn die Handlung keine Ueber-raschung mehr für uns bereithält. Das Erdbeben von San Francisco könnte losbrechen, auch das kann uns nicht mehr überraschen. Was kann man gegen solch unverbesserliche Schwätzer tun? Vor allem: sie nicht nachahmen! Auch wenn wir mit Freunden in ein Kino gehen, ist es kein Grund, dass wir mit ihnen alles, was auf der Leinwand geschieht, so laut besprechen, als handele es sich um eine Privatvorstellung für uns.

IM THEATER.

Wir müssen es vermeiden, während der Vorstellung über das Stück zu sprechen. Wir sollten nicht zu schnell urteilen, und in der ersten

Pause nur flüchten, wenn uns der Mut fehlt, bis zum Ende zu bleiben. Pfeifen und trampeln überlassen wir andern, weniger erzogenen oder leidenschaftlicheren Zuschauern. Wir bleiben im Theater stets objektiv und folgen dem Beispiel jener amerikanischen Filmkönige, die ohne mit der Wimper zu zucken, einer Revue beiwohnen, in der sie lächerlich gemacht werden. Eine Dame lacht im Theater nicht laut, der Herr darf sich mehr Lautstärke erlauben. Es ist angebracht, zu gleicher Zeit wie die anderen zu lachen, vorausgesetzt, dass man nicht zu jenen gehört, die nachträglich lachen. Wir können die Aufführung durch unser vereinzelt Lachen stören und die Schauspieler verwirren, die nur auf eine Massenreaktion eingestellt sind. Wir dürfen weder eine zu kurze noch eine zu lange Leitung haben!

AN DER GARDEROBE.

Wenn die Aufführung zu Ende ist, ist es keine Tragödie, ein paar Minuten länger im Theater bleiben zu müssen. Wir beteiligen uns nicht an der Schlacht, die vor der Garderobe nach jeder Vorstellung stattfindet. Wenn wir nicht unbedingt unsere kriegerischen Instinkte austoben wollen und einen letzten Zug oder Omnibus erreichen müssen, holen wir unsere Garderobe in der letzten Pause.

BEI KUNSTAUSSTELLUNGEN.

Eine Kunstausstellung ist in gewissem Sinne auch eine Vorstellung, obwohl man sich dort ruhig unterhalten kann. Viele besuchen eine Ausstellung nicht des Kunstgenusses wegen, sondern um sich selbst zur Schau zu stellen. Es ist nicht taktvoll, mit lauter Stimme sein Urteil zu verkünden, in der Absicht andere zu erziehen. Rubens und Leonardo da Vinci warten nicht auf unser Urteil und was den Nachwuchs betrifft, so wollen wir es den Kunstkritikern überlassen, sich als erste über den Wert eines Bildes zu irren. Ehe wir behaupten, dass unser vierjähriger Sohn so viel Talent wie Picasso hat, und dass wir selbst, wenn wir wollten... müssen wir gewiss sein, dass ein Picasso

sich nicht in unserer nächsten Umgebung befindet. Unser Ausspruch könnte ihn nur erheitern, wir aber wären verlegen, da wir das gleiche Urteil über einen heutigen Maler gefällt haben, wie die Zeitgenossen Cezannes und Van Goghs über diese.

WO GETANZT WIRD...

Hausbälle werden jeden Tag seltener und die Tanzkarte gehört der Vergangenheit an. Man braucht nicht mehr mit seinem Namen zu unterschreiben, um das Glück zu haben, mit der erwählten Dame tanzen zu dürfen. Wer die Sitte ablehnt, dass man eine jede Frau, die einem gefällt, zum Tanz auffordern darf, der muss Bälle und Tanzgelegenheiten meiden. Eine Dame darf nicht den einen Tänzer ablehnen und mit dem anderen tanzen, es sei denn der zurückgewiesene Tänzer ist nicht mehr anwesend. Ein Herr hat das Recht, auf einem Ball oder bei einer Tanzgelegenheit eine Dame aufzufordern, die er garnicht kennt. Er geht zu ihrem Tisch und, nachdem er die mit ihr am Tisch sitzenden Personen gegrüsst hat, bittet er sie zum Tanz. Nach dem Tanz muss er sie an ihren Tisch begleiten. Er verabschiedet sich mit einer leichten Verbeugung. In einem einzigen Fall kann die Dame sich weigern, mit einem Unbekannten zu tanzen: wenn sie von ihm zu jedem Tanz geladen wird. Man kann vorschützen müde zu sein oder den Tanz bereits versprochen zu haben, denn kein Herr darf eine Dame einen ganzen Abend mit Beschlag belegen. Wenn ein offensichtlich verliebtes Paar zusammensitzt, sollte ein Mann Takt genug haben, die betreffende Dame nicht aufzufordern. Er vermeidet es lieber, sich einen Korb zu holen.

SPORT UND SPIEL.

Sport und Spiel gehören zum Kapitel »Seid gütig und rücksichtsvoll zu Unbekannten«, weil man beim Sport freundschaftliche Gefühle durch sportlichen Geist ersetzt. Man beachtet selbstverständlich die

Regeln des Spiels, wer gewinnt, soll nicht übermässig triumphieren. Die Pflichten der Galanterie des Herrn der Dame gegenüber sind beim Sport sehr begrenzt. Ein Mann muss — Gott sei Dank! — die Frau nicht gewinnen lassen, nur weil sie eine Frau ist. Wenn Frauen sich mit Männern messen wollen, müssen sie ihre männlichen Eigenschaften beweisen. Ein Tennisspieler muss nicht die Bälle in der weiten Landschaft suchen, nur weil sie von einer Frau zu hoch geworfen wurden, denn bei einem männlichen Partner würde er ja auch nicht so spielen!

SKILAUFWEN.

Ski laufen ist jene Sportart, welche die meiste Höflichkeit erfordert. Man wird nicht versuchen, durch Ueberholen die Anfänger aus der Fassung zu bringen. Man muss auch fair genug sein, einen Rekord aufzustellen, wenn ein verwundeter Skiläufer heimgebracht werden soll. Eine Frau trägt jedoch ihre Bretter selbst, sie soll nicht mit galanten männlichen Partnern rechnen.

BRIDGE.

Auf Bridge angewandt, erscheinen die Worte »Sport« und »Spiel« zu schwach, um jene Leidenschaft auszudrücken, die dem Bridge innewohnt. Bridge ist ein so aggressives Spiel, und Fehler werden so unbarmherzig gerügt, dass man jedem, der nicht kämpferisch genug ist oder dessen Kenntnisse nicht ausreichen, abraten muss zu spielen. Auch wenn man ihn inständig bittet, den vierten Mann zu spielen, sollte er sich nicht verleiten lassen mitzuspielen.

Man bewundert vielleicht die Sieger, aber man liebt eher die Besiegten. Wenn wir keine Weltmeister werden und unserem Gegenspieler gefallen wollen, ist es klüger, wenn wir nicht unbedingt zu gewinnen trachten.

WENN MAN RAUCHT...

Die Aufschrift, die man noch in alten Eisenbahnwagen findet, »Raucher« oder »Nichtraucher« erinnern uns, dass es eine noch nicht allzuferne Zeit gab, in der man zum Beispiel die Erlaubnis der weiblichen Mitreisenden erbitten musste, ehe man eine Zigarette anzünden durfte. Als die Kriegseinschränkungen dem Rauchen Seltenswert verliehen, wurden beinahe alle Evastöchter zum Rauchen bekehrt. Sie haben dem gleichen Gefühl gehorcht wie die meisten jungen Leute, die nur rauchen, um es den Kameraden gleichzutun und weil ihre Eltern ihnen das Rauchen einmal verboten. Heutzutage stört der Rauch vielleicht eher den Mann als die Frau. Aber er muss leiden ohne zu klagen, er ist seinem Henker ausgeliefert. Es ist unerzogen und verboten, im Theater oder im Kino zu rauchen. Auch bei Tisch raucht man nicht; es wäre nur ein Zeichen, wie weit man dem Genuss des Nikotins bereits verfallen ist!

Man sollte nicht rauchen, wenn man nicht die Absicht hat, seinen Freunden eine Zigarette anzubieten. Wenn wir im Zug jemand kennenlernen, mit dem wir uns angeregt unterhalten, müssen wir ihn als Freund betrachten, auch wenn diese Freundschaft nur eine Stunde dauern sollte. Wir dürfen nicht rauchen, ohne ihm die Möglichkeit zu geben mitzutun.

Eine Zigarre raucht man nur nach einem guten Essen unter Männern, wenn Damen dabei sind, bittet man sie um ihre Einwilligung. Sollte eine der Damen Dänin sein, bietet man ihr sogar eine Zigarre an. Man beisst nicht die Spitze mit den Zähnen ab und spuckt sie aus, sondern benutzt dazu sein Taschenmesser oder einen Zigarrenabschneider. Ein Zigarrenraucher vergisst auch nicht, vor dem Anzünden den Papierring abzunehmen.

Pfeifenrauch belästigt auch heute noch viele Menschen. Wenn Sie noch Herr Ihres »Lasters« sind, müssen Sie darauf verzichten,

woanders als zu Hause in Ihrem gemütlichen Sessel Ihre Pfeife zu rauchen, wenn also niemand das Recht hat, sich über Sie zu beklagen. Pfeifenraucher glauben ein reines Gewissen zu haben, wenn sie die Erlaubnis der Anwesenden zum Rauchen erhielten. Man weiss doch, dass niemand eine solche direkte Bitte ablehnt. Deshalb sollte man eine solche Frage garnicht erst stellen.

BEIM VERKAUFEN.

Die Zeit ist vorbei, als der Verkaufende, überzeugt von seiner Macht, hochmütiger noch als ein König war, während der Kunde, bescheiden wie ein Bettler, ihm beinahe die Hand küssen musste für die Gnade, nach ein oder zwei Stunden Wartens, vielleicht unter strömendem Regen, für sein gutes Geld, eine Ware von zweifelhafter Qualität in Empfang nehmen zu dürfen. Der Verkäufer ist nicht mehr der Herr der Situation. Und der Kunde fängt wieder an, »immer Recht zu haben«. Wenn auch die Verkäufer nicht mehr so anmassend sind, so kennen doch nur wenige ihre Pflicht. Ein Kunde soll nicht wie ein alter Familienfreund empfangen werden, sondern mit vollendeter Höflichkeit. Man mustert ihn nicht mit einem Blick von Kopf bis Fuss, um seine Einkaufsmöglichkeiten abzuschätzen. Es ist sicher gut, wenn der Verkäufer auf den ersten Blick den Kunden, der wirklich kaufen will, von dem unterscheidet, der sich die Ware nur zeigen lässt, in der festen Absicht nichts zu kaufen. Aber die wahre Kunst ist es, Menschen etwas zu verkaufen, die keine Ausgaben machen wollten, die zu verführen, die nicht verführt werden wollen. Wenn ein Kunde eine Ware verlangt, die das Geschäft nicht führt, darf der Verkäufer durch sein Benehmen nicht zum Ausdruck bringen, dass er diese Frage für eine persönliche Beleidigung hält. Er soll bedauern und sagen, bis wann er mit dem Eintreffen dieser Ware wieder rechnet. Warum sollen wir einem Käufer, der sich in der Spezialität des Hauses geirrt hat, nicht ein anderes Geschäft empfehlen, in welchem er das findet, was er sucht. Die Amerikaner, die eine gute Verkaufstechnik haben, zeigen in dem Film »Wunder in der 34. Strasse« einen Heiligen Nikolaus, der

einen originellen Weg fand, den Umsatz seiner Firma zu verdoppeln. Er erklärt den Kunden, wo sie die Spielsachen finden, die sein Geschäft nicht führt. Die Kunden sind so entzückt von dieser grosszügigen Auskunft, dass sie trotzdem im »freundlichen Laden« kaufen. Sie ziehen ihn allen anderen vor! Man kauft lieber in einem Geschäft, in dem man liebenswürdig empfangen und beraten wird, als dort, wo man als Bittsteller angesehen wird. Manche Verkäufer glauben, auf den Kunden durch gewaltsame Reden Eindruck zu machen und ihn zum Verkauf zu bestimmen. Sie erzählen, dass eine solche Ware wie sie sie haben, nirgends mehr zu finden sei, dass der Käufer ein unerhörtes Glück hat, so einem Verkäufer zu begegnen, der ihm bedauerliche Geschmacksfehler erspart und dass er ihm zu einer Wahl verhilft, die er ohne seine Unterstützung niemals getroffen hätte. Es gibt Kunden, die beeindruckt sind, und ihrer Schüchternheit wegen mit einer Krawatte aus dem Laden gehen, die sie nie tragen werden. Es war schwerverkäufliche Ware, die sie nur aus Schwäche kauften. Oder Sie nehmen, aus Angst zu widersprechen, einen Anzug, der gar nicht ihrer Grösse entspricht, sie müssen ihn verändern lassen, ohne eine merkliche Besserung zu erreichen, nur weil der Verkäufer ihnen einredete, dass sie nie etwas Passenderes finden werden, und dass sie sich daran gewöhnen sollten, elegant gekleidet zu sein. Diese Taktik ist falsch, da der Kunde, der sich einmal »überzeugen« liess, den Laden nie wieder betreten wird. Es ist geschickter, dem Kunden selbst die Wahl zu überlassen. Man zeigt den gewünschten Artikel, ohne ihn übermässig zu loben. Jedenfalls soll man den Kunden nicht täuschen, man lässt den Durchreisenden das Vorrecht, eine Ware zweimal teurer zu zahlen, die von jedem abgelehnt war. Höflichkeit im Geschäftsleben ist überflüssig, wenn sie nicht auf Ehrlichkeit aufgebaut ist. Sie ist für jedes Unternehmen, das bestehen will, unentbehrlich. Man soll auch im Geschäftsleben auf fadenscheinige Lügen verzichten. Warum geben Schneider immer Fristen, von denen sie wissen, dass sie sie nicht einhalten können? Warum verspricht ein Friseur, dass er *in* zehn Minuten zu unserer Verfügung stehen wird, wenn ein einziger Blick uns überzeugt, dass eine Stunde nicht genügt, um alle wartenden

Kunden, die vor uns kamen, zu bedienen? Warum soll die Ware immer »morgen« da sein, die heute fehlt, und warum wird das »Morgen« stets zum »Uebermorgen«?

WIE MAN EINKAUFT...

Man soll die schlechte Behandlung während des Krieges vieler Geschäftsleute nicht rächen wollen. Sie glaubten, dass ihre Macht ewig sei. Vielleicht war es ein gewisser Sadismus, uns stundenlang warten zu lassen: aber das ist keine Entschuldigung für uns, wenn wir jetzt in ein Geschäft gehen, uns an-rnassend benehmen und schliesslich erklären, dass in dem Laden gegenüber alles viel besser und billiger sei. Der Kriegszustand sollte wirklich eines Tages beendet sein.

Es ist gut zu wissen, was man kaufen will, wenn man ein Geschäft betritt. Es ist nicht nur Rücksicht gegen den Verkäufer, der auch andere Kunden zu bedienen hat, sondern auch uns selbst gegenüber ein Beweis, dass wir innerlich ausgeglichen sind. Es ist vielleicht entzückend naiv, in einer Buchhandlung die Frage, was wir möchten, mit den Worten »Ein Buch« zu beantworten und — als würde dies alles erklären hinzufügen: »Es soll ein Geschenk sein«.

Das ist reizend, aber nicht sinnvoll, auch wenn wir das Aussehen und den Geschmack der Person beschreiben, für die das Geschenk bestimmt ist. Es interessiert den Buchhändler sicher nicht und wahrscheinlich hat er auch keine Zeit, sich hineinzudenken. Warum sagen wir nicht genau, was wir wollen, warum nennen wir nicht den Preis, den wir anlegen können? Es ist keine Sünde, kein Millionär zu sein.

Es ist lächerlich sich darüber zu empören, dass der Preis eines Bisam-Mantels höher ist als der eines Kaninchenmantels. Wenn man etwas kaufen will, das zu einem anderen Kleidungsstück passen soll, ist es unnütz, sich allerlei Ware zeigen zu lassen, um nach einer Stunde zu erklären: »Ich glaube, es ist besser, wenn ich morgen früh mit einem Muster wiederkomme.« Diesen genialen Gedanken hätten wir früher haben müssen. Wenn uns nichts gefällt oder alles zu teuer ist, sagen

wir dies lieber offen, als d.ass wir uns in nachdenkliche Ueberlegungen verlieren, weil wir nicht wissen, wie wir aus dem Laden kommen sollen. Man muss die Ware prüfen, ehe man sie nimmt, man soll nicht ein Abendkleid einen Tag später zurückbringen und behaupten, dass man betrogen wurde, wenn der Betrug in Wirklichkeit darin bestand, dass man das Kleid einen Abend tragen wollte, um es dann zurückzubringen. In einem solchen Falle sollte man den Modesalon davon in Kenntnis setzen, dass man die Absicht hat, das Kleid einen Abend bewundern zu lassen. Es gibt Geschäfte, die dieses »Leihsystem« vorgesehen haben.

Ehe ein Herr einen Laden betritt, wirft er seine brennende Zigarette fort und nimmt an der Tür seinen Hut ab. Diese Manieren scheinen vielleicht altmodisch, sie sind aber immer noch ein Merkmal des höflichen Menschen.

V.

WENN DIE UNBEKANNTEN BEKANNT WERDEN

**Was tut man nicht, um die Bekanntschaft
eines grossen Mannes zu gewinnen!**

J. W. von Goethe

Die Vorstellung kann die Ursache von vielen Freuden und vielen Unannehmlichkeiten sein. Sie kann der Beginn einer glücklichen Freundschaft bedeuten, aber ebensogut kann sie uns nur die Verpflichtung aufbürden, in vitam eternam irgendwelche farblose, mondäne oder aufdringliche Menschen zu grüssen, so dass wir jahrelang bitterlich bedauern werden, sie je kennengelernt zu haben. Unsere einzige Rache wird sein, sie unseren Feinden vorzustellen.

VORSTELLUNGSWUT.

Man begegnet heute weniger häufig jenen »Vorstellungsbesessenen«, die darauf brennen, mit jedermann bekannt zu werden. Vielleicht glauben sie, dass es genügt, wenn sie einmal einem Staatspräsidenten vorgestellt worden sind, um bei dem nächsten Regierungswechsel Minister zu werden! Es gibt andere, die unbedingt Menschen einander vorstellen wollen, die wenig geeignet sind, sich zu verstehen. Sie wären sicher ausgezeichnete Ehestifter geworden, wenn diese Art Menschen inzwischen nicht beinahe ausgestorben wäre. Wir wollen nicht suchen, Leuten vorgestellt zu werden, mit denen wir nichts anfangen können. Sie werden vielleicht später beleidigt sein, wenn wir ihren Namen und die »unvergesslichen« Umstände vergessen haben, unter denen wir mit ihnen bekannt wurden.

Früher wurden bei einem grossen Empfang die Namen der Gäste beim Eintritt in den Salon laut ausgerufen. Heute sind die Gastgeber

eines offiziellen, grossen Balls oder Cocktail-Empfangs nicht mehr verpflichtet, alle Gäste miteinander bekanntzumachen. Aber diese Veranstaltungen werden für uns wohl kaum je in Frage kommen. Wir müssen bei einem Festessen natürlich unsere Gäste einander vorstellen, und zwar besonders die, von denen wir glauben, dass es gut ist, wenn sie sich näher kennen.

DIE VORSTELLUNG AUF DER STRASSE.

Es ist heute auf der Strasse oder in einem öffentlichen Gebäude nicht mehr notwendig, dass wir die Person die uns begleitet, einer Person vorstellen, die wir treffen und mit der wir einige Worte sprechen wollen. Wir entschuldigen uns bei unserer Begleitung, die so tut, als ob sie nicht zu uns gehöre und etwas zurückbleibt. Sie sollte sich jedoch nicht allzu weit von uns entfernen, denn es könnte uns aus irgendeinem Grund einfallen, beide miteinander bekanntzumachen. Es ist nicht rücksichtsvoll, wenn wir unsere Unterhaltung mit dem Dritten ausdehnen und unsere Begleitung warten lassen, die sicher etwas unglücklich abseits steht. Einfacher ist es, die Vorstellung gleich zu machen. Wir sollten nicht zwei Menschen die sich nicht kennen, minutenlang einander gegenüberstehen lassen, und ganz naiv fragen: »Ach, Sie kennen sich nicht? Ich hätte meine Hand ins Feuer gelegt, dass...

WIE STELLEN WIR VOR?

Wenn wir sehen, dass wir zwei Unbekannte einander vorstellen müssen, sollen wir dies mit Eleganz und Geschick tun. Es gibt hierfür eine Grundregel:

Man stellt die weniger bedeutende Person der bedeutenderen vor: man stellt also eine jüngere Person einer älteren, und die mit der bescheideneren beruflichen Stellung demjenigen vor, der beruflich höher steht.

Man stellt immer den Herrn der Dame vor – und nicht umgekehrt.

Es gibt eine einzige Ausnahme für diese Regel: Wenn der Herr ein kirchlicher Würdenträger ist, wird die Dame vorgestellt.

Die Person, der man vorstellt, also die ältere oder die Dame, reicht die Hand zum Gruss. Man kann sich auch mit einem kleinen Nicken des Kopfes begnügen, aber dann wirkt die Vorstellung leicht kalt.

Man sagt bei der Vorstellung zuerst den Titel und Namen der Vorzustellenden und dann den Namen und Titel dessen, dem man vorstellt, zum Beispiel: Herr Dr. Schmitt : Frau Meier.

Wenn eine Person der Mittelpunkt des Festes ist, ist es natürlich überflüssig, bei der Vorstellung ihren Namen zu sagen.

Man kann bei der Vorstellung lediglich die Titel und Namen sagen, aber es ist eleganter und verbindlicher, einige Worte hinzuzufügen, wie:

Gestatten Sie mir, dass ich Sie bekanntmache: Herr Regierungsrat Schulz : Herr Oberregierungsrat Meier,
oder

Ich freue mich, dass ich Ihnen Herrn Schmidt vorstellen darf, von dem ich Ihnen schon so oft gesprochen habe... oder

Gestatten Sie mir, Ihnen jemanden vorzustellen, der Sie sehr verehrt...

Es ist auch gut, bei der Vorstellung irgendeine charakteristische Eigenschaft des einen oder anderen zu erwähnen, wie »der beste Tennisspieler unserer Stadt«, der »Berichterstatter der Zeitung...«, oder »unser grosser einheimischer Pianist«...

Die Vorgestellten finden sicher schneller Kontakt.

DIE TITEL

Wichtig ist für die Vorstellung, die richtigen Titel der beiden Vorzustellenden zu wissen.

Hohe kirchliche Würdenträger, wie Bischöfe, Kardinale, werden mit dem Titel »Seine Exzellenz« vorgestellt, ein Pfarrer, Dekan, Kaplan werden als »Hochwürden Herr Pfarrer, Hochwürden Herr Dekan« usw. vorgestellt.

Bei evangelischen Geistlichen lauten die Titel: »Herr Pastor, Herr Pfarrer, Herr Diakon, Herr Superintendent, Herr Oberkirchenrat...« usw.

Es ist heute keine Seltenheit mehr, dass Sie einen Staatschef oder einen Minister vorstellen. Sie sagen bei der Vorstellung in diesem Fall den genauen Berufstitel wie »Herr Ministerpräsident, Herr Minister, Herr Staatssekretär«.

In der Unterhaltung reden Sie die Herren mit »Exzellenz« *an* – falls sie nicht miteinander befreundet sind.

Die verschiedenen Direktoren von Verwaltung und öffentlichem Dienst, die Beamten, werden stets mit Titel: Herr Postdirektor..., Herr Eisenbahnpräsident..., Herr Oberregierungsrat..., Herr Staatsanwalt Dr...., Herr Sanitätsrat..., Herr Notar..., Herr Rechtsanwalt... vorgestellt.

Den Rektor einer Universität stellen Sie als Magnifizienz vor, er wird mit »Euer Magnifizienz« angeredet; und der Dekan mit: »Spektabilität«.

Der Dokortitel ist in Deutschland Teil des Namens, er darf bei einer Vorstellung nicht unterschlagen werden. Die Ehefrau nahm früher stets den Titel ihres Mannes *an*, seit einigen Jahren verzichtet man mehr oder weniger darauf, und nennt sie nur noch einfach: Frau Meier.

Wenn man den Titel des Mannes auch der Frau gibt, ist es falsch, die Endsilbe »in« anzuhängen. Die Frau eines Regierungsrats ist höchstens Frau Regierungsrat... nie Frau Regierungsrätin...

Wir werden heute kaum Gelegenheit haben, den Titel »Königliche Hoheit« anzuwenden, anders ist es mit der Bezeichnung »Graf und Gräfin«. Man spricht nicht von Herrn Graf Schwarzenberg, sondern nur von Graf Schwarzenberg, wohl aber von Frau Gräfin...

Es gibt auch Situationen, in denen wir uns selbst vorstellen müssen, zum Beispiel wenn wir eine neue Stelle annehmen und niemand daran denkt, uns den Arbeitskollegen vorzustellen, oder wenn wir in einer fremden Stadt uns niederlassen und Antrittsbesuche machen. In diesem Fall sagen wir, mit einer kleinen Verbeugung: »Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle, ich bin Ihr neuer Kollege...«.

Es ist bei der Vorstellung und bei der Anrede immer klüger, einen

Titel zu geben, als ihn aus demokratischen Gefühlen zu unterdrücken. Eine Anrede mit einem zu hohen Titel kann ebenso beleidigen wie die Vorstellung mit einem zu niederen Titel. Hier ist Aufmerksamkeit und Takt am Platze.

VORSTELLUNG VON AUSLÄNDERN.

Für die Vorstellung eines Franzosen sind die Regeln ungefähr die gleichen wie für einen Deutschen, aber Herr wird »Monsieur« und Frau verwandelt sich in »Madame«. Bei einem Adligen sagt man, wie im deutschen »Comte...«, Graf soundso«.

Man erwähnt in Frankreich keinen Universitäts und keinen Dokortitel. Nur der Arzt ist »Docteur«. Man nennt ihn Doktor..., ohne die Bezeichnung Herr. Nur Dienstboten sagen »Monsieur le Docteur«. Ein Rechtsanwalt heisst »Maitre...«.

Ein Engländer ohne Titel ist (Mister) M. Smith und seine Gattin (Mrs.) Missis Smith, deren Tochter ist Miss Smith.

Ein Pair von England wird als Lord... vorgestellt und seine Gattin als Lady.

Amerikaner sind »Mister und Missis...«. In Amerika und England führen verheiratete Frauen häufig die Bezeichnung Miss, besonders wenn sie eine eigene literarische oder künstlerische Tätigkeit ausüben. Sie wollen nicht als »verheiratete«, sondern als selbständige Frauen gelten. Man sagt z. B. Miss Agathe Christie, obgleich sie verheiratet ist.

VI.

WENN MAN BEKANNTE TRIFFT ...

Gute Manieren sind alles!

Talleyrand

Trifft man auf der Strasse, in einem Laden oder in einem öffentlichen Gebäude eine Person, der man einmal vorgestellt wurde, so grüsst man ohne ihren Namen zu nennen. Eine Anrede mit dem Namen ist nur unter Bekannten üblich. Die weniger bedeutende Person grüsst zuerst. Wenn Sie nicht verabredet waren, oder wenn Sie nicht etwas Wichtiges mitzuteilen haben, können Sie sich nicht auf die betreffende Person stürzen und von weitem rufen: »Jetzt, da ich Sie getroffen habe, lasse ich Sie nicht mehr los«. Der Takt verlangt, dass Ihre Bekannten nicht ihre ganze Zeiteinteilung ändern müssen, weil sie das ausserordentliche Glück hatten, Ihnen zu begegnen.

DER HÄNDEDRUCK.

Es ist nicht notwendig, auf der Strasse oder in einem öffentlichen Gebäude die Hand zu reichen.

Sehen Sie aber Bekannte bei einem privaten Zusammentreffen, so müssen Sie sie mit Händedruck begrüssen. Der erste Anstoss zu einem Händedruck kommt immer der bedeutenderen Person zu, in unserer ritterlichen Gesellschaft also fast immer der Dame, wie wir schon bemerkten, ist es dagegen die unbedeutendere Person, die den Gruss entbietet. Der Herr nimmt als Gruss seinen Hut ab, die Dame reicht die Hand.

Uebrigens ist es nur bei uns Sjtte, dass die weniger bedeutende Person zuerst grüsst. In anderen Ländern gibt die Dame das Zeichen, ob sie gegrüsst sein will oder nicht. Der Gruss ist dort nicht Ausdruck

des Respekts wie bei uns, sondern eine freundschaftliche Aeussung. Wenn wir jemanden während des Essens im Restaurant oder Teesalon begrüßen, ist es nicht korrekt, sich *an* den Tisch zu begeben, und den Betreffenden beim Essen zu stören. Wir grüssen nur durch Neigen des Kopfes.

MIT ODER OHNE HANDSCHUH.

Man kann nicht vom Händedruck sprechen, ohne die Handschuhfrage zu streifen. Man reicht nie ein behandschuhte Hand. Dies ist nur gestattet, wenn es sich um Zeremonienhandschuhe handelt. In neuster Zeit macht sich eine starke Strömung gegen die Gewohnheit des Ausziehens der Handschuhe beim Gruss bemerkbar. Dies würde in der Tat den Kontakt mit feuchten Händen im Sommer vermeiden, und die Gefahr der Ansteckung im Winter vermindern. Aber wir sind noch nicht so weit. Heute ist es allerdings schon gestattet, dass eine Dame beim Händedruck einen Lederhandschuh trägt.

DER HANDKUSS.

Viele betrachten ihn als das reizende Vorrecht entzückend altmodischer Leute. Unsere Zeit, die so leicht über veraltete Feinheiten hinweggeht, hat ihn lange stiefmütterlich behandelt. Das war nicht richtig. Man hat nun den Irrtum eingesehen, und man sucht heute die Sitte des Handkusses, der früher die zeremoniellste Begrüssungsart war, mehr und mehr einzuführen.

In Frankreich und auch in einigen Gegenden Deutschlands, galt der Handkuss als ein wenig unanständig. Darum war es auch verboten, die Hand eines jungen Mädchens zu küssen. Seine Tugend hätte darunter leiden können! Deshalb wurde der Handkuss in gewissen Kreisen durch den Händedruck ersetzt. Man muss jedoch zugeben, dass der Handkuss viel ritterlicher und ästhetischer ist, als ein Händedruck. Natürlich soll die Dame ihre Hand reichen, nachdem sie ihren

Handschuh ausgezogen hat. Wenn es auch möglich ist, eine vom Zeremonienhandschuh umhüllte Hand zu drücken, so ist es unvorstellbar, eine behandschuhte Hand zu küssen. Die Gewohnheit, den Handschuh einer Dame zurückzuschlagen und einen Kuss auf ihr Handgelenk zu hauchen, ist mehr als unanständig. Will ein Herr eine Damenhand küssen, so ergreift er sie zart, ohne sie zu drücken, und nähert sie seinen Lippen, indem er sich gleichzeitig beugt, sodass sich Hand und Lippen auf halbem Weg treffen. Je bedeutender die Dame ist, desto tiefer beugt sich der Herr. — Der Handkuss ist kein leichtes Unterfangen. Der Kuss darf nur wie ein Hauch die Hand der Dame streifen. Er darf nicht hörbar sein.

In Deutschland ist der Handkuss auch unverheirateten Damen gegenüber erlaubt. Man kann also die Regeln des Handkusses schon den Kindern erklären, da sie nicht wissen müssen, ob eine Dame eine verheiratete Frau oder ein Mädchen ist. Warum sollte man die Kinder also nicht schon in jungen Jahren dazu anhalten, ihn zu üben?

Der Handkuss ist wie der Tanz oder wie die Aussprache einer fremden Sprache: um erfolgreich zu sein, ist es gut, so jung wie möglich anzu. fangen. Wird ein Handkuss ohne Eleganz ausgeführt, so erinnert er an einen dressierten Hund oder Affen. Ist man unbegabt, soll man anderen überlassen, ihr Talent zu zeigen und ganz einfach mit einer leichten Verbeugung die Hand drücken. Eine zu tiefe Verbeugung scheint unterwürfig. Im allgemeinen sind die Verbeugungen bei uns immer zu tief, weshalb man uns im Ausland allzu grosse Höflichkeit vorwirft.

Eine Dame darf ihre Hand niemals zur Höhe der Lippen des Herrn erheben. In diesem Falle hätte er beinahe das Recht sie herunterzudrücken und kräftig zu schütteln, wie die Hand eines alten Kameraden.

Eine Dame reicht ihre Hand zum Handkuss so, als ob es sich um einen Händedruck handle. Sie darf die Ehrerbietung eines Handkusses

nicht herausfordern. Sie soll aber auch nicht widerstreben. Der Herr dagegen soll nicht auf dem Handkuss bestehen.

Der Handkuss ist normalerweise auf der Strasse und in öffentlichen Gebäuden verboten. Er verlangt einen gewissen intimen Rahmen. Heute zögert man nicht, eine Damenhand in den Theatergängen oder im Kaffeehaus zu küssen. Wer aber eine Damenhand auf der Strasse küsst, kann noch als kühner Vorläufer betrachtet werden.

Der Handkuss des jungen Mädchens der älteren Dame gegenüber, ist nur noch eine Erinnerung. Er ist nur noch in den Kreisen altbaltendeutscher und österreichischer Familien üblich.

Das Hackenzusammenschlagen ist in allen Ländern der Welt nur den militärischen Personen vorbehalten. Es ist natürlich, dass bei der Begrüssung einer Dame das Hackenzusammenschlagen ohne allzuviel Geräusch geschieht.

DER HUT.

Selbstverständlich nimmt ein Herr seinen Hut ab, sobald er eine bekannte Dame sieht. Wenn er mit ihr spricht, behält er seinen Hut in der Hand. Die Dame ist verpflichtet, den Herr sofort mit liebenswürdigem Lächeln zu bitten, den Hut wieder aufzusetzen.

Die Zeiten sind vorüber, da die spanischen Ritter ihren schwarzen Mantel mit eleganter Bewegung auf die Strasse warfen, damit die Schöne ihre Füsse nicht an dem Staub beschmutze. Die Bewegung des Hutschwenkens soll nicht an diese ritterliche Sitte erinnern.

DARF MAN SITZEN BLEIBEN?

Man sieht sehr häufig Damen, die in einem Salon oder Theater aufstehen, um jemanden zu begrüßen. Wir erlauben uns, daran zu erinnern, dass eine Dame oder ein junges Mädchen nur vor einem

Staatsoberhaupt aufsteht. Die Person, welche das Staatsoberhaupt vertritt, hat dieselben Vorrechte. Man sieht es gern, dass zum Beispiel ein Minister stehend begrüsst wird. Ein junges Mädchen sollte aufstehen, wenn es eine ältere Dame begrüsst, selbst wenn dies nach den Regeln der Höflichkeit nicht unbedingt nötig wäre.

Selbstverständlich sind die Pflichten einer Gastgeberin anders. Diese kann — und sollte sogar — aufstehen, um ihre Gäste zu begrüßen, denen sie etwas entgegengeht. Gleichzeitig aber muss sie sich bei denen entschuldigen, die sie für einige Sekunden verlässt.

Ein Herr setzt sich niemals, ehe nicht alle Damen Platz genommen haben. Ebenso wartet eine jüngere Dame bis sich die ältere Generation gesetzt hat.

VII.

WENN MAN SICH NICHT TREFFEN KANN...

Heloise *an* Abelard:

**Briefe leben, atmen warm und' sagen
Mutig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gestehn sie ohne Schüchternheit.**

Gottfr. Aug. Bürger

DER BRIEFWECHSEL.

Die Wahl des Briefpapiers und der Besuchskarte ist wichtig! Wir sprechen nur von dem Papier für den privaten und offiziellen Brief, da das kaufmännische Schreiben eher den Reklamegesetzen als den Höflichkeitsregeln untersteht. Es handelt sich hier vielleicht um unseren persönlichen Geschmack, doch können wir für alle Fälle nur die weiße Farbe für elegantes Briefpapier empfehlen. Es ist sehr heikel, eine andere Farbe zu wählen. Man müsste dann beinahe für jede Gelegenheit und jeden Empfänger eine andere Farbe nehmen. Die meisten Damen und jungen Mädchen denken, die Papierfarbe sei ein Widerschein ihrer Persönlichkeit.

Es gibt in einem Schreiben bestimmt andere enthüllende Elemente als die Farbe, und man wird einen Brief, dessen Pastellpapier mehr enthüllt als eine deutliche Aufschrift: »Persönlich abzugeben, Liebesbrief« es täte, immer mit einem kleinen verständnisvollen Lächeln einem Herrn überreichen. Das Papier soll auch nicht parfümiert sein. Dies ist eine unnötige Reklame für Ihren Parfümladen und eine Indiskretion. Warum sollte man einen Brief zukleben, wenn der Umschlag soviel gesteht. Das ist keine Korrespondenz mehr, das ist ein »offener Brief«. Der elegante Briefbogen in Deutschland enthält den

Vornamen und Familiennamen des Schreibers. Diese stehen oben links, nach Möglichkeit graviert und nicht gedruckt. In anderen Ländern schreibt man nur die Adresse — nicht den Namen. Beide Lösungen sind unlogisch, denn gewöhnlich braucht man Name und Adresse des Briefschreibers, da das Gekritzelt, das die Unterschrift darstellen soll, schlecht dazu angetan ist, den Antwortbrief richtig zu adressieren. Selbstverständlich ist der Name in schwarz geprägt, denn es handelt sich hier ja nicht um Geschäftspapiere.

BESUCHSKARTEN.

Das gleiche gilt für die Besuchskarte, auf der aber nicht unbedingt nur der Name des Absenders aufgeprägt ist. Sie soll sich jedoch nicht zu einem Prospekt entwickeln, das Adelstitel, Universitätsgrade, Auszeichnungen und alle jemals innegehabten und ehrenamtlichen Funktionen aufzählt. Es gibt Besuchskarten, auf denen nur noch die Halsweite und Schuhgrösse fehlen, damit die Erkennungszeichen so getreu wie in einem Pass angegeben wären. Wer so viel Eindruck mit seiner Besuchskarte machen will, soll das Beispiel jenes Abgeordneten der Dritten französischen Republik nachahmen, der sich so viele verschiedene Besuchskarten prägen Hess, wie es damals Sitze in der Kammer gab; selbstverständlich stand auf den für die Partei der äussersten Linken bestimmten Karten kein Adelstitel. Erwähnen Sie auf der Besuchskarte so wenig Titel wie möglich! Das beweist Ihre Bescheidenheit! Es kann aber auch die Ueberzeugung ausdrücken, dass der Name allein genügt, um alle Heldentaten in Erinnerung zu bringen. Die Besuchskarte trägt den Namen, dem der Berufstitel vorangeht oder die Adelsbezeichnung: Dr. phil. Alfred Schmidt oder Graf Orłowski. Kein Herr, kein Fräulein, selbst Frau unterbleibt. In Deutschland hat eine Dame das Recht, den Titel ihres Mannes anzuwenden, doch sollte sie es auf einer Visitenkarte nie tun. Eine verheiratete Frau lässt ihren Vornamen aufdrucken und nicht den ihres Mannes, wie es vor dreissig Jahren Mode war. Die Frauenrechtler haben gesiegt! Zum Beispiel: Frau Erika Schmidt und nicht: Frau Paul

Schmidt.

Wir geben einige Beispiele:

Dr. Paul Heyse
Professor für Literatur
an der Universität Bonn

oder:

Maria Müller
geborene Lehmann

Frau Maria Müller

Dr. Gerda Fuchs
Kinderärztin

München Bavariaring

Telefon 6745

Für die Kunden:

Paul Schmidt
Glasgrosshändler

Köln Friedrichstrasse 10

Telefon 4035

Privatkarte:

Paul Schmidt

Köln
Hansaring

Telefon 2040

Regierungsrat Hans Gerhard
und Frau geb. Müller

Früher durften eine Dame oder ein junges Mädchen niemals ihre Anschrift oder Telefonnummer auf ihrer Visitenkarte angeben. Es wurde als zu entgegenkommend angesehen. Heute denkt man anders darüber. Man kann die Adresse und Telefonnummer einer Dame kennen, ohne dass sie dadurch kompromittiert ist.

Während man jede Person einzeln, und nicht gesammelt, z. B. als Familie soundso vorstellt, kann eine Besuchskarte gemeinsam für Herrn und Frau Schmidt gedruckt sein, wenn sie ein Ganzes repräsentieren wollen. Der Gebrauch dieser gemeinsamen Besuchskarten, ist aber nicht empfehlenswert.

BRIEF ODER BESUCHSKARTE?

Es gab ein regelrechtes Gesetzbuch über den Gebrauch der Besuchskarte. Traf man bei einem Besuch die Betreffenden nicht an, oder wollte man sie nicht sehen, pflegte man eine Besuchskarte in den Briefkasten zu werfen. Diese Karte war an einer Ecke links umgebogen, oder es waren ein paar geheimnisvolle Buchstaben auf der Karte zu lesen (gewöhnlich drei), welche diejenigen, für die die Karte bestimmt war, entziffern konnten, wenn sie die Etikette kannten. Die unter die Tür gesteckte oder dem Diener abgegebene Karte bedeutete, dass der Besuch als gemacht zu gelten hatte, obwohl niemand zuhause war. Dieser Besuch musste erwidert werden. Schrieb man die besagten Buchstaben hin, so bedeutete dies, dass man gekommen war, um über einen Kranken Nachricht zu holen, den man nicht stören wollte, um zu gratulieren usw. Man schrieb: p. pr. p. (pour prendre conge) wenn man eine Stadt verliess; p. f. (pour feliciter) bei einem Glückwunsch, oder p. c. (pour condoler) wenn man Beileid aussprechen wollte.

Heutzutage sind Besuchskarten geeignet um Gratulationen,

Glückwünsche oder Beileidsbezeugungen auszudrücken oder Blumengrüsse zu begleiten. Doch sollten Besuchskarten nicht bei anderen Gelegenheiten benutzt werden. Sie sind der unpersönlichste Weg des Briefwechsels. Sie müssen auch unpersönlich abgefasst sein, in der dritten Person, wie zum Beispiel:

Paul Schmidt
gratuliert zum Neuen Jahr

Man darf aber nicht schreiben:

Paul Schmidt
Ich gratuliere zum Neuen Jahr.

Besuchskarten werden auch nie unterzeichnet. Sie sind nicht als kurze Briefe zu benützen. Der Missbrauch der Besuchskarte ist ein weiterer Beweis, wie sehr Menschen unserer Zeit einen richtigen Brief zu schreiben scheuen.

DER STIL.

Der Briefstil spiegelt den Menschen wider! Sind Sie ein Mensch mit Geist, so können Sie sich nicht mit banalen, abgegriffenen Redensarten zufrieden geben. Wir geben Ihnen kein Briefmuster, das Sie für bestimmte Gelegenheiten nachahmen sollen. Man macht sich oft über junge Mädchen lustig, die ein Tagebuch führen. Es ist keine so schlechte Angewohnheit, da sie dadurch lernen, ganze Seiten zu füllen, ohne etwas Wesentliches auszudrücken. Sie sind nicht wie die Menschen, die unfähig sind, einen Brief von einer halben Seite zu schreiben, selbst wenn sie den Untergang der Titanic miterlebt hätten. Wir überlassen es anderen, Bücher zu verfassen, die man »Der vollkommene Briefsteller« getauft hat und in denen man

nebeneinander findet: einen Brief, um eine Stelle zu suchen, — um die Hand eines jungen Mädchens anzuhalten, um ein Duell zu fordern, um seinen Nachbarn seinen Selbstmord anzumelden, und so weiter. Diese Bücher sind erheiternder als der beste Spoerl-Roman.

Wenn Sie je einen solchen Briefsteller-Brief versenden, können Sie sich darauf verlassen, dass sich der Empfänger totlacht, wenn er ihn später einmal wieder liest. Aber wahrscheinlich wird er ihn sofort zerreißen und denken, dass der Schreiber ein trauriger, gezielter Mensch ohne Phantasie ist; und er wird es sich nicht wünschen, ihm zu begegnen. Ueberlassen wir es nicht dem »perfekten Briefsteller« *an* unserer Statt Eindruck zu machen. Wollen Sie sich von jemandem anregen lassen, so wenden Sie sich lieber an Goethe, Napoleon oder irgendeinen berühmten Mann. Sie werden feststellen, dass ihre Briefe gar nicht veraltet sind, und dass es ihnen gelang, alle Themen zu behandeln, und sich an alle Arten von Menschen in einem passenden Ton zu wenden, ohne je auf den Ausdruck der eigenen Persönlichkeit zu verzichten.

Es gibt jedoch Höflichkeitsformeln, die man nicht erfinden kann, wenn man sie nicht kennt. Wir geben Ihnen darum einige Anreden und Schlussformeln. Wenn Sie *an* einen Staatspräsidenten oder einen Minister schreiben, so vergessen Sie nicht, dass Ihr Brief mit Sehr verehrter Herr Ministerpräsident oder Minister beginnt, und vor Ihre Unterschrift

Ihr Ihnen sehr ergebener
gehört. An die verschiedenen Präsidenten schreiben Sie wie oben, nur mit dem vollständigen Titel wie: Senatspräsident,... Man schreibt heutzutage an den Ministerpräsident nicht mehr in der dritten Person. Einem Rechtsanwalt schreiben Sie:

Sehr geehrter Herr Anwalt
mit der Schlussformel: Hochachtungsvoll. Wenn der Brief persönlicherer Natur ist, unterzeichnen Sie mit: Ihr ergebener. Zur Anrede: »Lieber...« gehört die Schlussformel »Ihr...«

Die Anrede an geistliche Würdenträger entspricht der mündlichen Anrede. Die Schlussformel ist:

Mit ehrfurchtsvollstem Gruss und ergebenst
wobei Je nach der Stellung' das »st« wegbleibt.

Unsere demokratische Zeit hat die Unterschiede in der Anrede zwischen Hochgestellten, Gleichgestellten und Untergeordneten verwischt. Lediglich in der Schlussformel kann man den Grad des Respekts zum Ausdruck bringen, von »ergebensten« bis zu den »besten« Grüßen.

»Achtungsvoll« zu schreiben ist eine Beleidigung, — es scheint, dass in unserem Zeitalter der Superlative ‚die Achtung‘ allein nicht mehr genügt, es muss schon Hochachtung sein.

DIE SCHREIBMASCHINE.

Es ist noch nicht überall üblich, Briefe mit der Schreibmaschine zu schreiben. Das ist zu bedauern! Unsere Zeit hat der Zweckmässigkeit viele Höflichkeitsformeln geopfert, warum soll es noch Fälle geben, in denen man unbedingt mit der Hand schreiben muss? Die Schönschreiber sind eine aussterbende Rasse, aber trotzdem sollen wir die »Etikettewütigen« nicht beleidigen, indem wir ihnen einen mit der Maschine geschriebenen Brief übersenden. Wenn sie unbedingt unsere Handschrift enträtseln wollen, lassen wir ihnen diese Ehre. Wenn sie etwas von Graphologie verstehen, werden sie schnell die geringe Sorgfalt entdecken, mit der dieser Brief geschrieben wurde. Sie werden sehen, dass es uns Spass machte, noch unleserlicher als gewöhnlich zu schreiben. Man weiss, dass unsere Gedanken schneller gehen als unsere Feder — das Gegenteil wäre beunruhigend für unseren Verstand; versuchen wir aber nicht, die Schnelligkeit unseres Geistes durch ein schreckliches Gekritzeln zu beweisen, das schwerer zu entziffern ist, als die ägyptischen Hieroglyphen. Wollen wir hoffen, dass bald der Gebrauch der Schreibmaschine als salonfähig angenommen wird!

DIE RECHTSCHREIBUNG.

Viele glauben es sei ein Zeichen fortschrittlichen Geistes, wenn man die Regeln der Rechtschreibung verachtet. Dies lässt eher darauf schliessen, dass Erziehung und Bildung ziemlich oberflächlich sind; diese Entdeckung kommt immer noch früh genug. Es ist erstaunlich, wie viel schneller man die Rechtschreibfehler anderer bemerkt als die eigenen. Ein glühender Liebhaber fragte mit vor Aufregung zitternder Stimme Becky Sharp: Haben Sie meinen Brief erhalten? Und die Heldin des »Jahrmarkt der Eitelkeiten« aus dem berühmten Roman von Sacre, antwortete rücksichtslos: »Ich habe viele Rechtschreibfehler darin gefunden.« Es ist besser, Rechtschreibung zu lernen oder Briefe nochmals durchzulesen, als solche Bemerkungen herauszufordern. Sie beleidigen uns, auch wenn wir behaupten, die Rechtschreiberegeln zu verachten.

DIE UNTERSCHRIFT.

Die Unterschrift muss den ausgeschriebenen Vor- und Zunamen enthalten, aber keinen Titel. Sie muss so einfach wie möglich sein. Es ist eine Tatsache, dass die schwierigsten Verschnörkelungen Ausdruck eines anmassenden und eingebildeten Charakters, und zudem am leichtesten nachzuahmen sind.

DIE TINTE.

Wie bei der Wahl der Papierfarbe, soll man auch nicht durch die Farbe der Tinte seine Persönlichkeit beweisen wollen. Man nimmt keine grüne oder rote Tinte, auch keine hellblaue, man wählt nichts anderes als Schwarzblau. Die anderen Farben sind nur erfunden worden, um empfindliche Augen zu verblüffen und kleine Kinder zu belustigen.

BRIEFMARKE FÜR RÜCKANTWORT.

Sie können eine Briefmarke für die Rückantwort *an* eine Behörde mitsenden, obwohl diese in den meisten Fällen das Vorrecht hat, »Dienstfrei« zu antworten. In allen anderen Fällen ist es besser, diese Briefmarke zu sparen. Eine Briefmarke beilegen heisst, dass man den Empfänger zwingen will zu antworten, oder man drückt die Vermutung aus, dass der Empfänger nicht geantwortet hätte, wenn er das Briefporto hätte zahlen müssen. Das ist unkorrekt der Person gegenüber, der Sie schreiben. Und erhoffen Sie nicht zu viel von Menschen, die sich über Ersparnisse freuen, die sie auf Ihre Kosten gemacht haben.

UMSCHLÄGE.

Auf einem Umschlag vermeidet man alle Abkürzungen. Jede Abkürzung ist unhöflich, auf dem Umschlag, wie im Brief selbst. Man schreibt nicht »Frl.« Maria Schmidt, sondern Fräulein Maria Schmidt. Auf einem Umschlag gibt es keinen Unterdirektor. »Unter« ist überflüssig. Man fasst eine Adresse in Deutschland anders ab, als in allen anderen Ländern. Bei Briefen ins Ausland setzt man nach dem Namen des Empfängers den Namen desjenigen, bei dem der Betreffende wohnt, dann folgt der Name der Strasse, dem die Hausnummer vorangeht, und zum Schluss setzen wir den Namen der Stadt und des Landes. Das ist, wie Sie sehen, genau das Gegenteil von dem, was wir machen. Schreibt man einem Engländer, der keinen besonderen Titel besitzt, aber doch eine gewisse gesellschaftliche Stelle innehat, steht hinter seinem Namen und Vornamen die Abkürzung Esq., von Esquire (Ritter), also:

John Smith Esq.
42 th Regent Street
London WC 2
Great Britain

OFFENE BRIEFE.

Wenn man einen Brief einem Dritten abgibt, ist es unhöflich, den Umschlag geschlossen zu überreichen. Ist der Brief kein Empfehlungsschreiben, das den Ueberbringer selbst betrifft, bleibt der Brief offen. Wird der Brief aber einer anderen Person als dem Empfänger abgegeben, oder in einen Briefkasten geworfen, muss der Bote den Brief sofort schliessen. Es gehört nicht mehr in das Gebiet der Höflichkeit, wenn man einen Brief liest, der einem offen übergeben wird; es gehört bereits in das Gebiet der Moral.

Die reizende Sitte, Briefe mit Lack zu versiegeln, erinnert an die Zeiten, als man noch mit einer Hühnerfeder schrieb. Die gummierten Briefumschläge haben diese bunten Siegel überflüssig gemacht, die heute beinahe lächerlich wirken.

BEANTWORTUNGSFRIST.

Sie soll so kurz wie möglich sein. Die Chinesen, die Philosophen sind, stellten fest, dass man eine seltsame Beobachtung macht, wenn man ein paar Wochen oder Monate bis zur Beantwortung wartet. Die Briefe, die am dringendsten eine Erledigung verlangten, brauchten keine Antwort mehr. Wer so denkt, und nicht in China wohnt, sollte sich lieber sofort in die Wüste zurückziehen, wenn er für seinen Nächsten nicht mehr Höflichkeit und Liebenswürdigkeit aufbringen will. Fehlen uns noch die nötigen Unterlagen um die gestellte Frage zu beantworten, sollten wir wenigstens den Empfang des Briefes bestätigen. Warum wollen wir bei einem Pessimisten unser Stillschweigen als Ablehnung deuten lassen, oder bei einem Optimisten falsche Hoffnungen erwecken? Es ist mutiger und auch höflicher, sofort »ja« oder »nein« zu schreiben. Eine Einladung beantwortet man umgehend, und nicht am Tage nach dem stattgefundenen Fest.

TELEGRAMME.

Sie haben einen sehr grossen Vorteil: ihre Abfassung erspart faulen Geistern die ermüdende Anstrengung, die ein Brief erfordert. Sie sind aber schrecklich unpersönlich. Sie sollen nicht zu kurz sein, und keinen »Telegrammstil« anzuwenden, da die Empfänger sie verstehen sollen, auch wenn sie nur mit durchschnittlichem Verstand begabt sind und nicht an Gedankenübertragung leiden.

POSTKARTEN.

Man schickt sie weniger seinen Freunden als seinen Feinden, damit sie vor Eifersucht platzen, wenn sie an die wunderbare Reise denken, die wir zur Zeit machen. Postkarten sind wahrscheinlich erfunden worden, um die Abfassung eines richtigen Briefes zu ersparen. Die Post, die nur ihr unmittelbares Interesse sieht, hat diese Brieffaulheit ermutigt, indem sie eine Preisermässigung im Porto vorgesehen hat, wenn der Text nicht länger als 5 Worte ist. Aber die guten Sitten tragen nun einmal dazu bei die Post zu bereichern, denn sie erklären, dass es sehr unhöflich sei, eine Postkarte ohne Umschlag zu schicken. Und mit Umschlag ist der Preis dem eines Briefes gleich!

TELEFON.

Ein noch wunderbarer Mittel als alle anderen um nicht schreiben zu müssen! Sie hängen den Hörer aus, drehen die Scheibe, und sind bei den Leuten, die Sie erreichen wollten. Sie gratulieren sich zu Ihrem Glück, dass die gewünschte Nummer nicht gerade besetzt ist, und sind bereit, allen Ernstes der Stimme zu glauben, die am anderen Ende des Drahtes Ihnen heuchlerisch sagt: »Oh, Sie stören mich gar nicht, ich habe eben an Sie gedacht.« An dem Tag, an dem ein kleines System erfunden wird, das uns das Gesicht des Angerufenen auf einer kleinen Leinwand neben unserem Apparat zeigt, werden wir endlich wissen, was man wirklich von uns denkt, und wir werden erfahren, wiewiel

mühsam beherrschte Wut ein Blick ausdrücken kann. Wir werden dann nicht mehr in selbstzufriedenem Ton fortfahren: »Ich bin Frühaufsteher, deshalb rufe ich immer gern früh die Leute an, die ich unbedingt erreichen will. Und übrigens, ist 6 Uhr morgens wirklich sehr früh? Ich weiss es nicht genau, da ich daran gewöhnt bin«, oder »Ich konnte nicht einschlafen und habe mich daran erinnert, dass ich Sie unbedingt anrufen muss... Ah, es ist schon 2 Uhr nachts und Sie haben sicher schon geschlafen. Ich beneide Sie wirklich, ich Aermste kann immer so schlecht einschlafen. Sie sagen, dass sich der Apparat eine Etage tiefer befindet? Ah, deshalb habe ich so lange warten müssen, bis Sie ausgehängt haben. Sie sollten meinem Beispiel folgen, lassen Sie doch Ihr Telefon am Kopfende Ihres Bettes einrichten«. Was gibt es Schrecklicheres als dieses Läuten, das immer anhebt, wenn man im Bad, unter der Dusche oder beim Rasieren ist. Und die »wichtige« Verbindung, um 6 Uhr morgens, derentwegen Sie sich der Gefahr einer Lungenentzündung aussetzen, war nur wichtig für die Person, die Sie anrief. Benutzen wir doch das Telefon mit Bedacht. Es ist bestimmt eine wundervolle Einrichtung, um eine Auskunft am Bahnhof zu verlangen, eine Taxe zu bestellen, oder den Auftrag dem Lieferanten durchzusagen. Aber man soll seine Mitmenschen nicht damit zur Verzweiflung bringen. Benutzen wir es nur bei Bekannten, die wir genug kennen, um zu wissen, zu welcher Zeit wir sie am wenigsten stören. Nicht jedermann ist Frühaufsteher oder ein an Schlaflosigkeit Leidender, der glücklich ist, mitten in der Nacht eine freundliche Stimme zu hören. Man isst im allgemeinen auch gerne ohne unterbrochen zu werden. Es ist unhöflich, andere zu Zeiten anzurufen in denen jeder zivilisierte Mensch bei Tisch sitzt. Das Telefon soll man nur benutzen, wenn es eilt, und alle anderen Verbindungsmittel zu lange dauern.

Müssen wir plötzlich jemanden besuchen, so schickt es sich, ihn telefonisch darauf vorzubereiten. Es ist besser ihn durch einen Anruf zu warnen, als gar nicht; niemand hat das Recht, Bekannte zu überfallen, wenn es sich nicht um eine dringende Sache handelt. Wenn wir Freunde auf unseren Besuch vorbereiten, geben wir ihnen die

Möglichkeit, uns nicht zu empfangen. Es könnte doch sein, dass unser Besuch mit dem eines Dritten zusammenfällt, den wir aus irgendeinem Grunde nicht treffen sollten.

Im Geschäftsleben ist das Telefon die grösste Erfindung des 20. Jahrhunderts. Sein Missbrauch ist fast zu empfehlen. Man sollte aber einen Geschäftsfreund nur dann auf seiner Privatnummer anrufen, wenn er es erlaubt hat und nicht wenn wir seine Privatnummer auf Schleichwegen erfahren haben. Was das Geheimnis der Geheimnummern angeht, die die Gangster von Chicago so liebten, so ist es in dem neuen Amerika besser gewahrt als im alten Europa. Es lohnt sich nicht, von der Post zu verlangen, Ihre Nummer im Buch nicht erscheinen zu lassen. Das ist nur ein Mittel um die Neugierde zu reizen, und Ihre Geheimnummer schnell populär zu machen. Und schliesslich empfiehlt es sich, telefonieren zu lernen. Telefonieren können, heisst nicht nur die Nummer zu wählen, sondern genau zu wissen, was man sagen will, wenn die Verbindung hergestellt ist. Wie schade, dass die Post die Stadtgespräche nicht mehr nach ihrer Dauer berechnet. Wieviele hätten dadurch gelernt, sich als wohlerzogene Menschen zu benehmen, und würden die Angerufenen nicht mit endlosen Reden belästigen, die nichts anderes kosten, als die Langeweile des Zuhörens. Der gute Ton verbietet es, Leute länger als notwendig am Apparat zu halten. Man soll auch am Telefon die Zeit des andern achten. Es ist bedauerlich, dass man nur bei Ferngesprächen daran denkt und auch dann nur, wenn man sie selbst angemeldet hat, das heisst, wenn sie auf eigene Kosten gehen.

Man sollte ein Telefongespräch während man Besuch hat, nur ausdehnen, wenn es nicht anders geht. In diesem Fall sollen die Umstehenden ihre Unterhaltung leise weiterführen, ohne ganz aufzuhören zu sprechen. Sie werden dadurch den Eindruck vermeiden, *an* dem Gespräch stark interessiert zu sein und kein Wort davon verlieren zu wollen.

Sind Sie im Haus eines Bekannten um zu telefonieren, empfiehlt es den Hausbewohnern der Takt, unter einem Vorwand das Zimmer zu verlassen.

Nur in dringenden Fällen können Sie jemanden anrufen, der irgendwo zu Gast ist. Wenn Sie den Hausherrn kennen, müssen Sie sich bei ihm entschuldigen und ihn bitten, Herrn... an den Apparat zu rufen.

POSTSCRIPTUM.

Wir können das Kapitel Briefwechsel nicht abschliessen, ohne ein Wort über das Postscriptum — den Nachsatz — hinzuzufügen. Haben Sie keine Angst es anzuwenden, und fangen Sie einen Brief nicht wieder an, weil Sie etwas vergessen haben, was Sie gut in einem Postscriptum hinzufügen können. Sie haben das Recht zu einem Postscriptum, aber nicht zu fünf oder sechs. Ein Nachsatz genügt, mehr als einer ist ein Zeichen eines zerstreuten Charakters. Man kann diese Möglichkeit benutzen, um den Leser des Briefes amüsanter als mit einer banalen Höflichkeitsformel zu verlassen. Das Postscriptum wird die letzte Pointe enthalten, es erlaubt auch, die Aufmerksamkeit auf eine Nachricht oder Frage zu lenken, die ziemlich wichtig ist, ohne Hauptgegenstand des Briefes zu sein.

Wenn Sie einer Sache einer besondere Ueber-raschungswirkung sichern wollen, machen Sie absichtlich einen Nachsatz, obwohl Sie nichts vergessen haben, im Gegenteil. Das ist erlaubte Kriegslist. Das Postscriptum steht in der linken unteren Ecke des Briefes,
P. S,

VIII.

DI E EINLADUNGEN

Die gesellschaftlichen Beziehungen in unserm nach gutem Essen hungernden und nach Vergnügen durstenden Zeitalter beginnen erst, wenn man seine Freunde bewirtet, oder von ihnen eingeladen wird. Die richtige Freundschaft fängt erst mit dem Empfang zu Hause *an*. Wir wollen aber zuerst eine gemeinsame Verabredung ausser Haus beleuchten.

WIE LADET MAN EIN?

Früher lud man schriftlich ein, und eine mündliche Einladung musste noch brieflich bestätigt werden. Wenn die Gäste zahlreich waren, schickte man vielfach gedruckte Einladungen. Aber diese gedruckten Einladungen wurden nur für die grossen Ereignisse im Leben versandt. Wir werden später noch von ihnen sprechen. Zu einem Ball musste die Einladung mindestens vierzehn Tage vorher erfolgen, für ein Festmahl etwa acht Tage früher.

Heute spielen diese Fristen keine Rolle mehr. Man ladet nur selten schriftlich ein, gewöhnlich wird alles Nähere bei einem Treffen vereinbart. Man einigt sich darüber, was man unternimmt: ein Mittagessen, ein Abendessen, einen gemeinsamen Theaterbesuch mit anschliessendem Abendessen, oder einen Bummel in Nachtlokalen. Die Einladung darf keinen gezwungenen Eindruck machen. Sie brauchen das Wort »einladen« nicht ausdrücklich zu betonen, um Ihren Gästen zu verstehen zu geben, dass sie sich um die Finanzierung des Abends nicht zu kümmern brauchen. Ein Herr, der einmal sagte: »Wenn es Ihnen passt, wollen wir morgen zusammen im Hotel XX zu Mittag essen, ich meine, wir lassen unsere Tische aneinanderrücken«, hat sehr taktlos seiner Angst, die gemeinsame Rechnung bezahlen zu müssen, Ausdruck verliehen. Aber seine »Gäste« hatten genau verstanden, was

er meinte. Sie konnten sich ruhig an der geistreichen Gesellschaft ihres »Gastgebers« erfreuen, aber die Kosten ihres Essens trugen sie selbst. Wenn man jemanden vorschlägt gemeinsam zu essen, bedeutet dies normalerweise, dass man die Rechnung bezahlt. Wenn es sich aber um einen Kollegen handelt oder um Freunde, mit denen man täglich isst, zahlt natürlich jeder seine Rechnung selbst, denn dies ist keine Einladung.

DAS PROGRAMM.

Die erste Pflicht seinem Gast gegenüber ist, den Ort des Treffens und ein vorläufiges Programm zu vereinbaren. Man ladet nicht zu einem Theaterstück oder Film ein, den die Gäste schon gesehen haben oder nicht ansehen wollen. Vielleicht haben sie sich auch geschworen, bestimmte Restaurants nie zu besuchen. Sie können Lokale ungepflegt finden, die Ihnen malerisch scheinen, Ihre Gäste sind nicht verpflichtet, den gleichen Geschmack zu haben wie Sie, aber an diesem Abend befiehlt der Geschmack Ihres Gastes. Man ladet auch keinen Vegetarier zum Essen ein, um vor ihm ein rosarotes Beefsteak zu verzehren. Ebenso wäre es taktlos, einen Schwerhörigen in ein Kabarett mitzunehmen.

FALSCH E INLADUNGEN.

Eine Dame oder ein junges Mädchen sind nicht mehr für ihr ganzes Leben kompromittiert, wenn sie in einem Lokal in Begleitung eines Mannes erscheinen, der weder ihr Vater noch ihr Bruder ist. Es ist für ein schüchternes, junges Mädchen unangenehm, allein in ein Theater, ein Kaffee oder Kabarett zu gehen. Wenn sie auf solch harmlose Vergnügungen nicht verzichten will, wird sie einen Arbeits- oder Studienkollegen bitten mitzukommen. In diesen Fällen ist der Mann nur Begleiter, aber nicht Gastgeber. Die junge Dame soll nachher daran denken, und ihrem Begleiter das Geld, das er für sie auslegte, zurückzugeben. Sie wählt dazu einen geeigneten Augenblick. Dem

Begleiter sollte diese »Abrechnung« nicht peinlich sein, er passt sich nur den Gesetzen des siegreichen Frauenrechts an. Jedoch ist die Komödie, den Herrn bezahlen zu lassen, um nachher zurückzuzahlen, nicht erforderlich. Jeder kann für sich zahlen.

BEANTWORTUNG EINER EINLADUNG.

Wurde die Einladung schriftlich gemacht, darf man die Antwort nicht hinauszögern, man muss bald antworten. Bei einer mündlichen Einladung sind Sie etwas in die Enge getrieben. Sollte man nicht gerne zusagen, ist es schwerer eine Ausrede zu finden. Man sollte nie fadenscheinige Ausreden gebrauchen, sondern immer einen Verwandten »auf Vorrat« haben, der gerade zu Besuch kommen will. Diese Ausrede gibt Ihnen immer noch die Möglichkeit, einige Tage später, die Einladung anzunehmen, wenn sie erneut ausgesprochen wird. Hoffentlich wird man Sie nicht bitten, den »Verwandten« mitzubringen! Aber vermeiden Sie Märchen und wenn Sie nicht gut schwindeln können, nehmen Sie lieber die Einladung an. Sie werden daran nicht sterben. Sagen Sie nicht, dass Sie ein Stubenhocker geworden sind, wenn Sie noch nicht achtzig Jahre erreicht haben. Ihre Ablehnung wäre unhöflich und lächerlich. Sprechen Sie auch nicht von Ihrer Diät oder von Ihrer schwachen Gesundheit. Vor allem lehnen Sie eine Einladung nicht mit der Begründung ab, dass es besser wäre, solche Ausgaben zu sparen, dass Sie die Mühe, die Sie verursachen, gar nicht wert seien. Sie können eine Einladung ablehnen, aber Sie müssen die finanzielle Lage Ihres etwaigen Gastgebers aus dem Spiel lassen. Glauben Sie auch nicht, dass diese Einladung für Ihre Freunde ein Ereignis ist. Ihre Absage muss wahrscheinlich sein, wenn sie höflich sein soll. Wenn Sie eine Einladung gezwungen annehmen, können Sie überzeugt sein, dass Ihre Haltung Ihre Gastgeber entmutigen wird, Sie je wieder einzuladen. Wenn Sie einmal »Nein« gesagt haben, sollen keine Gewissensbisse Sie zwingen, diese Entscheidung zu ändern. Sie würden dadurch eingestehen, dass Ihre Entschuldigung erfunden war, und keine Folter auf der Welt darf Sie zwingen, dies je zuzugeben.

WER LADET ZUERST EIN?

Natürlich die wichtigere Person. Wir können nicht unseren Chef einladen, wenn er uns nicht zuerst eingeladen hat — und selbst dann ist es ziemlich heikel. Die angenehmste Gesellschaft findet man bei gleichgestellten Menschen. Auch wenn man sehr demokratisch denkt, soll sich ein Chef nicht wundern, wenn sich ein Angestellter — wenn er nicht sein enger Mitarbeiter ist — ein wenig wie »abkommandiert« fühlt, wenn er ihn einladet. Er vermeidet deshalb, seine Untergebenen in diese Lage zu bringen. Noch weniger empfiehlt sich eine unerwartete Vertraulichkeit, die man im Büro sogleich vergessen sollte. Selbst wenn es seine finanzielle Lage erlaubt, ladet ein Angestellter seinen Chef nicht ein, er würde dadurch zu demokratische Gefühle zeigen.

SICH REVANCHIEREN.

Selbstverständlich soll man sich revanchieren. Aber ohne übertriebene Eile und nur in dem Mass, wie es Ihnen möglich ist. Sie können nicht eine Einladung von jemanden ablehnen, der reicher ist als Sie, nur weil Sje fürchten, dass Sie ihn später nicht so gut bewirten können, wie er Sie bewirtete. Das wäre kleinlich gedacht. Es ist selbstverständlich, dass ein reicher Mensch Sie anders empfangen kann, als Sie es mit dem besten Willen tun können. Wenn Sie es ihm gleich tun wollen, beweist dies, dass Sie nicht »Format« genug besitzen. Man erwidert keine Einladung, indem man seine früheren Gastgeber nachahmt. Auch in der entlegensten Provinz verzichtet man heute darauf, einander in der Ueppigkeit einer Einladung zu übertreffen. Man leiht sich zu diesem Zwecke nicht einen Diener mehr, noch serviert man einige Vorspeisen mehr.

Es ist spiessbürgerlich, die Einladung so schnell wie möglich zu erwidern. Dies erweckt den Eindruck, als wollte man sich bald von seinen Verpflichtungen den Gastgebern gegenüber befreien. Man sollte lieber auf eine ungezwungene Gelegenheit warten. Man muss nicht

unbedingt eine Einladung zum Abendessen mit einer Einladung zum Abendessen erwidern. Es kann daraus auch eine Einladung zum Theater werden, oder es darf ein mit Sorgfalt gewähltes Geschenk oder dürfen Blumen sein. Man soll sie aber nicht am Tag nach der Einladung schicken lassen. Dies ist nur erlaubt, wenn man für längere Zeit verreist. Dann ist es gleichzeitig ein »Auf Wiedersehen-Sagen« und eine Aufmerksamkeit. Bietet sich diese Möglichkeit nicht, dann wartet man auf eine andere, gute Gelegenheit.

Ein Untergebener, der in das Haus seines Chefs eingeladen war, zeigt seinen Dank besser in einem Geschenk für die Gastgeberin als in einer Rückeinladung in sein Haus.

UNGELADENE GÄSTE.

Die Regel scheint Ihnen vielleicht altmodisch, aber man soll nicht in einer Gesellschaft erscheinen, wenn man nicht richtig eingeladen ist. Im allgemeinen schätzen Gastgeber diese Art von Ueber-raschungen durch ungeladene Gäste nicht. Nur in einem einzigen Fall wird es als richtig angesehen, bei jenen sogenannten amerikanischen »Surpriseparties«, über die wir noch ausführlich sprechen.

Es ist klüger, Sie spielen die Rolle des ungeladenen Gastes nicht, und verleiten auch andere nicht, sie zu spielen.

IX.

GEMEINSAMES AUSGEHEN BESUCH VON LOKALEN

Der Teufel selbst hat einen Genossen nötig.

Altes Sprichwort

Diese Sitte bürgert sich täglich mehr ein. Sie hat den Vorteil, dass wir Menschen einladen können, die wir nicht in die Traulichkeit unseres Heims einführen wollen, oder die wir zu Hause nur mit Schwierigkeiten empfangen könnten. Wir nehmen hier eine amerikanische Sitte an: denn in den Vereinigten Staaten kennt man eine Einladung zu einem Essen nach Hause, fast nicht, man lädt nur zu Tee und Cocktail ein. Die grossen Essen finden in dem Privatsalon eines Hotels statt. Die amerikanischen Hausfrauen ersparen sich dadurch die unzähligen Sorgen, die ein richtiger Empfang zu Hause mit sich bringt. Man täuscht sich aber, wenn man glaubt, dass ein gemeinsames Ausgehen keine Vorbereitungen verlangt.

VORBEREITUNGEN.

Es genügt nicht, wenn die Gäste das ungefähre Programm des Abends oder der Nacht in grossen Linien kennen. Der Gastgeber muss dessen Erfüllung einhalten. Als erste Regel gilt: nicht zu viele Gäste einladen, denn es ist schwer, verschiedene und zahlreiche Menschen gleichzeitig zufriedenzustellen. Alle Einzelheiten des kleinen Festes müssen durchdacht und vorbereitet sein. Es ist unnötig, seine Gäste in freudige Aufregung durch die Ankündigung zu versetzen, dass sie ihren Lieblingsschauspieler auf der Bühne sehen werden, um dann *an* der Theaterkasse zu hören, dass nur noch ein paar einzelne Notsitze frei sind. Es ist auch überflüssig, dass Sie eine so genaue Beschreibung

der köstlichen Spezialitäten des Restaurants geben, das Sie besuchen wollen, so dass Ihren Gästen das Wasser im Munde zusammenläuft — um dann schliesslich keinen Tisch zu finden — oder vor verschlossenen Türen zu stehen.

ZU VIEL ORGANISATION

Allerdings empfiehlt sich auch ein allzu genauer Stundenplan nicht. Ihre Gäste sind keine Maschinen, und sie wollen gern einige Augenblicke zwischen dem Käse und dem Kompott verschnauften. Sie sollen sich auch nicht an dem heissen Kaffee verbrennen, den sie in aller Hast trinken, weil sich zwei Minuten später der Vorhang für die Oper hebt, zu der Sie eingeladen haben. Sie müssen auch im voraus die Verkehrsmittel bestimmen, die Ihren Gästen und dem vorgesehenen Programm am besten entsprechen.

IN DER STRASSENBAHN.

Wenn Sie ganz anspruchslos die Strassenbahn oder den Omnibus gewählt haben, ist Ihre Haltung ein wenig anders als wir sie Unbekannten gegenüber empfehlen. Sie lassen Ihre Gäste zuerst einsteigen, und die Plätze einnehmen, es ist besser, Sie stehen als Ihre Gäste. Sie haben die Sorge für sie übernommen und dürfen nicht jammern, dass Sie mal wieder kein Kleingeld haben, so dass Ihre Gäste in ihre Tasche greifen und für Sie mitzahlen müssen, obschon es Ihre Pflicht ist, die Fahrtkosten für alle zu begleichen. Falls sich Damen in Ihrer Gesellschaft befinden, steigen Sie als erster aus der Bahn oder dem Omnibus und reichen ihnen eine hilfreiche Hand. Wenn Sie der Ansicht sind, dass man auch die kleinste Summe sparen soll, oder wenn Sie glauben, dass Ihre Gäste einen gesunden kleinen Spaziergang in der frischen Luft schätzen, dann schlagen Sie vor, die »schnellen« Verkehrsmittel zu verschmähen und sich zu Fuss *an* den vorgesehenen Ort zu begeben. Sie können einer Dame Ihren Arm anbieten, wenn Sie allein mit ihr sind und sie dadurch nicht kompromittieren, das heisst,

wenn Sie ziemlich nahe verwandt miteinander sind. Nach Mitternacht urteilt man etwas grosszügiger, wenn Sie einer Dame Ihren Arm geben. Normalerweise reichen Sie den linken Arm, damit die rechte Hand zur »Verteidigung« frei ist, falls dies notwendig werden sollte. Auf der Strasse sollte man diese Vorschrift nicht allzu genau nehmen, da sich der Herr auf der Seite des Bordsteins halten muss, um die Dame vor den Gefahren der Fahrbahn zu schützen. Wenn ein Herr mehrere Damen begleitet, geht er nicht in ihrer Mitte, sondern stets auf der Bordsteinseite, es sei denn, die Stimmung ist schon so heiter, dass er beide Arme vergibt.

IM WAGEN.

Wenn Sie »motorisiert« sind oder eine Taxe bestellt haben, vergessen Sie nicht, dass der Ehrenplatz hinten rechts ist. Die wichtigste Dame oder der wichtigste Herr, falls keine Dame da ist, wird ihn einnehmen. Wenn eine Dame von einem Herrn in seinen Wagen eingeladen wird, der ihn selbst steuert, soll sie auf den Ehrenplatz verzichten und sich neben den Herrn nach vorne setzen.

Der Wagen, in den Sie einsteigen, ist vielleicht eine jener rollenden Sardinendosen, die man in Europa, unter dem Vorwand, Benzin zu sparen, fabriziert. Es könnte aber auch ein geräumiger, eleganter Salon sein, aus den Vereinigten Staaten importiert, in den bequem zehn Personen hineingehen, ohne dass sie das System eines Taschenmessers anwenden müssen. In jedem Fall beglückwünscht ein Gast den Besitzer des Wagens zu dem guten Lauf des Motors — falls er nicht abergläubisch ist und fürchtet, dass dieses Kompliment eine jener tückischen Pannen hervorruft, die nur die »besten« Wagen erleiden. Wenn Sie in einem kleinen Wagen rauchen, wird die Gesellschaft bald kochen. Aber auch in einem grossen Wagen rauchen Sie lieber nicht, nicht nur aus Höflichkeit, sondern auch aus Vorsicht. Es ist nicht klug, seine eigenen Kleider zu verbrennen, aber es ist wirklich unfreundlich, die Kleider Ihrer Nachbarn oder die Sitzpolster zu versengen.

IM THEATER.

Wenn Sie Ihre Freunde zu einer Theatervorstellung einladen, müssen Sie die Plätze unbedingt reservieren lassen. Aber glauben Sie nicht, dass Sie nur eine Proszeniums-Loge anbieten dürfen, von wo aus man meist von der Bühne wenig sieht, dafür aber gesehen wird. Sie können ruhig einen Platz wählen, dessen Preis Ihrer finanziellen Lage besser entspricht. Es ist traurig, aber das beste Publikum trifft man nicht immer auf den teuersten Plätzen. Man findet da nur das reichste Publikum, und Reichtum ist nicht gleichbedeutend mit Verstand und guten Manieren. Es ist schwer zu sagen, wer zuerst eine Platzreihe betritt. Wir glauben, es empfiehlt sich, die Damen zuerst eintreten zu lassen, auch wenn der Herr später an ihnen vorbei muss, um seinen Platz zu erreichen. Die Damen verlassen auch als erste ihre Plätze, den Saal während der Pause oder am Ende der Vorstellung. Wir stehen immer auf, wenn jemand *an* uns vorbei zu seinem Platz geht. Es wäre auch dann unhöflich, sitzen zu bleiben, wenn die Sitzreihen weit genug auseinander sind. Die Pause ist nicht dazu da, dass man sich über einen »unstillbaren Durst« beklagt. Der Gastgeber des Abends hätte diese »Einladung« vielleicht gerne vermieden. Man redet auch nicht von seinem Hunger, wenn nach der Vorstellung kein Abendessen vorgesehen ist. Es ist unnötig, alle Wünsche einem armen Kerl zu gestehen, der zu einem Theaterbesuch einlud aber keine weiteren Ausgaben vorsah.

Der Gastgeber ist für die Vorstellung, in die er seine Gäste führte, nicht verantwortlich. Er ist weder der Theaterdirektor, noch der Regisseur, noch der Autor. Es wird ihm aber dennoch keine Freude bereiten, wenn Sie von der erschreckenden Mirtel-mässigkeit der Aufführung, oder von einem primitiven Stück sprechen. Lassen wir ihn als ersten die Vorstellung kritisieren; und wenn er enttäuscht ist, seien wir nachsichtiger als er und behaupten, dass wir doch ein Vergnügen daran gefunden haben, auch wenn es zum Sterben langweilig war. Nichts zwingt einen Gast auf Fehler aufmerksam zu machen, die der Gastgeber vielleicht begeht. Seien wir im Gegenteil

grosszügig und entzückt über alle Unannehmlichkeiten des Abends oder wenigstens scheinen wir entzückt. Und wenn es nach der Vorstellung in Strömen regnet und wir kein Taxi finden können, fassen wir die Sache mit Humor auf, – wenn wir noch den nötigen Schwung haben darüber zu lachen. Werfen wir nicht unserem unglücklichen Gastgeber vor, dass er den Wetterbericht nicht hört, – der übrigens ganz sicher strahlendes Wetter vorausgesagt hatte! Es ist auch nicht der richtige Moment, um voll Neid und Bitterkeit von den Glücklichen zu sprechen, die in einem Mercedes an uns vorbeibrausen!

IM RESTAURANT.

Für das Betreten eines Restaurants, gelten besondere Vorschriften, wenn sich Damen unter den Gästen befinden. Damen betreten nicht als erste das Lokal. Zuerst tritt immer der Gastgeber ein. Ihm folgen die Damen in der Reihenfolge ihrer Bedeutung. Den Schluss bilden die Herren. Diese Regel gilt nicht, wenn nur Herren beisammen sind. Heben Sie eine Dame in ein Restaurant eingeladen, die glaubt, als erste eintreten zu müssen, so wäre es ungalant von Ihnen, sie am Eingang überholen zu wollen. Sie sollen sie nicht verletzen, indem Sie um jeden Preis Ihre gründlichere Kenntnis der guten Manieren beweisen.

Sie müssen unbedingt einen Tisch für Ihre Gäste bestellt haben; wenn nicht schon früher, dann wenigstens telefonisch fünf Minuten bevor Sie das Lokal betreten, damit Sie wissen, ob Plätze frei sind. Lassen Sie nicht Ihre Gäste von einem Tisch zum andern spazieren, damit sie selbst feststellen können, wie gut besucht das Lokal ist, in das Sie sie führen wollten. Es ist unangenehm – auf die Suche nach einem anderen Lokal gehen zu müssen, nachdem man freudig und erwartungsvoll die angenehmen Düfte jener köstlichen Gerichte eingatmet hat, die man nun nicht kosten soll. Ihre Gäste werden sich immer geschmeichelt fühlen, wenn sie von einem zuvorkommenden, vorher unterrichteten Empfangschef oder Ober begrüsst werden.

Vergessen wir nicht, dass auch ein Essen mit Geschäftspartnern eine Entspannung sein soll. Ob Sie die Dame Ihrer Träume oder einen

Petroleumkönig entzücken wollen, die Regeln des Charmes und Erfolgs sind ungefähr die gleichen.

DER RAHMEN.

Jedermann schätzt ein Essen, das sich in einem ruhigen, ja beruhigenden Rahmen abspielt. Wählen Sie ein Restaurant, das weder zu überfüllt, noch zu mondän ist, und legen Sie mindestens ebensoviel Wert auf die Bedienung wie auf die gute Küche. Verzichten Sie auf ein Restaurant, wo man zu Tischmusik speist. Das ist nur angenehm, wenn Sie nicht genug Phantasie haben, um ein Unterhaltungsthema zu finden, oder wenn Ihre Gäste unfähig sind, die Mahlzeit mit Witz, Geist und Geschichten zu würzen. Es ist angebracht immer ein paar gute Geschichten auf Lager zu haben, die entweder ziemlich neu sind, oder so alt, dass jedermann sie vergessen hat. Aber die Pointe Ihres Witzes wird untergehen, wenn Sie dicht neben der dicken Trommel eines Orchesters sitzen. Wählen Sie den Tisch nicht neben oder in einem Durchgang. An einem solchen Platz haben wir bald den Eindruck, dass der Koch nur an die anderen denkt und nicht an uns.

DIE KLEIDUNG.

Im allgemeinen kleidet man sich nicht besonders festlich, wenn man in ein Restaurant eingeladen ist. Man trägt dasselbe Kleid, wie bei einer Einladung nach Hause. Wir kommen in diesem Kapitel noch darauf zu sprechen.

Es gibt allerdings eine abweichende Regel: eine Dame, die bei einem Essen im Hause von Freunden, ihren Hut aufbehielt, würde sich lächerlich machen. Es wäre aber unkorrekt, wollte sie im Restaurant ihren Hut in der Garderobe abgeben. Wenn sie einen Bisammantel trägt, soll sie Vertrauen zur Garderobetrau haben, und nicht verlangen, dass Ihr Pelz, während des Essens, auf einem Sessel neben, ihr liegt.

DIE WAHL DER SPEISEN.

Sie kommt den Gästen zu. Es wäre unerzogen, ihnen Ratschläge zu geben, und ihnen aus Sparsamkeitsgründen die billigsten Gerichte zu empfehlen. Wenn Sie Ihre Gäste mit solchen Absichten einladen, verzichten Sie lieber auf eine Einladung. Man kann wohl eine Spezialität des Hauses empfehlen, sie ist in den meisten Fällen nicht sehr billig. Als Gastgeber können Sie dazu raten, ohne jedoch auf Ihrem Vorschlag zu beharren. Sind Damen unter den Gästen, obliegt Ihnen die Wahl der Weine. Wenn Sie kein grosser Weinkenner sind, lassen Sie sich vom Hotelchef beraten.

Sie werden sorgen, dass Ihre Gäste ein vollständiges Essen haben und sich nicht mit einer Vorspeise zufrieden geben müssen. Sie sollen auch nicht versuchen sie zu nudeln, wie gewisse Gönner es tun. Wahrscheinlich vermuten sie, dass ihre Gäste, in Erwartung des Mahles, seit acht Tagen hungerten, und dass sie am anderen Tage die unterbrochene Diät wieder aufnehmen bis zur nächsten Einladung. — Die Gäste bestellen nicht das teuerste Gericht, es wäre aber auch nicht sehr taktvoll, prinzipiell das billigste zu wählen. Dies würde den Anschein erwecken, als wäre die schlechte finanzielle Lage des Gastgebers ihre einzige Sorge. Sie sollen, wie man früher sagte, dem Essen Ehre antun, ohne zu übertreiben. Wir wissen, dass die Ernährungsbeschränkungen vieles verändert haben, aber es ist dennoch ein Zeichen von schlechter Erziehung, wenn man das Essen und die Weine zu viel lobt.

Fleisch und Schweizer Käse sind keine Goldwährung mehr und das Essen ist Nebensache, nicht die Hauptsache. Es gibt andere Arten, dem Gastgeber seinen Dank und das Vergnügen auszudrücken, das man in seiner Gesellschaft empfand, als durch ein Loblied auf die gebotenen Speisen.

MAN VERSCHWINDET!

Während des Essens zu verschwinden ist ungezogen, vom Gastgeber

wie auch von den Gästen. Wenn es aber unvermeidlich ist, geht man am besten beim Betreten des Restaurants zur Toilette, um die Hände zu waschen und seine Schönheit etwas aufzufrischen. Man sollte diese Dinge früher erledigt haben. Ein Gastgeber wird das Verschwinden seiner Gäste benutzen, um die Rechnung zu bezahlen.

Wenn der Gastgeber gezwungen ist zu telefonieren, darf der Gast die Gelegenheit nicht benutzen, um den Ober zu rufen, und schnell vor der Rückkehr des Gastgebers die Rechnung zu bezahlen. Das ist nicht fair und für den Gastgeber beleidigend. Er kann annehmen, dass man ihn aus einer Verlegenheit ziehen wollte, oder dass man seine Einladung nicht ernst genommen hat.

Wenn man keine richtige Einladung ausspricht, sondern Sie einfach bat mit zum Essen zu kommen oder beim Frühstück oder Mittagessen Gesellschaft zu leisten, dann kann man versuchen die Rechnung zu begleichen oder die Kosten zu teilen. Man sollte jedoch nicht darauf bestehen. Man protestiert ein wenig, dass es doch so nicht gemeint war, aber man lässt sich schliesslich die »sanfte Gewalt« gefallen.

In guten Gaststätten wird die Rechnung *in* der Mitte gefaltet auf einem Teller überreicht, man will dem Gast die Gewissensbisse ersparen, er habe seinen Gastgeber ruiniert. Derjenige, der bezahlt, faltet die Rechnung nicht ganz auseinander, um die Sache nicht zu auffallend zu machen. Er ruft auch nicht den Hotelchef, um mit ihm über die Richtigkeit der Rechnung zu diskutieren oder ihn darauf aufmerksam zu machen, dass die Preise zu hoch sind und dass er sein Restaurant nicht mehr betritt. Es gibt auch Gastgeber, die die Rechnung zwar nicht entfalten, die aber die Geldscheine einzeln, recht langsam, in die Rechnung schieben, damit die Gäste genügend Zeit haben, sie zu zählen. Ein gut erzogener Gast wird einen solch taktlosen Gastgeber strafen, indem er auffällig aus dem Fenster schaut oder die Decke anstarrt bis diese »Operation« beendet ist. Ist die Rechnung bezahlt, dann soll der Gastgeber nicht unnötig darüber sprechen. Er wird nicht etwa sagen: »Es ist gut hier, aber sehr teuer.« Es ist eleganter, seine Gäste zu fragen, wie ihnen das Restaurant gefallen hat und nicht das Essen. Er kann dann die Gründe sagen, weshalb er

gerade dieses Lokal gewählt hat. Wenn etwas in der Bedienung zu rügen war, wird er sich entschuldigen, er wird aber weder den Ober beschimpfen, noch dem Empfangschef in Gegenwart seiner Gäste seine Unzufriedenheit erklären. Die Gäste werden behaupten, nie in ihrem Leben ein so gutes Essen gegessen zu haben, — auch wenn sie noch hungrig sind, — und dass sie von diesem kleinen Restaurant entzückt sind.

IN EINEM NACHTLOKAL.

Die Ratschläge sind ungefähr dieselben wie für das Restaurant. Aber die Lage des Tisches ist noch viel wichtiger, da gewöhnlich in diesen Lokalen kleine Vorstellungen eingeschoben sind. Man soll die eingeladene Dame, die gerne tanzt, nicht warten lassen, bis die Herren vom Nebentisch es übernehmen, sie aufzufordern. Tanzt man selbst nicht, so lädt man auch nicht in ein Tanzlokal ein. Die Amerikaner haben einen Grundsatz, den auch wir annehmen sollten. Man sieht in einer Gesellschaft stets ebensoviele Herren wie Damen. Es ist jedoch schwer, ihre Art nachzuahmen, wie sie die »girls teilen«. Jedes Mädchen bekommt seinen Partner für den Abend und sie tanzt fast ausschliesslich mit ihm. Das ist typisch amerikanisch; in Europa wäre es ungezogen ein junges Mädchen mit Beschlag zu belegen, wenn man nicht allein mit ihr ist. Die andern haben auch das Recht, ihre Gesellschaft zu geniessen. Es gibt kein Monopol! Den ersten Tanz muss man mit der Dame am Tisch tanzen, die man besonders ehren will, wir fordern also nicht unsere Frau auf, sondern die Frau unseres Freundes.

DER ABSCHIED.

Es gibt Leute, die nie »Auf Wiedersehen« sagen können. Es sind dieselben, die Sie auf der Strasse eine Stunde lang aufhalten, auch wenn Sie ihnen sofort sagen, dass Sie eine überaus dringende Verabredung haben. — Die Gäste haben das Vorrecht »Auf Wiedersehen« zu sagen, und natürlich sagt es eine Dame vor dem

Herrn. Ist ein Ehepaar eingeladen, so wird der Mann warten, bis seine Frau Abschied nimmt. Sie wird sich geschickt und graziös halb ihrem Mann zuwenden, gleichsam um seine Bestätigung einzuholen. Der Ehemann soll dann natürlich nicht behaupten: »Wir haben noch Zeit.« Die Gastgeber dürfen ihre Gäste, die sie verlassen wollen, nicht anflehen noch zu bleiben, das wäre taktlos. Sie sollen nur ihr Bedauern ausdrücken! Sie bringen ihre Gäste im Wagen oder im Taxi nach Hause, oder bringen sie wenigstens bis zur nächsten Strassenbahn- oder Autobushaltestelle, sie warten bis der Autobus abgefahren ist. Eine Dame soll man nachts unbedingt begleiten, da sie sich fürchten könnte. Man bringt sie bis zu ihrer Türe. Das heisst, wir brauchen nicht zu warten, bis sie das Licht in ihrem Flur angezündet hat.

X.

DIE GESCHICHTE EINER HÄUSLICHEN EINLADUNG

Welch' wichtiges Ereignis für eine Hausfrau, unabhängig von der Zahl und von der Bedeutung der Geladenen! Wir sagen: für eine Hausfrau, weil es einem Junggesellen nicht ansteht, eine Einladung in grösserem Rahmen zu geben. Die Voraussetzung ist, dass eine DAME empfängt und nicht ein Herr, selbst wenn er der Gastgeber ist. Will ein Junggeselle eine grössere Einladung geben, bittet er seine Mutter, seine Schwester oder eine nahe Verwandte, die Rolle der Hausfrau zu übernehmen — es sei denn, es soll ein Herrenabend oder eine »Sauferei« werden. Wirklich grosse Einladungen werden heutzutage wohl nur noch selten gegeben, da weder die entsprechenden Räume noch das nötige Personal vorhanden ist.

MITTAG- ODER ABENDESSEN?

Ladet man zum Mittag- oder zum Abendessen ein? In beinahe allen Fällen empfiehlt es sich, das Abendessen vorzuziehen. Man hat wohl vielleicht nicht immer die Wahl, denn einen Freund, der im Laufe des Nachmittags verreisen muss, kann man nicht zum Abendessen bitten. Einladungen zum Mittagessen missglücken meist. Die Vorbereitungen sind ungefähr die gleichen wie für ein Abendessen, obwohl das Menü nicht dasselbe ist. Aber die Zeit des Beisammenseins ist begrenzt; der Gedanke an den Dienst und der Verzicht auf das Mittagsschläfchen verderben das Vergnügen.

Man soll mittags nicht die Kostbarkeiten seines Kellers anbieten, Ihre Gäste werden nachmittags vermutlich noch klar denken müssen und dürfen nicht den Eindruck erwecken »soweit« zu sein, wie um 4 Uhr morgens vielleicht. Gleichgültig, was Sie mit Ihren Gästen

zusammenführt — seien es geschäftliche Interessen oder nur die Freude einer gemeinsamen Aussprache, am Beisammensein — ein langer Abend ist immer günstiger.

DIE WAHL DER GÄSTE.

Es schickt sich nicht, zwei verfeindete Menschen einander gegenüberzusetzen. Ihre Gäste sollen wissen, wen sie bei Ihnen treffen werden. Vermeiden Sie auch, dass 13 Gäste zu Tisch sind; wir sprechen noch ausführlich über den Aberglauben und wie man ihm begegnet. Bitten Sie möglichst die gleiche Anzahl Herren wie Damen. Es ist gut, wenn Menschen, die etwa zwei Stunden nebeneinander sitzen, sich nicht irgendwann einmal Blutrache geschworen haben, sondern einander sympathisch, wenn nicht schon befreundet sind. Ein Gast, der bei Annahme einer Einladung weiss, dass er Menschen trifft, die er nicht sehen mag, soll sich nachträglich jeder Empörung enthalten und nicht den Erstaunten spielen, weil nicht alle von seinen Feindschaften unterrichtet sind. Er lehnt in einem solchen Fall die Einladung mit irgendeiner Entschuldigung ab, soll aber den richtigen Grund nur dann sagen, wenn die Gastgeber nahe Freunde sind. Aber auch bei Freunden kann Diskretion nie schaden! Sprechen Sie nicht vor Ihren Gästen von denen, die nicht kommen wollten; sie könnten dadurch zufällig erfahren, wer sie meidet.

DIE WAHL DES MENÜS.

Das aufgestellte Menü soll nicht Ihnen, sondern Ihren Gästen gefallen. Sie müssen daher Rücksicht auf deren Geschmack und ihre Sitten nehmen. Ein überzeugter Katholik isst an einem Freitag oder Fasttag, wie Aschermittwoch, Gründonnerstag oder Karfreitag kein Fleisch. Einem Israeliten setzt man kein Schweinefleisch vor. Eine kluge Hausfrau unterrichtet sich geschickt über die Religion ihrer Gäste. Sie prahlt aber nicht mit ihrer »weisen Voraussicht«. Wird einem Gast an einem Fasttag Fleisch angeboten, hat er das Recht abzulehnen,

ohne dass darüber gesprochen wird.

Ist jemand so taktlos, darüber zu sprechen, kann man ruhig den Grund der Ablehnung erklären. Dann müssen sich die Gastgeber entschuldigen, dass sie sich nicht vorher unterrichteten. Das Klügste ist, an einem Freitag grundsätzlich keine Fleischgerichte anzubieten, oder noch besser ist es, an diesem Tag garnicht einzuladen. Die Vorliebe oder Abneigung Ihrer Gäste ist für Sie sehr wichtig. Fragen Sie aber Ihre Gäste nicht selbst, was sie gerne essen, es sei denn, dass es intime Freunde sind. Sie sollen ja Ihren Gästen die Sorge der Zusammenstellung des Menüs ersparen, und sie überraschen. Aber geben Sie acht, dass sie nicht unangenehm überrascht werden.

Eine weitere Aufmerksamkeit seinen Gästen gegenüber ist, solche Gerichte zu vermeiden, die man nur bei besonderen »theoretischen« Kenntnissen und grosser Uebung richtig essen kann. Sie ersparen damit vermutlich einigen Ihrer Gäste die Mühe die Esstechnik erst bei den anderen abgucken zu müssen. Vergällen Sie nicht das Vergnügen eines guten Essens, indem Sie bei Ihren Gästen einen Minderwertigkeitskomplex hervorrufen, weil sie sich einem Gericht gegenübersehen, das sie zum ersten Male in ihrem Leben essen. Reichen Sie auch nicht unbedingt die Spezialitäten Ihrer Gegend, falls Ihre Gäste nicht gerade diese Landesgerichte erwarten. Viele Ausländer bilden sich ein, dass wir nur Sauerkraut essen und Bier trinken. Sorgen Sie, dass diese schlecht unterrichteten Menschen ihre zu primitive Ansicht ändern. Wählen Sie ein Menü, das einen gewissen nationalen Charakter bewahrt, und dabei doch internationale Mägen befriedigt. Vergessen Sie die Wahrheit nicht, die wir ohne zu verzweifeln hinnehmen sollten: Unsere Küche ist nicht überall in der Welt als die Beste anerkannt. Wir müssen zugeben, dass es zwei unübertreffliche Küchen gibt: die französische und die chinesische Küche. Es ist vorsichtiger, wir zeigen Gästen den Reiz der chinesischen Kochkunst nicht in einem ausschliesslich chinesischen Restaurant, sondern da, wo wir Gelegenheit haben, auch nicht chinesische Gerichte zu essen. Es gibt »Barbaren«, die Schwalbennester nicht schätzen, sie werden sich mit einem Beefsteak trösten.

Lassen Sie sich lieber von der französischen Küche beeinflussen, die jedermann schätzt.

Hausfrauen, die die schwierigen Vorbereitungen für ein erfolgreiches Mahl fürchteten, haben den Ausweg gefunden, ein fertiges Essen in einem Restaurant zu bestellen. Das Essen wird eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit von einem Koch gebracht, der darüber wacht, dass richtig serviert wird. Man merkt aber immer, ob ein Essen von einem Berufskoch zubereitet wurde. Da einmal die Illusion zerstört ist, dass wir die Herrlichkeiten selbst gekocht haben, laden wir doch besser direkt in ein Restaurant ein. Wir ersparen dadurch den Platten die Fahrt vom Restaurant zu unserem Haus!

Sie müssen als Gastgeberin alles tun, dass Ihre Gäste zufrieden sind. Wenn Sie keine Meisterköchin sind und nicht genügend Bedienung zur Verfügung haben, verzichten Sie besser auf zu gewagte Versuche und übermässige Ansprüche. Sie dürfen die Gäste nicht als Versuchskaninchen betrachten und ihnen raffinierte Gerichte vorsetzen wollen, die misslungen sind. Man nährt sich nicht von der »guten Absicht«, sondern wird nach der Wirklichkeit urteilen. Ihre Gäste sind auch keine verfressene Riesen, Sie sollten ihnen nicht zuviel anbieten. Unsere Zeit wünscht einfache, gut schmeckende Gerichte.

Wir dürfen das klassische Menü nicht übersehen, das wir nur noch aus Büchern oder vom Hörensagen kennen. Die Menschen der Jahrhundertwende waren so reich, dass sie ihre Langeweile in gutem Essen und auserlesenen Weinen zu ertränken suchten. Dieses klassische Menü enthält jene Reihenfolge von Speisen, die nicht nur für den Gaumen, sondern auch der Gesundheit zuträglich sind.

DAS ABENDESSEN.

Das klassische Abendessen beginnt mit einer leichten Suppe, im Sommer mit einer Tasse kalter Bouillon.

Dann folgen die R e I e v é s oder Vorgerichte, die aus einem Fischgericht oder einem Fleischgericht bestehen, das mit Salat gereicht wird. Nun folgen die Entrées — oder Zwischengerichte, kleine leichte

Gerichte, die den Appetit erneut reizen sollen. Man gibt hier: Ragouts, Frikassees, Zunge, Kaldaune, Nierchen, Milch usw. Und nun der Braten, zum Beispiel: Geflügel oder Wildbraten also ein warmer Braten, dem kalter Braten folgen kann wie z. B. Fleisch. Es kann aber auch kalter Fisch, Langusten oder Krebse sein. Die Erfahrung hat gelehrt, dass es gesünder ist, mit einem kalten Gericht zu schliessen als mit einem warmen. (Warmer Fisch und warm angerichtete Schalentiere sind Entrées oder Zwischengerichte.) Es folgen die Gemüse, die süsse Nachspeise (Entremêts), dann Käse, Eis und die Desserts. Hier machen rohe Früchte den Anfang, dann folgt das Kompott, Kuchen und Bonbons bilden den Schluss.

Eine solche märchenhafte Mahlzeit wird natürlich reichlich begossen.

Nach der Suppe, zu der nicht getrunken wird, gehören zum Vorgericht griechische oder sizilia-nische Weine. Zu den Entrées serviert man Rotweine und zwar Burgunder oder einen Bordeaux. Zum Braten reicht man einen Weisswein, einen Mosel, Elsässer oder Rheinwein. Zum Eis reicht man einen wärmenden Süsswein, z. B. Muskateller. Zu den Fruchtspesen gehört selbstverständlich Sekt, kein Schaumwein!

Der Sekt wird eiskalt serviert, der Weisswein kühl und der Rotwein soll »temperiert« sein.

Zu den Vorspeisen (Hors-d'oeuvre) wird Weisswein gereicht.

Wir sprachen eben vom »klassischen Menü« und von dem, was unsere heutigen Magen vertragen. Wir wollen — zum Vergleich — einige der grössten bekannten Menüs anführen, die die Gastronomie verzeichnet:

Bei einem berühmten Essen im 16. Jahrhundert wurden:

37 Ragout-Arten

21 verschiedene Braten

10 Salate

27 Nachspeisen

den Gästen gereicht.

Im 17. Jahrhundert, – im Jahre 1656, – gab Madame la Chanceliere für Ludwig XIV. ein Essen mit 168 verschiedenen Platten, ohne die verschiedenen Desserts; darunter waren:

8 Suppen und
16 warme Vorspeisen;
8 grosse Eingangsgerichte und 16 Fleischgerichte.

Es folgten:

8 Bratenplatten und 16 verschiedene mit Fleisch garnierte Gemüseplatten; 8 kalte Fleisch- oder Fischgerichte folgten, zu denen 16 Salatarten gereicht wurden; 24 verschiedene Kuchensorten; 24 Schalen Obst; 24 Teller voll Süssigkeiten; Konserven und Konfitüren folgten.

Im 18. Jahrhundert gab Richelieu Prinzen und Prinzessinnen ein Essen, das besonders originell ist. Es war nur ein Ochse in der Vorratskammer des Herzogs, daraus stellte Richelieu eine Speisenfolge zusammen aus:

1 Suppe;
4 Vorspeisen;
1 Eingangsggericht;
6 erste Fleischgänge;
2 Braten – mit Salat;
6 Nachspeisen (aus Fleisch).

Bei einem »historischen Essen« im 19. Jahrhundert und zwar anlässlich eines Kaisertreffens 1867 in Paris (unter den Gästen sah man den Zaren von Russland, den Zarewitsch, den späteren Alexander III. und den König von Preussen, der spätere Kaiser Wilhelm I.). Man reichte damals den Gästen:

1 Suppe;
4 Releves;

4 Fleischplatten (Entrées);

2 Braten;

4 Gemüsegerichte; süsse Nachspeisen;

7 verschiedene Weine;

und natürlich wurden zu allen diesen Essen — die Stunden dauerten — die entsprechenden schweren und leichten Weine geboten!

Sie müssen ihren Gästen nicht unbedingt solch ein Menü vorsetzen. Nur wenige Geldbeutel und nur wenige. Magen würden diesen Ansturm vertragen!

Das heute übliche Essen besteht aus:

Einer Suppe, einem Vorgericht, dem Braten und der Nachspeise. Diese Gerichte genügen vollkommen für unsere Zeit und für unseren Magen. Man kann auf vieles verzichten, aber zu einem richtigen Abendessen gehören unbedingt warme Gerichte, wobei man nicht vergessen darf, mit einer kalten Speise zu schliessen. Das ist keine Laune der Feinschmecker, sondern eine wissenschaftlich erwiesene Regel. Auch die Wahl der Weine erfordert viel Sorgfalt. Ein Wein und ein Gericht, die nicht zueinander passen, stören einander. Und ein Rotwein schmeckt noch einmal so gut, wenn er richtig temperiert ist. Wir geben zu, dass man in jenen Ländern, in welchen es die besten Weine und das raffinierteste Essen gibt, vielleicht nicht so lange lebt, wie in massigeren Ländern. Aber man lebt heiterer.

Und glauben Sie nicht auch, dass die gute Laune Ihrer Gäste wie auch Ihre eigene eine kleine Anstrengung wert ist?

DAS MITTAGESSEN.

Zum Mittagessen ladet man nur auf dem Lande ein, in der Stadt an einem Sonntag. So ist es möglich, das Essen solange auszudehnen, wie es einem gefällt und man kann nach dem Essen einen gemeinsamen Spaziergang machen. Bei einem gros-sen Mittagessen reicht man grundsätzlich keine Suppe.

Wir dürfen bei dieser Gelegenheit gerade erwähnen, dass das Suppe-

Reichen bei einem Mittagessen eine ausschliesslich deutsche Sitte ist, es ist eines der Dinge, an die sich Ausländer bei uns erst gewöhnen müssen.

Die Hors-d'oeuvre — Vorspeisen — sind das eigentliche Hauptgericht. Sie sind auf einer Platte schön angerichtet. Man serviert kein Zwischengericht, sondern gleich kaltes oder gebratenes Fleisch. Auch Fische können kalt mit Mayonnaise, gegrillt oder gebraten gereicht werden. Es folgt Kaffee und Likör, der am Tisch getrunken wird.

Diese Regeln gelten für ein normales Mittagessen. Wenn es sich um ein Festessen handelt, das eigentlich ein Abendessen ersetzt, wird auch die Speisefolge eines Abendessens gewählt, nur reicht man Vorspeise statt Suppe.

DER TISCH:

Der Tisch soll sorgfältig gedeckt sein. Die phantasiereichen Gemüter ziehen eine magere Kost auf feinem Porzellan und glänzendweissem Tischtuch einem auserlesenen Gericht vor, das auf einem rissigen Teller und einem Tischtuch dargeboten wird, das allzu genaue Spuren früherer Essen trägt. Wollen wir unseren Gästen den Anblick eines frischen, tadellosen weissen Tischtuches gönnen. Ein farbiges Tischtuch ist kein Fehlgriff, aber die Wahl der Farbe ist schwer, da ja Tischtuch und Essservice miteinander harmonieren sollen. Jedenfalls wählt man kein gestreiftes oder kariertes Tuch, das zu sehr *an* die Küche erinnert. Es ist viel einfacher bei einem einfarbigen Tischtuch zu bleiben. Das Tuch soll auf dem Tisch noch einmal gebügelt werden, damit die letzten Falten verschwinden. Vor Jahren war es grosse Mode, auf das Tischtuch zu verzichten und unter den Teller eines jeden Gedeckes ein kleines Tuch oder eine Serviette zu legen. Etwas altmodische Gastgeber oder extravagante moderne, tun es auch heute noch so. Diese Art des Deckens verlangt aber einen sehr schönen, gepflegten Tisch aus hochpoliertem Holz. Wir müssen nicht besonders erwähnen, dass ein solcher Tisch nach dem Essen nicht mehr sehr hochglänzend sein wird.

Er wird Spuren tragen, die recht schwer zu beseitigen sind.

Man muss bei Tisch darauf achten, dass jeder Gast genügend »Bewegungsfreiheit« hat. Es ist wohl richtig, dass Menschen, die sich zu benehmen verstehen, nicht sehr viel Platz brauchen, um ihre Suppe zu löffeln oder ihr Beefsteak zu schneiden. Aber die Hausfrau soll darauf achten, dass ihre Gäste nicht so nahe nebeneinander sitzen, dass sie ihr Glas oder ihren Teller mit dem Glas oder dem Teller des Nachbarn verwechseln.

Zu Beginn des Mahles stehen zwei Teller auf dem Tisch; der grössere dient während des ganzen Essens als Unterteller. Wenn möglich, sollte man folgende Anordnung machen: rechts vom Teller: Bratenmesser, Fischmesser (falls notwendig), Vorspeisemesser (falls notwendig), Suppenlöffel; auf der linken Seite: Vorspeisegabel (das heisst Frühstücksbesteck), Fischgabel (wenn notwendig), Gabel für den Braten oder die Eingangsgerichte, oberhalb des Tellers die Dessertlöffel, die kleinen Gabeln und Messer für den Käse.

Wir betonen, dass es nicht nötig ist, alle Bestecke und Teller schon vor dem Essen aufzulegen. Sie würden nur unnötig den Tisch beladen; man kann sie deshalb ruhig erst bringen, wenn die einzelnen Gänge gereicht werden, für die sie notwendig sind. So ersparen wir auch unseren Gästen, die vielleicht weniger erfahren sind, den faux-pas, ihre Vorspeise mit dem grössten Besteck zu essen und später mit schmutziger Gabel weiterzuessen, wenn beim Abräumen der Teller, auch das dazu gehörige Besteck weggenommen wird. Natürlich vergisst man das Fischbesteck nicht, wenn Fisch gereicht wird. Wenn Sie kein Fischbesteck haben, können Sie es vielleicht bei Freunden leihen, oder Sie geben zwei *Gabeln*, nie aber dürfen Sie ein Fischbesteck einfach durch ein Messer ersetzen. Ihre Freunde sollen nicht gezwungen werden, einen Fisch mit dem Messer »anzugreifen«.

Für jede Sorte Wein, die getrunken wird, stellen wir ein anderes Glas auf. Ausserdem noch ein einfaches Glas, falls unsere Gäste Wasser trinken wollen. Das grösste Glas steht ganz links, je nach ihrer Grösse folgen die weiteren, die Sektschale oder das Sektglas bildet den Abschluss. Wenn die Auswahl der Weine sehr üppig ist, stellt man die

vielen Gläser nicht einfach nebeneinander, sondern man lässt die gerade Linie in einem Dreieck auslaufen. Man setzt die Gläser auch ein wenig nach rechts, damit die Aermel unserer Gäste nicht die Sauce trinken, wenn die Hand nach dem Glas greift. Bei den Gläsern verhält es sich wie bei den Bestecken: man muss nicht unbedingt eine Gläserausstellung machen, sondern kann die Gläser zugleich mit den Weinen bringen.

Die Messerbänkchen sind heute ungefähr so vornehm wie die gehäkelten Deckchen, die man 1900 auf den Sesseln sah. Sie gehören zu den Dingen, die die Gäste nicht sehen sollten. Sie bleiben lieber in einem verlorenen Winkel des Büffets neben jenen silbernen Ständern, die früher einmal die Menu-karte hielten, und auf der der Name eines jeden Gastes stand. Diese Menukarten kommen heute nur noch bei Banketten zu Ehren, die Gäste heben sie dann als Erinnerung auf.

Die Blumen im Haus und auf dem Tisch dürfen nicht vergessen werden, aber man soll den Tisch nicht mit einem übergrossen Korb überladen, hinter dem die Gäste Versteckspielen können, wenn sie mit ihren Nachbarn oder mit ihrem Gegenüber sprechen wollen. Es ist schöner, eine Orchidee oder eine andere zierliche Blüte vor jeden Teller, neben die Gläser zu stellen, daraus entsteht dann eine Art Girlande auf dem Tisch. Auch in einer flachen Schale wirken die Blumen recht gut.

Man faltet heute die Servietten nicht mehr zu Bischofshauben, die man früher in ein Glas steckte. Sie liegen heute links des Tellers, in ihrer Falte steckt ein Stück Brot. Die Serviette soll nie auf dem Teller liegen, selbst nicht bei einem Mittagessen. Bei einem Abendessen wäre dies ohnehin unmöglich, da die Suppe schon aufgetragen ist, wenn die Gäste zu Tisch kommen.

BEI KERZENLICHT.

Es ist reizend bei Kerzenlicht zu essen, aber nicht ganz einfach, besonders wenn es sich um eine grosse Tafelrunde handelt. Jedenfalls soll das Esszimmer nicht an einen Park erinnern, wo sich um

Mitternacht Verliebte bei romantischem Mondschein verstohlen küssen. Es ist besser, wenn die Gäste ihre Teller und ihre Gläser finden, ohne gerade Katzenaugen zu haben, mit denen sie bei Nacht sehen. Natürlich wird ein mittelgrosser Tisch dadurch sehr überladen. Man erzählt, dass Max Reinhard einmal in seinem Schloss einen amerikanischen Filmmagnaten empfing. Ein Diener erwartete ihn mit einem Kerzenleuchter, das Licht sollte die Schritte des Gewaltigen beleuchten. Aber diese Reinhardt'sche Inszenierung hatte nicht die gewünschte Wirkung. Der Besucher fragte seinen Gastgeber, ob der »Kurzschluss schon lange dauere«. Um den Eindruck eines Kurzschlusses zu vermeiden, empfiehlt es sich, im ganzen Raum verteilt Kerzenleuchter aufzustellen, dadurch wird die Beleuchtung ungefähr so, wie mit Glühbirnen. Auch als die Elektrizität noch nicht entdeckt war, haben die Menschen nicht dauernd im Dunkeln gelebt! Man soll auch nicht als Vorbild eines jener intimen Essen für zwei Personen wählen, die man im Film mit einer oder höchstens zwei Kerzen beleuchtet sieht. Das ist nur im Film!

Die Mode von heute findet rote oder grüne Kerzen schöner als weisse. Aber man sollte jedesmal nur eine Farbe wählen, damit die Gäste untereinander nicht eifersüchtig auf die schönen Farben werden.

Wir wollen noch einmal wiederholen, dass es besser ist, den Tisch nicht zu überladen, besonders wenn Sie Personal haben. Man bereitet alles auf einem kleinen Tischchen vor, das vereinfacht die Bedienung. Es muss daraus nicht unbedingt eine Geschirrausstellung werden. Aber diese sorgfältige Vorbereitung lässt vermeiden, dass die Hausfrau bei jedem Tellerwechsel vor Aufregung nicht weiss, wo sie die Gabeln, die Messer und den Nussknacker hingelegt hat.

Und noch eines: wenn es für Ihre Gäste bequemer ist, ziehen Sie Ihren Tisch um ein oder zwei Platten aus.

DIE PFLICHTEN DER GÄSTE.

Die Gäste sollen unbedingt zehn Minuten vor der festgesetzten Zeit

erscheinen, weil ein richtiges Essen sofort serviert werden muss, wenn es fertig ist. Eine Verspätung von 10 Minuten kann genügen, um den Erfolg eines köstlichen Gerichts zu gefährden, denn allzuleicht hat ein Essen einen aufgewärmten Geschmack. Ein Mangel an Pünktlichkeit ist deshalb nicht nur ein Mangel an Höflichkeit, er kann sogar eine »Katastrophe« heraufbeschwören. Viele meinen, dass der gute Ton eine kleine Verspätung vorschreibt und dass Pünktlichkeit gar nicht vornehm sei. Sie verwechseln dies mit der lächerlichen und bedauerlichen Sitte, zu einem Fünf-Uhr-Tee nicht vor 6 Uhr zu erscheinen und zu einer Cocktail-Einladung nicht vor 9 Uhr. Andere glauben allen Ernstes, dass es eine zarte Aufmerksamkeit ist, der Hausfrau eine gewisse Gnadenfrist einzuräumen, falls sie nicht fertig sein sollte. Es ist viel besser für die Frau des Hauses zu wissen, dass ihre Gäste da sind, auch wenn erst zehn Minuten später serviert wird, als dass sie auf die Gäste warten muss.

EIN MANN UND EIN BLUMENSTRAUSS!

Es gibt Menschen die glauben, dass es eine Ehrenpflicht ist, mit einem riesigen Blumenstrauß zu erscheinen. Sie haben beinahe ein Blumengeschäft geplündert und sind ganz erstaunt, dass ihre Grosszügigkeit nicht richtig geschätzt wird. Auch wenn sie über die Preise nicht gut unterrichtet sind, können die Gastgeber sich ausrechnen, dass ihre Einladung absolut keine Ersparnis für ihren Gast bedeutet. Und noch dazu hat er einen Bussgang getan, als er seinen »Garten« durch die Strassen der Stadt getragen hat. Glauben Sie nicht, dass er sich geschickter benommen hätte, wenn er die Blumen eine Stunde vorher hätte schicken lassen! Der Eindruck wäre genau so peinlich gewesen. Jede Hausfrau wird in einer solchen Lage denken, dass sich der Gast im voraus revanchieren will; sie kann sich dadurch nicht geschmeichelt fühlen. Es ist eine Art sofortiger Kontoabrechnung, die sich nur rechtfertigt, wenn man unter keinen Umständen seinen Gastgebern etwas schuldig bleiben und nicht bis zu einer günstigen Gelegenheit verpflichtet sein will. Die Sitte, Blumen einen Tag nach

dem Empfang zu schicken, hat wenigstens einen Vorteil: die Hausfrau wird an der Grösse der Sendung erraten, wieviel Orchideen, Nelken oder Rosen ihr Essen wert war. Das ist nicht unbedingt galant, und drückt klar aus, dass man mit seinen gestrigen Gastgebern nichts mehr zu tun haben will. Dagegen hat ein guter Freund natürlich das Recht, der Frau des Hauses, in dem er oft eingeladen ist, Blumen zu bringen. Das ist keine Kontoabrechnung sondern eine zarte Aufmerksamkeit. Er hat ganz einfach in einem Blumengeschäft Blumen gesehen, die ihm gefallen haben und glaubte, dass sie vielleicht auch seiner Gastgeberin gefallen würden. Er bringt sie als Beweis mit, dass er an sie gedacht hat. Es darf natürlich nur ein bescheidener Strauss sein. Er mag vielleicht ein Vermögen gekostet haben, wenn er aus für die Jahreszeit seltenen Blumen besteht, aber er darf keinesfalls nur mit Mühe durch die Haustür gehen.

Schliesslich sind die Gäste auch nicht mehr verpflichtet, am Tag vor der Einladung eine geknickte Besuchskarte abzugeben oder einzuwerfen, durch die man früher bestätigte, dass man die Einladung nicht vergessen hatte. Die Gäste müssen nur, wir möchten es noch einmal erwähnen, die Einladung sobald wie möglich beantworten und zwar in der gleichen Art, wie sie erfolgte, das heisst, wenn die Einladung schriftlich gemacht wurde, müssen die Eingeladenen in einem Brief antworten, und nicht durch einen telephonischen Anruf. Sie erscheinen pünktlich, mit leeren Händen, wenn es sich nicht zufällig um einen Geburtstag oder ein anderes Fest handelt, bei dem sie ein Geschenk mitbringen.

DIE KLEIDUNG.

Sie sind der Gelegenheit entsprechend gekleidet. Wenn man sie unterrichtet hat, dass es sich um eine festliche Gesellschaft handelt, werden die Damen in langem Kleid erscheinen — falls bis zu jenem Tag die Mode aus Paris und Wien noch nicht bestimmt hat, kurze Röcke am Abend zu tragen. Bei einem Abendessen werden die Damen die Reize ihres Rückens nicht enthüllen, wohl aber wenn ein Ball

vorgesehen ist. Für ein junges Mädchen besteht kein Unterschied zwischen einem Ballkleid oder einem Festkleid, da sie der verheirateten Frau das Vorrecht einräumt, den freien Rücken zu zeigen.

Juwelen fragt man um so reichlicher, je später das Fest beginnt. Wenn der Empfang sich ausdehnt, ist dies kein Grund, einen Juwelenkoffer mitzubringen, sich jede Stunde zurückzuziehen, um seine Waffensammlung zu vervollständigen. Sie kennen vielleicht die Geschichte jener beiden amerikanischen Schönheiten, die gewettet hatten, wer von ihnen juwelenbeladener im Theater erscheinen würde. Bei der ersten glaubte man, dass sich nicht das Schaufenster eines Juweliers, sondern die Auslage eines Trödlerladens vorwärtsbewege, denn das Schaufenster eines Juweliers ist im Vergleich zu dem, was diese Dame trug, leer. Schon feierte sie im stillen ihre Triumphe über die Rivalin. Als diese jedoch ihre Loge betrat, trug sie keine Juwelen. Man glaubte, sie habe den Kampf aufgegeben, da sah man neben ihr ihre Kammerzofe, die eine bis an den Rand mit Schmuck gefüllte Kasse trug. Natürlich hat die Dame ohne Juwelen mit Witz diese geschmacklose Wette gewonnen — sie hat ihrer Rivalin zudem eine Lektion über wirkliche Eleganz erteilt.

Es ist immer ein Fehler, zu viel Schmuck zu tragen. Vormittags legt eine Dame nie Juwelen an, den Ehering natürlich ausgenommen, der ja kein Schmuck ist. Die Mode des Phantasie-Schmucks ist endgültig vorbei. Eine elegante Frau soll nicht durch zu viel Metall an Negerinnen mit dem Ring durch die Nase erinnern. Man trage lieber keinen Schmuck als minderwertigen. Manche Frauen meinen das Pulver erfunden zu haben, wenn sie ihre echten Juwelen auf der Bank in einem Safe sicherstellen und Imitationen tragen. Es ist ein lächerliches Beginnen, denn warum sollen wir echten Schmuck besitzen, wenn eine Nachahmung die gleiche Wirkung erzielt? Wenn man den Schmuck nur als Geldanlage betrachtet, ist es sinnlos die Imitationen zu zeigen, man könnte ebenso gut einen Kontoauszug oder eine Steuererklärung als Halsband tragen.

Damen sollten auch nicht eine zu komplizierte Frisur wählen, die der

erste Luftzug zerstört, oder die eine Stunde Pflege verlangt, nachdem man den Hut abgenommen hat. Bei der Kleidung des Mannes soll jede Uebertreibung noch mehr vermieden werden, als bei der Garderobe der Frau. Wenn kein Gesellschaftsanzug vorgeschrieben ist, ist dies noch kein Grund, eine jener Krawatten zu tragen, die mit Vögeln, Regenbogen oder nackten Frauen geschmückt ist.

Zu einem Mittagessen trägt man einen einfarbigen Anzug (kein kariertes und kein Grätenmuster), ein weisses Hemd und eine einfarbige Krawatte in einer diskreten Farbe. Man wählt dazu schwarze Schuhe, aber nicht aus Lackleder, und einen schwarzen Hut. Zu einem nicht offiziellen Abendessen trägt man den Smoking. Der Smoking macht zur Zeit dem Frack starke Konkurrenz, dem unsere, die Bequemlichkeit überaus schätzende Zeit, das gestärkte Vorhemd und die Perlen verdenkt. Wenn die Smoking-Jacke zweireihig ist, darf dazu ein weiches Hemd mit normalem Umlegekragen getragen werden, der nicht schon wie ein Lappen aussieht, nachdem man in einen Volkswagen kriechen musste. Zu dem Smoking und dem Frack trägt man Lackschuhe.

Bei einem offiziellen Essen empfiehlt sich die offizielle Kleidung, das heisst, der Cut mit gestreifter Hose und langem Selbstbinder. Zum Cut gehört der Zylinder. Der einfache Anzug für ein offizielles Essen ist: eine schwarze eingefasste Jacke mit gestreifter Hose, einfarbiger dunkler Krawatte und einem schwarzen Hut. Diese offiziellen Anzüge würden natürlich bei einem Privatessen zu offiziell wirken.

Männer haben das Glück, dass die Mode für Smoking, Frack und Empfangsanzug keine grossen Aenderungen erfährt, und doch wechseln Kleinigkeiten von Zeit zu Zeit: zum Beispiel ist jetzt der schwarze Binder zum Smoking etwas schmaler geworden. Wir sollen auf diese Kleinigkeiten achten, damit wir nicht wie unsere Grossväter aussehen und den Eindruck erwecken, dass unser Gesellschaftsanzug nach zwanzig Jahren Pensionierung wieder zu Amt und Würden gekommen ist.

Man kann offizielle Kleidung auch am Tage tragen, den Smoking aber nicht vor sechs Uhr nachmittags. Ueber den Frack sprechen wir

ausführlich in dem Kapitel »Hochzeit«.

BEGRÜSSUNG DER ANKOMMENDEN GÄSTE.

Optimistische und unkluge Hausfrauen wollen es nicht wahr haben, und doch hat das Schicksal schon über das Gelingen oder Misslingen des Empfangs entschieden, wenn die Gäste erscheinen. Die Gastgeberin irrt, wenn sie glaubt, dass nun die wichtigsten Vorbereitungen gemacht werden müssen. Der Hausherr kann natürlich die Gäste empfangen, wenn die Hausfrau nicht genügend Personal hat und die Vorbereitungen noch nicht ganz beendet sind. Sobald die Gäste kommen, sollte man sie nicht mehr sich selbst überlassen. Die Hausfrau geleitet die Damen in ihr Zimmer, wo sie ihre Mäntel und Hüte ablegen, sie zeigt ihnen das Badezimmer und gestattet ihnen, ihre Frisiertoilette zu benutzen. Natürlich missbrauchen die weiblichen Gäste dieses liebenswürdige Angebot nicht und bedienen sich der Schönheitsmittel ihrer Gastgeberin. Selbstverständlich kann der Kamm benutzt werden.

Der Hausherr nimmt sich der Herren an, die sich vielleicht auch frisieren oder die Hände waschen wollen. Der Hausherr soll jedenfalls den Vorschlag machen. Wenn er es nicht tut, können die Gäste ohne unhöflich zu sein, bitten, ins Badezimmer gehen zu dürfen. Es wäre höflicher als sich an den Tisch zu setzen mit Händen wie ein Schornsteinfeger. Man kann natürlich nicht bei jedem Gast die Rolle einer Amme spielen, aber der Hausherr soll nicht alle Gäste auf einmal verlassen, um zum Keller zu laufen, während die Dame des Hauses *an* den Herd eilt.

DER APERITIF.

Es ist eine französische Sitte, aber da sie gut ist, wollen wir uns zu ihr bekehren. Es ist angebracht, die ankommenden Gäste sofort in gute Stimmung zu versetzen und zwar reicht man dazu einen Aperitif. Man nimmt hierzu verschiedene Südweine. Die Hausfrau und der Hausherr

gewinnen hierdurch eine kleine Gnadenfrist, über die sich niemand beschwert, wenn der Aperitif gut ist. Diese Südweine werden nicht am Tisch, sondern im Salon serviert. Wenn die Wohnung klein ist und keinen Salon hat, wie es wohl heute meist der Fall ist — richtet die Hausfrau in ihrem Esszimmer eine kleine Ecke ein, mit einem Tischchen für Gläser und Flaschen. Danach geht man zu Tisch.

Bei einem *Staatsempfang* — oder im Film und der Operette — erscheint ein Diener in Livree und weissen Handschuhen und meldet »Es ist angerichtet«. Es gab wirklich einmal eine Zeit, in der solch grosse Empfänge auch in Privathäusern üblich waren — aber das sind für uns nur noch Märchen!

Heutzutage hat der Hausherr oder die Dame des Hauses ihre Gäste schon bei ihrer Ankunft oder der gegenseitigen Vorstellung darauf vorbereitet, wie sie bei Tisch »verkuppelt« sind. Früher bot man seiner Tischdame den Arm, heute verzichtet man auf diese feierliche Zeremonie. Die Damen betreten das Speisezimmer zuerst, dann folgt die Hausfrau, die Herren schliessen sich an und zuletzt folgt der Hausherr.

DIE TISCHORDNUNG

ist eine delikate Angelegenheit, denn der Platz muss der Wichtigkeit des Gastes entsprechen. Es ist keine glückliche Lösung, wenn die Hausfrau in gespielt bedeutungslosem Ton sagt, dass es keinen Ehrenplatz gibt und jeder sich dahin setzt, wo es ihm gefällt. Die Gäste werden dies nicht schätzen, sie werden dastehen und warten, bis sich die Gastgeber endlich entschliessen, ihre Verpflichtung zu erfüllen und die Plätze anzuweisen.

Der Ehrenplatz für einen Herrn ist rechts von der Hausfrau. Dieser Platz kommt bei einer Einladung in einem katholischen Haus dem Geistlichen zu. Er kann auch für einen ausländischen Gast reserviert sein. Es ist eine gute Sitte, zu einem Ausländer besonders aufmerksam zu sein, vor allem wenn er sich vielleicht fremd fühlt, weil er die Sprache des Landes nicht beherrscht. Wenn er neben der Dame des

Hauses sitzen darf, wird er wenigstens nicht *an* Minderwertigkeitskomplexen leiden. Der zweitbedeutende Gast sitzt links der Hausfrau. Nummer drei, wenn wir den Gästen der ihnen zukommenden Ehre nach Nummern geben dürfen, sitzt wieder rechts der Hausfrau usw. Die Regel gilt gleichfalls für die Damen; der »weibliche Ehrenplatz« ist also rechts des Hausherrn, die Dame Nr. 2 sitzt an seiner linken, die Dame Nr. 3 wieder an seiner rechten Seite und sofort. Die Dame des Hauses sitzt ihrem Ehemann gegenüber. Natürlich wechselt immer eine Dame mit einem Herrn ab, man sollte nie zwei Damen oder zwei Herren nebeneinander sitzen lassen. Auch aus diesem Grund rieten wir, bei der Einladung die gleiche Zahl Damen wie Herren vorzusehen.

Diese Regeln sind klar und einfach, aber die An- Wendung verlangt viel Takt, es sei denn Sie empfangen ein Regiment oder ein Ministerium. In diesen idealen Fällen entscheidet der Dienstgrad oder der Titel. Wenn zwei Offiziere den gleichen Rang haben, oder wenn zwei Beamte den gleichen Titel haben, gehört der ehrenvollere Platz dem Aelteren, aber nur wenn beide im selben Dienstalster stehen, sonst hat der Dienstältre den Vortritt vor dem Aelteren. Aber was tun, wenn man zivile und militärische Gäste empfängt? Wir sollten Pazifisten sein und der Zivilverwaltung den Vortritt vor dem Militär geben, wenn die Aemter gleichrangig sind, das heisst: ein Zivillist erhält nur einen besseren Platz als eine Militärperson, wenn er eine ebenso grosse Gegend verwaltet wie sie dem militärischen Gast untersteht. Andererseits kann ein Gast seines persönlichen Ansehens wegen einen Platz einnehmen, den er seiner Stellung entsprechend nicht verdient. Die Damen nehmen die Plätze ein, die denen ihrer Männer entsprechen. Eine Dame sitzt also rechts des Hausherrn, wenn der Platz ihres Mannes rechts der Hausfrau ist. Wenn man glaubt, dass zwei Gäste das gleiche Recht auf den Ehrenplatz haben, kann man folgende Tischordnung wählen: die Frau des Gastes, der links der Hausfrau sitzt wird rechts vom Hausherrn sitzen, und links des Hausherrn sitzt die Frau jenes Gastes, der rechts der Hausfrau seinen Platz eingenommen hat.

Es gibt auch eine Art Hofsitte für den Familienempfang. Eltern, deren Kinder schon selbständig sind, nehmen nicht unbedingt den Platz der Gastgeber ein, sie können ihren Kindern den Vorsitz überlassen. Die Eltern werden sicher verstehen, dass sie zuweilen vor ihren erwachsenen Kindern zurücktreten müssen und Plätze zweiten Ranges einnehmen. Das ist ein entzückendes Theater. Beide Ehepartner werden den Ehrenplatz für die Schwiegereltern reservieren. Rechts der jungen Frau sitzt also ihr Schwiegervater und links ihr Vater. Ihr Mann sitzt an der linken Seite seiner Schwiegermutter und zur rechten seiner Mutter. Die Grosseltern nehmen auf Kosten der Eltern die Ehrenplätze ein und die »Onkels« kommen vor den Brüdern in der Familien-tischordnung. Wenn die Eltern ihre Kinder eingeladen und sie selbst keine Eltern mehr haben, sitzt der Schwiegersohn *an* der rechten Seite seiner Schwiegermutter, und an der linken der Schwiegermutter sitzt ein jüngerer Schwiegersohn oder ein Sohn, wenn es keinen anderen Schwiegersohn gibt. Dasselbe gilt für die Töchter. Die Schwiegertochter bekommt den Ehrenplatz rechts ihres Schwiegervaters, und links des Schwiegervaters sitzt eine jüngere Schwiegertochter oder eine Tochter.

13 GÄSTE AM TISCH.

Etwas Furchtbares sollen die Gastgeber vermeiden, nämlich 13 Gäste am Tisch zu haben. Dies kann geschehen, wenn sie vergessen haben, ihre Gäste zu zählen oder wenn einer nicht gekommen ist. Die Situation ist schlimm, noch schlimmer als Sie es ahnen können, wenn Sie nicht abergläubisch sind. Aber die meisten Menschen sind es. Es lohnt sich nicht, ihnen zu erklären, dass es dumm sei, an diese Altweibergeschichten zu glauben, dass sie sich schämen sollten, sich in einem so aufgeklärten Jahrhundert noch wie kleine Kinder beeindrucken zu lassen... Man erwartet von Ihnen kein Glaubensbekenntnis. Wie viele hervorragende Menschen haben diesen Aberglauben! Balzac zum Beispiel war bestimmt kein Ignorant, trotzdem hat er fest an die Karten und ans Hellsehen geglaubt, und

viele grosse Männer haben auf jenen Augenblick gewartet, den das Schicksal angeblich für sie bestimmt hatte... und haben ihre Entscheidungen auf günstige Tage verschoben.

Auch Ihre Gäste dürfen mit Recht ablehnen, sich an einen Tisch zu setzen, *an* dem schon 12 Personen sitzen. Wenn sich eine solche »Katastrophe« ereignet, können Sie einen Freund anrufen, der es nicht allzu genau mit der Etikette nimmt. Der Gebrauch des Telephons ist in dieser »Lebensgefahr« durchaus erlaubt. Nur wählen Sie nicht jemanden, den Sie eigentlich auch hätten einladen müssen und gratulieren Sie sich nicht, dass das Schicksal Sie zwingt, diese absichtliche Vergessenheit wieder gut zu machen. Natürlich ist Ihnen der Gast, der Sie »gerettet« hat, keine Einladung schuldig. Er soll sich auch nicht als richtiger Gast betrachten, sondern nur als »Notanker«. Wenn Sie kein »Opfer« finden, gibt es nur eine Lösung: Sie stellen einen kleinen Tisch neben den grossen, daran wird ein junges Paar Platz nehmen und darunter der abergläubischste Ihrer Gäste. Wenn im Laufe des Essens Salz verschüttet wird, dürfen Sie sich nicht über die lustig machen, die mit der linken Hand eine Prise Salz über ihre rechte, oder mit der rechten Hand über die linke Schulter werfen. Die anderen Tischgenossen können diesem Beispiel folgen, um das »Schicksal zu beschwören«.

DAS PERSONAL.

Wenn Ihnen geübtes Personal zur Verfügung steht, das schon in grossen Häusern gedient hat, lassen Sie es seine Livree und weisse Handschuhe anziehen und kümmern Sie sich um nichts mehr. Aber dies ist heute ziemlich selten der Fall, und gewöhnlich hat die Hausfrau nur eine Stundenfrau bestellt, die vielleicht nicht einmal geschickt in der Kunst des Servierens ist. Dann muss die Hausfrau genaue Anweisungen geben, ehe das Essen beginnt. Ihre Gäste sollen nicht Zeugen peinlicher Szenen sein! Das genaue Programm muss vorher und nicht nach dem Essen festgelegt werden. Die Bedienung soll klappen, ohne dass die Gastgeber dem Personal Anweisungen zu

geben brauchen, und noch weniger sollten dies die Gäste tun müssen. Das Personal muss so aufmerksam sein, dass die Gäste nicht gezwungen sind zu sagen, dass sie Durst haben oder ein Königreich für ein Stück Brot gäben.

Nur Herren können dem Personal ein wenig helfen: sie können zum Beispiel ihrer Tischdame Wein einschenken, wenn er in Karaffen auf dem Tisch steht. Sie werden auch das Mädchen rufen, wenn ihre Tischdame etwas benötigt, was nicht auf dem Tisch steht. Wenn ein Besteck zu Boden fällt, hebt es nicht der Gast auf, sondern das Mädchen, das das Besteck sofort wechselt. Wenn eine der Damen ihre Serviette fallen lässt, sollte sie sich nicht bücken, um sie aufzuheben. Sie könnte ihren Kopf mit dem ihres Nachbarn stossen, wenn er im gleichen Augenblick das gleiche tun will.

Die Platten werden den Gästen von links gereicht, damit sie bequem mit der rechten Hand zugreifen können. Man bedient in der Tischordnung, das heisst, zuerst werden die Platten den Damen gereicht, und zwar in der Reihenfolge ihrer Plätze; man beginnt also mit der Dame, die den Ehrenplatz neben dem Hausherrn innehat. Es folgt die Dame links des Hausherrn usw., bis alle Damen, als letzte die Frau des Hauses, bedient sind. Nun werden die Herren, gleichfalls in der Rangordnung ihrer Plätze, bedient. Wenn aber ein Geistlicher neben der Dame des Hauses sitzt, werden ihm als Erstem, selbst vor den Damen, die Speisen gereicht. Zuletzt wird der Hausherr bedient.

Man unterscheidet mehrere Arten des Servierens, die englische, französische und russische. In England wie auch in Frankreich kommen die Gerichte unzerteilt auf die Tafel, häufig steht der erste Gang schon auf dem Tisch, wenn die Gäste erscheinen. Die russische Art des Servierens bereitet sämtliche Speisen in der Küche essfertig vor, das heisst man tranchiert vorher.

Bei der französischen Art des Servierens zeigt man die Platten mit den Braten, ehe sie tranchiert werden, den Gästen. Man stellt sie einige Sekunden in die Mitte des Tisches. Der Hausherr muss nicht ein Künstler sein, aber er sollte doch die notwendigsten Regeln des Tranchierens von Geflügel, Fleisch und Fisch kennen, um seinen

Gästen den Anblick von verstümmeltem Geflügel zu ersparen. Unter den vielleicht schadenfrohen Blicken seiner Gäste, beginnt der Hausherr zu tranchieren. Er braucht dazu eine feste Hand, ein grosses Tranchiermesser mit langer, schmaler, und etwas biegsamer Schneide, und eine Gabel mit zwei Zinken.

Zum Zerlegen des Geflügels kann man eine Geflügelschere zu Hilfe nehmen. Wir wollen hier nur in grossen Umrissen die wichtigsten Handgriffe für das Tranchieren der verschiedenen Gerichte nennen:

Ganz junges Geflügel, wie Hühnchen, Tauben und Wachteln, teilt man den Rücken entlang in zwei Teile.

Bei gebratenen Hähnchen oder Hühnchen trennt man zuerst das rechte Bein ab: wir halten mit der Gabel das Bein und trennen mit dem Messer das Fleisch ab. Dann schneiden wir den rechten Flügel ab, legen das Hähnchen auf die rechte Seite und trennen in derselben Weise das linke Beinchen und den linken Flügel ab. Zugleich mit dem Flügel wird sich das weisse Fleisch lösen, das wir nachher von dem Flügel abtrennen. Nun legen wir das Hühnchen auf den Rücken, halten es mit der Gabel fest, möglichst hoch am Hals und schneiden das Gerippe, dem Brustbein entlang in zwei Teile.

Bei Hasen und Kaninchen löst man zuerst das Fleisch der Länge nach vom Rückenknochen; man beginnt dabei am Hals, und schneidet das Fleisch in Stücke. Genau so macht man es mit dem an der unteren Seite befindlichen Filet. Die Keulen trennt man ebenfalls und zerlegt sie in einzelne Teile. Hierauf wird alles Fleisch wieder an die Knochen angelegt, sodass der Hase seine ursprüngliche Form erhält. Bei einem kleineren Hasen zerlegt man den Rücken in sechs bis acht gleiche Stücke, und jede Keule in drei bis vier Teile.

Bei einer Gans trennt man die Keulen ab, zieht dieselbe mit der Gabel vom Gerippe los und durchschneidet das oberste Gelenk, wodurch sich die Keule vollkommen löst. Die Keule zerlegt man in zwei Teile. Dann führt man oben an der Brust einen Querschnitt rund um die Oberseite der Gans aus. Trennt von hier aus durch einen Rundschnitt das Flügelstück im Gelenk aus, durch zwei Längsschnitte trennt man die Brust vom Kamm und zerlegt sie in zwei Teile. Nun

schneidet man jede Brusthälfte in längliche Scheiben. Bei einer gefüllten Gans macht man über den ganzen Bauch einen Längsschnitt und nimmt die Füllung heraus.

Aehnlich zerteilt man Puten und Enten.

Das Fleisch wird immer quer zur Faser geschnitten, die Stücke müssen so breit wie möglich und gleichmässig dick sein. Nach dem Schneiden legt man die Scheiben wieder zusammen, damit sie nicht austrocknen und der Braten möglichst in seiner ursprünglichen Form auf den Tisch kommt.

Bei einem Filetstück legt man die beiden Enden beiseite, da sie leicht etwas trocken sein können.

Eine Hammelkeule kann in Richtung des Knochens oder quer zum Knochen zerteilt werden. Schinken und Lendenstücke werden quer zum Knochen tranchiert.

Kleine Fische werden im ganzen serviert. Grös-sere Fische werden in zwei Teile geteilt, man schlägt die beiden Teile auseinander, entfernt die Gräten und serviert die Filetstücke.

Salm wird in Scheiben geschnitten.

Langusten werden einmal in der Mitte geteilt und dann in dicke Scheiben geschnitten.

Hummer wird mit Hilfe eines Hammers und des Hackmessers in zwei Teile gespalten, dann zerlegt man jedes Teil ein- oder mehrmals und öffnet auch die Scheren, damit man bei Tisch das Fleisch leicht herausnehmen kann. Nun legt man alle Stücke wieder zusammen, damit der Hummer seine ursprüngliche Form erhält.

WIE MAN SERVIERT.

Geflügel liegt auf dem Rücken; Hasen, Kaninchen, Spanferkel und kleine Fische liegen auf dem Bauch. Bei Schinken und Hammelkeule wird das Bein mit einem weissen Papier umwickelt, damit man sich beim Halten nicht die Finger beschmutzt.

In Frankreich wird zu Weihnachten ein Spanferkel angerichtet auf einer grossen Platte und mit Stechpalmen garniert, die rote Beeren

tragen. In der Schnauze trägt es einen roten Apfel. Es ist eine für Augen und Gaumen gleich schöne Platte!

Die Platten sollen nicht zu hoch gereicht werden, damit sich die Gäste ohne Schwierigkeit bedienen können. Während ein Mädchen die Platte reicht, nähert sich ein zweites mit der Sauce. Wenn nur ein Mädchen da ist, trägt es in einer Hand die Platte, in der anderen die Sauce.

Die Platten werden im allgemeinen ein zweites Mal angeboten, aber niemand ist verpflichtet, zweimal zu nehmen. Die Gastgeber sollen nicht schmerzlich enttäuscht sein, wenn ihre Gäste nur einmal zugreifen und sie keinesfalls fragen, ob es ihnen nicht geschmeckt habe.

DIE WEINE.

Man giesst von der linken Seite ein. Die Bedienung muss dafür sorgen, dass die Gläser nicht leer werden. Es soll immer eingeschenkt werden, bis die Gäste dankend ablehnen. Der Wein wird vom Personal immer aus der Flasche eingeschenkt. Bei einer grossen Festlichkeit meldet die Bedienung mit leiser aber verständlicher Stimme, welcher Wein nun gereicht wird. Der Gast sollte kein Stückchen Korken oder Lack in seinem Glas finden; kommt es trotzdem vor, wird er nicht versuchen, es mit dem Finger herauszufischen. Die Bedienung, der nichts entgehen sollte, tauscht das Glas sofort gegen ein anderes um. Es soll aber nicht dasselbe sein, aus dem die »Zugabe« herausgenommen wurde. Wenn nicht viel oder kein Personal da ist, öffnet der Hausherr selbst die Flaschen. Er giesst den ersten Schluck in sein Glas, da eventuell ein Stückchen Kork mitkommen könnte, dann bedient er seine Gäste und füllt sein Glas als letztes. Man hält die Flasche beim Eingiessen möglichst tief und legt dabei den Zeigefinger auf den Flaschenhals. Die Gläser werden nicht bis an den Rand gefüllt und die Flasche soll nicht näher als 1 cm an das Glas heranreichen. Wenn man die Flasche wieder hochhebt, dreht man sie ein wenig, damit der letzte Tropfen nicht herunterfällt. Ausserdem

hat man eine Serviette in der Hand, um die Flasche abzutrocknen.

Wir brauchen nicht zu betonen, dass man auf keinen Fall zwei verschiedene Weine aus dem gleichen Glas trinkt, auch wenn es sich um ähnliche Weinsorten handelt.

TELLER UND BESTECKE

müssen bei jedem Gang gewechselt werden. Wenn man nicht genügend Besteck hat, kann man schlimmstenfalls diese Regel übersehen. Die Teller müssen jedoch nach jedem Gang gewechselt werden, denn die Gäste sollen nicht den Geschmack des vorigen Gerichts noch mitkosten. Nach einem Fischgericht müssen die Bestecke und Teller auf jeden Fall gewechselt werden.

BEDIENUNG OHNE PERSONAL.

In einem Hause ohne Personal muss die Hausfrau geschickt planen. Sie soll sich ihren Gästen widmen und darf nicht immer wieder das abwesende oder nicht vorhandene Mädchen in der Küche ersetzen. Die Gäste könnten peinlich berührt sein, dass sie soviel Arbeit verursachen. Sie soll auch nicht ihre Gäste einspannen. Bei uns schickt es sich nicht, die männlichen Gäste zu den »Freuden des gemeinsamen Geschirrspülens« einzuladen. Wenn sich aber eine der Damen anbietet, der Hausfrau zu helfen, soll man ihr dieses Vergnügen nicht verwehren. Man bürdet ihr natürlich nicht die unangenehmsten und schwierigsten Arbeiten auf. Man wird sie nicht in der Küche mit Gläserwaschen und Besteckputzen beschäftigen.

Die Speisen müssen so gewählt sein, dass die Hausfrau den Herd nicht ständig überwachen muss. Alles was zum Wechseln der Gedecke notwendig ist, steht im Esszimmer in greifbarer Nähe, so dass die Hausfrau zwischen jedem Gang nur einmal aufstehen muss. Man bedient in kleinerem Rahmen nicht in der gleichen Art wie wir es für das grosse Festessen schilderten. Die Hausfrau ersetzt nicht das Mädchen und reicht nicht die Platten jedem Gast. Man lässt vielmehr

die Platten von Hand zu Hand gehen. Es wäre in diesem Fall lächerlich, die Rangordnung zu beachten, man beginnt lediglich bei der Ehrenperson, die dann die Platten ihrem Nachbarn reicht. Das gleiche gilt für das Einschenken des Weins. Wie schon erwähnt, darf auf dem Tisch aus ästhetischen Gründen keine Weinflasche stehen. Nur das Mineralwasser darf in seiner Originalflasche auf dem Tisch erscheinen, da es durch ein Umgießen allzuviel von seiner prickelnden Eigenschaft verlieren würde. Bei Wein besteht diese Gefahr nicht. Die Versorgung der Gäste mit Wein ist wesentlich einfacher, wenn auf dem Tisch ein paar gefüllte Karaffen stehen. Dadurch muss man die Flasche nicht jedesmal über den ganzen Tisch reichen, wenn einer der Gäste sein Glas füllen will. Die Herren können das Glas der Damen füllen; sie giessen Wasser aber nur auf besonderen Wunsch dazu. In Frankreich füllt man das Glas der Gäste, sobald es ein wenig geleert ist, wie etwa der Ober bei uns in einem Lokal einem Gast zwischen zwei Glas Bier keine Ruhe lässt. So eifrig sollte man bei einer Einladung nicht sein, die Damen könnten fürchten, dass die Herren die Wirkung des Alkohols beschleunigen wollten. Beim Wechseln der Gedecke hilft jeder Gast ein wenig mit.

Man legt Messer und Gabel nach dem Essen nebeneinander auf den Teller. Man soll den Teller nicht nach der Mitte des Tisches schieben. Man reicht ihn seinem Nachbarn, wenn man zu weit von der Hausfrau entfernt ist, um ihn ihr direkt beim Abräumen zu geben. Das gleiche gilt für die reinen Teller, die gebracht werden. Man hält sie von unten und setzt den Daumen an den Rand, damit der Teller nicht rutschen kann. Dadurch wird auch vermieden, dass die Gäste auf ihrem Teller Fingerabdrücke der Hausfrau oder ihres Nachbarn »bewundern«.

DER »START«.

Viele Gäste glauben, dass es bei einem grossen Essen unhöflich ist, sofort anzufangen, wenn man sich aufgelegt hat, sondern dass man auf das Zeichen zum Beginn durch die Hausfrau warten soll. Es ist besser, gleich zu beginnen, nachdem man bedient ist, dadurch wird das

Servieren einfacher. Natürlich beginnt man in kleiner Gesellschaft gemeinsam. Das gleiche gilt für das Trinken. Man wartet bei uns bis die Hausfrau das Zeichen gibt. Im Ausland trinkt man, wann man will; deshalb dürfen wir nicht erstaunt sein, wenn unsere ausländischen Gäste trinken, ohne vorher Prost zu sagen.

Aber wir wollen unsere alte Sitte nicht ändern und wir wollen weiterhin warten, bis die Dame des Hauses uns ihr »Prost« bietet.

Wenn das Besteck nicht direkt neben den Teller gelegt werden kann, reicht man es dem Gast beim Griff, wobei die Klinge auf der Seite des Reichenden bleibt. So wird auf der Klinge kein Fingerabdruck zu sehen sein. Aber diese Erleichterungen in der Etikette entbinden Sie nicht von der Verpflichtung, Ihrem rechten Nachbarn die Platte zu halten, wenn er sich bedient, da eine Platte nicht auf dem Tisch stehen darf. Aber auch dieser Grundsatz wird nicht immer beachtet.

MANIEREN BEI TISCH.

In den letzten Jahren hat sich vieles in der Frage der Manieren bei Tisch geändert und vereinfacht. Aber darüber kann man sich schwerlich freuen. Viele Menschen stehen auf dem Standpunkt, dass es vorteilhafter ist, statt der Gabel die Finger zu nehmen, da ja auch Stammvater Adam keine Gabel kannte. Es ist seltsam, dass Grundsätze, die vor ein paar Jahren noch unbestritten waren, heute nur noch für eine Minderheit gelten und man muss befürchten, dass gute Manieren bei Tisch mit der Zeit als reaktionär gelten könnten. Allerdings ist Essen, das heisst die Nahrung vom Teller zum Mund bringen, keine ästhetische Sache. Bald wird das Wort »Essen« in unserer Sprache keine Daseinsberechtigung mehr haben, umsomehr als die deutsche Sprache ein anderes Wort zur Verfügung hat, diese Handlung zu bezeichnen, wenn es sich um Tiere handelt. Wir raten allen jenen, die die Eleganz am Tisch verachten, einmal ihre Mahlzeit vor einem Spiegel einzunehmen. Dann werden sie einmal den Anblick gemessen, den sie so oft und so grosszügig ihrem Nachbarn bieten, wenn sie bei Freunden, in der Oeffentlichkeit oder zu Hause

essen, denn auch unsere Angehörigen und intimen Freunde sind einiger Rücksicht würdig. Während eines solchen »Probeessens« sollte tiefe Stille herrschen, damit bei jedem Löffel Suppe das schlürfende Geräusch zu hören ist, welches man selbst verursacht. Auch beim Salatessen werden sie bald entdecken, dass sie lauter kauen als zwanzig Hasen. Und was ist das für eine Art, am Tisch zu sitzen? Ist es wirklich so anstrengend zu essen, dass der Kopf fast auf dem Tisch liegen muss und man den Arm nicht heben kann? Und ist der Weg vom Kopf zum Teller kürzer als vom Löffel zum Mund? Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, dass man mit vollem Mund weder spricht noch trinkt. Wenn man sich selbst gegenüber nicht allzu nachsichtig ist, wird man mit dem Bild, das der Spiegel zurückstrahlt, nicht sehr zufrieden sein.

RICHTIGES BENEHMEN BEI TISCH.

Der Herr wartet, bis alle Damen sitzen, bevor er den ihm angewiesenen Platz einnimmt. Aber er wartet nicht untätig, er ist seiner Tischdame behilflich, indem er den Stuhl zurückzieht, damit die Dame an den Tisch kommen kann. Sobald sich die Dame des Ehrenplatzes gesetzt hat, nimmt sie Platz. Der Herr schiebt ihren Stuhl etwas vor, ohne sie jedoch dabei zwischen Tisch und Stuhl zu zerquetschen. Dann erst nimmt er selbst Platz. Jeder Gast soll darauf achten, dass sein Stuhl richtig steht nicht zu nah aber auch nicht zu weit vom Tisch! Aber man soll auch nicht einen Pianisten nachahmen, der, bevor er anfängt zu spielen, fünf Minuten lang die Höhe oder die Stellung des Stuhles verändert. Man legt seine Ellbogen nicht auf den Tisch, das ist erst nach Beendigung des Essens erlaubt, das heisst, wenn das Rauchen erlaubt ist. Eine Dame darf die Hände bis zum Gelenk auf den Tisch legen, ein Herr darf sich etwas weiter »vorwagen«. Man soll bei Tisch seine Reden nicht mit lebhaften Gesten begleiten, die den Nachbarn stören und Gläser ins Wanken bringen.

DIE SERVIETTE.

In den Falten der Serviette liegt ein Stück Brot, deshalb ist es besser, sie nicht allzu schnell auseinanderzufalten. Man soll nicht so zufassen, als wollte man auf dem Schlachtfeld eine Fahne zurückerobern. Dadurch kann das Brot in hohem Bogen hinausfliegen. Man legt die Serviette auf den Schoss. Pessimisten und unsichere Menschen binden sie um den Hals gerade als wollten sie ausdrücken, dass sie jetzt vorbereitet sind, allen Stürmen zu widerstehen, und vor keinem Wagnis zurückzuschrecken! Dann sollen die anderen ruhig ihren Schirm aufspannen! Diese umgebundenen Servietten sehen so nach Kinderzimmer aus. Schade, dass man diesen Männern nicht einen Lutscher oder eine Kinderflasche geben kann, denn Frauen begehen niemals solche Fehler. Andere Gäste stecken die Ecke ihrer Serviette in das Knopfloch ihrer Jacke. Sie benehmen sich nicht wesentlich besser. Auch ist es falsch, seine Serviette vollkommen zu entfalten: man legt sie in drei Teile gefaltet der Länge nach auf den Schoss. Die Serviette spielt keine schützende Rolle, die spielt sie nur bei kleinen Kindern. Für Erwachsene ist sie weder eine Schürze noch ein Lätzchen. Wer richtig essen kann, braucht für seine Kleider nichts zu fürchten. Die Serviette ist nur da, um den Mund abzuputzen, sie ist keine Zierde des Tisches, sie darf ruhig benutzt werden. Die Damen sollten vermeiden, allzu viel Spuren von Lippenstift auf der Serviette zu hinterlassen, es empfiehlt sich möglichst einen nicht abfärbenden (kussechten) Lippenstift zu benutzen, nicht einer jener Sorte, von denen Sacha Guitry behauptet, dass sie so schlecht auf den Lippen haften und so gut anderswo. Nach dem Essen wird die Serviette nicht gefaltet, sondern (nicht zu nachlässig!) auf den Tisch neben den Teller gelegt. Wenn Sie ständiger Gast in einem Hause sind, falten Sie Ihre Serviette zusammen, man wird Ihnen vielleicht auch eine Tasche geben.

Wir wollen noch hinzufügen, dass man die Serviette jedesmal vor dem Trinken benutzt, um sich die Lippen abzuwischen. Wir vermeiden dadurch die hässlichen Fettränder auf unserem Glas.

Es empfiehlt sich, den Teller nicht mit der Serviette vor dem Essen

abzuputzen. Viele glauben, dass sie dadurch ihre grosse Sauberkeitsliebe ausdrücken; einige Minuten später führen sie die gleiche Serviette, die sie mit einem Abwischtuch verwechselten, zum Mund – und das nennen sie Sauberkeit. Eine seltsame Art von Höflichkeit dem Gastgeber gegenüber. Wie wagen es diese Menschen, sich an einen Tisch zu setzen, dessen Sauberkeit ihnen zweifelhaft scheint? Wenn sie schon die Teller putzen, wie können sie etwas essen, ohne es vorher untersucht zu haben! Wenn diese Angewohnheit eine Art Steckenpferd ist, sollte man sich vor fremden Leuten unbedingt beherrschen.

DIE SUPPE.

Wohl findet man ein Stück Brot in den Falten der Serviette vor, aber man isst es nicht zur Suppe. Ueber den Geschmack lässt sich nicht streiten, aber nur das Sichgehenlassen erlaubt uns, Brot zur Suppe zu essen, eine Sitte, die sich während der Hungerszeit eingebürgert hat. Auch Aerzte werden in diesem Falle mit der Höflichkeit einig gehen, denn die Mischung von Brot und Suppe ist besonders schwer verdaulich. Man soll den Löffel auch nicht zu voll nehmen, es ist sonst zu befürchten, dass man die Hälfte auf den Tisch oder auf die eigene Kleidung schüttet. Man taucht den Löffel nicht zu tief in den Teller, der übrigens immer nur zu drei Viertel gefüllt ist. Diese Vorsicht verhindert, dass wir mit einem Aufschrei den Löffel fallen lassen, weil wir uns verbrannt haben; die Suppe kühlt bei einem vollen Teller zu langsam ab.

Man führt den Löffel schräg von rechts nach links in den Mund, aber er darf nicht vollständig darin verschwinden. Die Manier des Suppeessens schreibt es vor, Unterarm und Ellbogen etwas zu heben. Dabei soll man jedoch seinen Nachbarn nicht mit dem Ellenbogen stossen.

Wir haben schon über die unnötigen Geräusche gesprochen. Man darf beim Essen keinen Lärm machen, eine Tischrunde gut erzogener Menschen ist kein Jazz-Orchester.

Wenn es sich bei der Suppe um Kraftbrühe handelt, kann sie auch in einer Tasse serviert werden. Dann schickt es sich, sie entweder mit dem Löffel zu essen oder schluckweise aus der Tasse zu trinken. Eine Suppe wird nicht nachgereicht, denn die Gäste sollen nicht schon zu Beginn des Mahles zu viel Flüssigkeit zu sich nehmen. Sonst bleibt kein Appetit mehr für die Hauptgerichte übrig. Es ist kein Beweis guter Erziehung, wenn man sagt, die Suppe sei köstlich und einen zweiten Teller zu verlangen. Eine Dame drückt auch nicht allzu begeistert ihr Lob aus — und verlangt nicht sofort das Rezept dieser zauberhaften Suppe. Wenn es sich um ein ehrliches Lob und keine faustdicke Schmeichelei handelt, wird sich bestimmt eine andere Gelegenheit bieten, das »Geheimnis« dieser Suppe von der Dame des Hauses zu erbitten. Man tut dies aber nicht bei Tisch und nicht am gleichen Tag. Eine gelegentliche Frage beweist der Hausfrau, dass ihre Küche Beifall fand. Man drückt auch seine Begeisterung nicht durch zu eifriges Essen aus, auch neigt man den Teller weder nach vorne noch nach hinten aus Angst, ein Tropfen dieses Nektars könnte einem entgehen.

Wenn der Teller leer ist, legt man den Löffel auf den Teller, wenn aber die Brühe in einer Tasse gereicht wurde, legt man den Löffel neben die Tasse, das Gewicht des Löffels könnte allzu leicht die Porzellantasse umwerfen.

DER FISCH.

Beim Vorlegen — und dies gilt sowohl für den Fisch wie für alle anderen Platten — zögern Sie nicht stundenlang, ehe Sie sich für ein bestimmtes Stück entscheiden. Man wird natürlich weder das beste noch das grösste Stück wählen, aber es wäre ebenso lächerlich, ausgerechnet das kleinste und minderwertigste auszusuchen. Warum wollen wir den Eindruck erwecken, dass uns an einem Fisch gerade die Gräten schmecken? Die Gastgeber sollen keinen Fisch wählen, von dem die Gäste bei Tisch sagen müssen, sie verstünden nicht, wie der Fisch mit so viel Gräten im Bauch leben konnte. Fisch wird mit dem Fischbesteck gegessen, hierbei ist das übliche Messer durch eine kleine,

stumpfe Schaufel ersetzt. Wenn Sie neben Ihrem Teller kein Fischbesteck finden, sondern statt dessen Messer und Gabel, so bedeutet dies, dass Sie bei Leuten zu Gast sind, die die Regeln des guten Tons nicht kennen. Sie werden sich in diesem Fall den Anschein geben, als seien Sie genau so schlecht unterrichtet und essen den Fisch mit dem Messer. Es wäre viel unhöflicher von Ihnen, die Gastgeber zu belehren, wie man Fisch isst, und es wäre ebenso taktlos, laut eine zweite Gabel zu verlangen. Sie können den Fisch auch folgendermassen essen: Sie nehmen Ihre Gabel in die rechte Hand (dies ist das einzige Mal, dass Sie es tun dürfen) und helfen mit einem Stückchen Brot in der linken Hand nach. Es ist besser, Sie schlucken eine Gräte hinunter, als dass Sie sich über Ihren Teller beugen und nach irgendwelchen Gräten suchen. Die Gräte nehmen Sie mit Daumen und Zeigefinger aus dem Mund und legen Sie auf den Rand des Tellers.

DIE VORGERICHTE

verlangen keine besonderen Hinweise. Natürlich soll man die Knochen nicht in den Mund nehmen und sorgfältig abnagen aus Angst, es könnte ein Gramm Fleisch verloren gehen. Die Sauce kann himmlisch sein, aber Sie müssen doch der Versuchung widerstehen, sie mit Brot aufzutunken. Das kann man sich nur bei intimen Freunden oder im Familienkreis erlauben. In diesen Fällen sticht man mit der Gabel in ein Bröckchen Brot und saugt damit die Sauce auf. Finger dürfen die Gabel nicht ersetzen.

DER BRATEN.

Auch hier ist nichts besonderes zu sagen. Nur sollten wir nicht versuchen unsere Ahnen, die in Höhlen lebten, nachzuahmen und das gebratene und zerlegte Tier wild mit den Händen anzupacken. Man kann alles mit Messer und Gabel zerschneiden und essen, auch wenn das Fleisch weniger zart ist, als es sein sollte. Ein Pariser Kabarettist hat

in einer Revue einmal einem jungen Mädchen Ratschläge gegeben, wie sie ihre Manieren bei Tisch verbessern kann. Er hat sie zum Beispiel folgendermassen die Kunst gelehrt, zähes Fleisch zu schneiden: Das junge Mädchen musste unter jedem Arm ein flaches Buch halten, das sie zwang, die Arme fest an den Körper zu pressen. Vor ihr stand ein Teller – nein nicht mit einem Stück Fleisch – sondern mit einer alten Puderquaste. Nun musste die Schülerin diese Puderquaste mit Messer und Gabel zerteilen, ohne dass dabei die Bücher herunterfielen.

Diese kleine Geschichte soll uns daran erinnern, dass wir unsere Nachbarn nicht zum Zeugen unserer Anstrengungen durch Ellbogenstösse machen dürfen, auch wenn das Schicksal uns ein Stück Leder als Beefsteak zugeteilt hat. Nur Juden dürfen das Fleisch vor dem Essen ganz aufschneiden, sonst wird es stückweise, je nach Bedarf, geschnitten. Man sagt von Menschen, die das Fleisch sofort in Bissen zerschneiden, dass sie eine Auferstehung des Tieres fürchten. Sie erinnern an kleine Kinder und an jene Erwachsenen, die ihre Serviette um den Hals binden.

GEMÜSE

wird nur mit der Gabel gegessen, das Messer ist dabei genau so verboten wie bei Fisch. Das gleiche gilt auch für den Salat, der immer auf einem kleinen Teller serviert wird. Die Blätter des Salats sollen nicht zu gross sein, da ja die Gäste keine Messer verwenden dürfen. Er soll auch nicht in Essig schwimmen, man müsste in einem solchen Fall die Gäste bedauern.

KARTOFFEL.

Für Kartoffel gilt das gleiche wie für Gemüse. Sie dürfen nicht mit dem Messer in Berührung kommen, man zerteilt sie mit der Gabel. Diese Sitte ist im Ausland nicht verbreitet, so dass wir bei einem ausländischen Gast bemerken können, dass er seelenruhig seine

Kartoffel mit dem Messer zerschneidet. Bei uns ist dies nach wie vor gegen die Regeln des guten Tons.

Grundsätzlich gilt, dass man weiche Gegenstände (auch Pfannkuchen) nur mit der Gabel zerteilen darf.

SCHALENTIERE. – AUSTERN.

Für die kleinen Schalentiere, wie Austern zum Beispiel, hat man eine besondere Gabel, um das Tier aus der Schale herauszulösen. Wenn das Tier losgelöst ist, führt man nicht die Schale zum Mund und schlürft das Ganze mit einem Wogenbrausen, das *an* einen stürmischen Ozean erinnert. Die Schale bleibt auf dem Teller, indes man mit der Gabel die Auster zum Munde führt.

KRABBEN

isst man mit den Fingern, man darf sie aussaugen; häufig reicht man sie zu Butterbrot.

LANGUSTEN UND HUMMER

kommen heute geteilt und mit geöffneten Scheren auf den Tisch, damit man das Fleisch bei Tisch leicht herauslösen kann. Man isst beide Fischarten mit einem Fischbesteck. Das beste Fleisch enthalten die Scheren. Man darf sie in die Hand nehmen, bricht die Gelenke durch und zieht mit einer besonders spitzen, langen Gabel das Fleisch heraus. Man kann auch das Fleisch aus den Scheren aussaugen, doch ist es eleganter, es mit der Gabel herauszulösen.

SCHNECKEN

Sie werden in den Schalen auf einer Platte gereicht. Man greift die Schnecke mit der Zunge in der linken Hand, zieht mit der Gabel – in der rechten Hand – das Tier aus seiner Schale, legt es in den Löffel,

schüttet die Sauce darüber und führt den Löffel zum Munde.

SPAGHETTI

sind köstlich und jeder isst sie gern. Sie können sie anbieten, wenn Sie nicht zu fürchten brauchen, dass Ihre Gäste mit diesen endlosen Fäden nicht fertig werden. Man muss nicht gerade in Italien gelebt haben, um zu wissen, dass man Spaghetti nicht schneidet. Man sticht mit der Gabel hinein und dreht sie mehrmals um einen Löffel herum, den man in der rechten Hand hält. Dann zieht man die Gabel heraus, so dass die gerollten Spaghetti in dem Löffel bleiben. Diesen Löffel führt man dann zum Mund. Dies ist die Art, in der Ungeübte Spaghetti essen. Es gibt natürlich sportlichere Arten des Spaghettießens, aber sie sind mehr für die »Eingeborenen« bestimmt, und wir wollen sie hier deshalb nicht erwähnen.

SPARGEL UND ARTISCHOCKEN

sind Gemüsearten, die man nicht servieren soll, um seine Gäste nicht in Verlegenheit zu bringen.

Man isst Spargel möglichst nicht mit den Fingern, sondern legt ihn auf den Teller mit Hilfe des Bestecks, das auf der Platte liegt. Dann trennt man mit der Gabel die Spargelspitze; nur wenn die Gabel es allein nicht schafft, nimmt man das Messer zu Hilfe, denn wir wissen ja, dass Gemüse ohne Messer gegessen werden soll.

Für die Artischocken hat man noch keine andere Lösung gefunden: man muss sie mit den Fingern essen, vorausgesetzt, dass die Gastgeber ihren Gästen diese Busse auferlegen wollen. Man reisst ein Blättchen nach dem anderen ab, taucht das Weisse des Blattes in die Sauce und saugt es aus. Den übriggebliebenen grünen Teil des Blattes legt man auf den Teller zurück. Das Herz der Artischocke taucht man gleichfalls in die Sauce und schneidet es dann in Stücke.

DER KÄSE

Die Gastgeber müssen darauf achten, keinen Käse zu servieren, der zu schwer zu schneiden oder gar zu schälen ist. Schweizerkäse wird mit der Rinde auf den Tisch gebracht, aber es soll kein zu grosses Stück sein, damit die Gäste nicht zu verzweifeln brauchen, weil er schwerer zu schneiden ist als Gummi. Wollen wir hoffen, dass der Käse nach schwerem Kampf nicht von der Platte rollt.

Runde Käse, wie zum Beispiel Camembert, lassen sich schwer schälen. Man nimmt am besten ein Messer in die rechte Hand und ein Stückchen Brot in die linke und legt die Rinde mit Hilfe des Brotes auf den Rand des Tellers. Erfinderische Gastgeber, die ihren Gästen diese Mühe ersparen wollen, schälen diese Art Käse vorher, ehe sie ihn auf den Tisch geben, und wenden ihn leicht in Paniermehl. Der kleine Käse sieht so viel hübscher aus und ist leichter zu essen. Wenn der Käse mit Toast serviert wird, legt man den Toast auf den Teller, hält ihn mit der linken Hand, bestreicht ihn mit Butter und belegt eine Ecke mit Käse. Dann trennt man das belegte Stück Toast ab, und führt es mit der Gabel zum Munde. Man kann den Käse auch nach französischer Art essen: das heisst, ohne überhaupt die Gabel zu benutzen. Man nimmt ein Stückchen Brot in die linke Hand, bestreicht es mit Butter, legt ein Stückchen Käse darauf und führt alles mit der Hand zum Mund. Man soll nie ein Stückchen Brot auf ein Messer aufgespiesst zum Mund führen.

OBST

Birnen und Orangen teilt man mit Messer und Gabel der Länge nach in vier Teile. Man schält sie immer mit Messer und Gabel. Für Orangen verlangt dies eine ziemliche Uebung. Wenn Sie fürchten, allzu viel Aufmerksamkeit dadurch auf sich zu ziehen, teilen Sie die Orangen einfach mit Messer und Gabel in vier Teile. Ein Viertel nimmt man auf die Gabel, hält die Gabel in der linken Hand nach oben und schält mit dem Messer in der rechten Hand, die Schalen ab. Die Schalen

legt man auf den Teller.

Die Banane schälen Sie mit dem Messer, Sie halten dabei die Frucht in der linken Hand.

Bei Weintrauben lassen Sie die ganze Traube auf Ihrem Teller liegen, halten sie mit der linken Hand fest, und ziehen mit der rechten eine Beere nach der anderen ab.

Pfirsische werden mit Messer und Gabel geschält, aber des Kerns wegen nicht gevierteilt. Für die Melone benutzt man keine Messer, aber eine besondere Gabel. Man zerschneidet auch nicht das ganze Stück auf einmal.

Steinfrüchte, wie Pflaumen und Kirschen, werden mit der Hand vom Teller zum Mund geführt, die Kerne bringt man mit einem kleinen Löffel vom Mund zum Teller zurück. Sie dürfen weder in die Hand noch direkt auf den Teller gespuckt werden.

KUCHEN

Entremêts werden mit dem Löffel gegessen, der etwas grösser ist als der Kaffeelöffel.

Torten und Kuchen werden mit Messer und Gabel gegessen. Belegtes Kleingebäck wird mit der Gabel gegessen, und das kleine trockene Gebäck wird mit den Fingern genommen.

DAS WEICH GESOTTENE EI

Zum Schluss noch das weiche Ei! Es wurde immer als die entscheidende Prüfung für gute Manieren bei Tisch angesehen. Man öffnet das Ei mit einem kleinen Löffel, das heisst, man stösst mit kleinen Schlägen rund um das Käppchen die Schale durch. Das Käppchen kann später mit dem Löffel geleert werden. Man schüttet das Salz nicht direkt aus dem Salzfüsschen in das Ei, sondern auf den Teller und nimmt mit den Fingern eine kleine Prise Salz und tut es ins Ei. Man isst das Ei nur mit dem Löffelchen, man taucht kein Brot hinein oder kratzt die Schale lange aus. Wenn das Ei gegessen ist,

nimmt man die Schale aus dem Eierbecher und zerdrückt sie auf dem Teller mit dem Rücken des Löffels, damit sie später beim Abräumen nicht vom Teller rollt.

DAS BROT

Wenn das Brot nicht als Toast oder in Form von Käseschnitten, oder mit dem Tournedos gereicht wird, darf man es nicht mit dem Messer schneiden. Man schneidet das Brot mit dem Messer nur in der Küche. Am Tisch bricht man es. Zwischen zwei Gängen isst man kein Brot, es wäre zu deutlich ausgedrückt, dass man vor Hunger stirbt und dass die Pausen zu lange dauern. Man soll auch die unästhetische Angewohnheit unterlassen, kleine Brot-kügelchen zu drehen. Es ist vielleicht unterhaltend und nervenberuhigend, aber es ist wirklich nicht appetitlich dabei zuzusehen. Es gibt auch Menschen, die mit der Brotkruste spielen, sie mit den Nägeln zerkleinern und mit dem Daumen zerdrücken!

DIE GEWÜRZE

Es ist peinlich für eine Hausfrau, wenn ihre Gäste die Speisen, die sie gerade gekostet hat, mit Pfeffer bestreuen oder das Fleisch unter einer Senfschicht begraben. Die Hausfrau kann sich mit Recht wundern, aber sie darf ihre Gäste nicht fragen, ob die Speisen wirklich zu wenig gewürzt sind. Ein gut erzogener Mensch wird es vermeiden, auf dem Tisch stehende Gewürze zu benutzen. Die Gewürze stehen nur für bestimmte Gerichte da, zum Beispiel für Suppenfleisch. Man bestreut die Speise mit Pfeffer, das Salz und den Senf tut man in kleinen Häufchen auf den Rand des Tellers und stippt je nach Geschmack darin ein.

UM DAS UNERREICHBARE ZU ERREICHEN...

Man zeigt bei Tisch nicht seine Begabung für Akrobatik, um einen weit entfernten Brotkorb oder ein Salzfüßchen zu erreichen. Es ist unhöflich, mit seinem Arm an dem Nachbarn vorbeizureichen, um etwas zu holen, was auf dem Tisch steht. Man verlangt darum bei dem Personal was fehlt; wenn kein Personal da ist, soll man sich nicht vom Stuhl erheben, über den Tisch lehnen, um das »Unerreichbare« zu erreichen unter dem Motto, seinen Nachbarn nicht stören zu wollen. Es ist viel einfacher, seinen Nachbarn zu bitten, den Gegenstand zu reichen. Wenn er selbst noch zu entfernt von ihm ist, wird er seinerseits seinen Nachbarn bitten.

WENN EIN MALHEUR PASSIERT!

Jeder kann einmal eine Gabel oder ein Messer fallen lassen. Wenn Bedienung da ist, wird sofort auf einem Teller ein neues Besteck gebracht werden. Wenn keine Bedienung da ist, hebt man das Besteck so diskret wie möglich auf, und putzt es mit einem Stückchen Brot ab. Es kann auch jedem einmal passieren, dass er sich oder seinen Nachbarn befleckt. Dieser soll nicht sofort Zeter und Mordio schreien oder erklären, wie schrecklich das sei. Er wird nicht jeden darauf aufmerksam machen. Das Mädchen oder die Hausfrau wird nach dem Essen Fleckenwasser bereitstellen. Man darf nie bereits am Tisch anfangen zu putzen oder gar verschwinden. Man muss ruhig bis zum Kaffee warten und mit der Gastgeberin beraten, ob der Fleck bis zur Rückkehr nach Hause anstehen kann.

WENN MAN TRINKT!

schlägt man die Augen nieder, damit die anderen weder die Enttäuschung noch die Beglückung beim ersten Schluck bemerken. Vor dem Trinken soll man niemals vergessen seine Lippen abzuputzen, damit keine fettigen Spuren am Glasrand bleiben. Auf jene »feinen

Manieren« können wir heute verzichten, die vor 30 Jahren »der letzte Schrei« waren: man musste damals beim Trinken den kleinen Finger zum Zeichen der Grazie möglichst weit von den anderen wegspreizen.

WENN MAN SPRICHT!

Es gibt Menschen, die während der ganzen Mahlzeit ihre Nase in den Teller neigen und den Mund nur aufmachen, um zu essen. Sie machen den Eindruck, als hätten sie keine Zeit zu versäumen. Andere sind unerschöpfliche Schwätzer am Tisch. Sie sind immer zuletzt fertig und halten die Bedienung auf. Und natürlich lässt sie die Höflichkeit der anderen Gäste glauben, dass ihre Worte jedermann entzücken. Sie halten ihre Rede mit einer Stimme, die den anderen Tischgenossen Achtung gebietet.

Es ist nicht ratsam, sich in seiner Rede an den ganzen Tisch zu wenden. Man sollte seinem Nachbarn auch die Möglichkeit zu sprechen geben. Man hat Sie absichtlich neben Ihren Nachbarn gesetzt, damit Sie einander kennenlernen. Wenn Sie sich unterhalten, dürfen Sie diesem Gespräch keinen zu intimen Charakter geben, sonst wird man nachher von »Liebe auf den ersten Blick« zu Ihrem Nachbarn sprechen. Ihre beiden Nachbarn haben das gleiche Recht, sich zu unterhalten, es wäre nicht nett, sich einer einzigen Person zu widmen und der anderen nur den Rücken zuzuwenden.

DIE WASSERSCHALE.

Man benützt sie heute nur selten. Man denkt wahrscheinlich, dass die Menschen von heute essen können, ohne sich die Finger zu beschmutzen. Wasserschalen sind nur nach Speisen erforderlich, die man mit den Fingern essen muss, zum Beispiel bei Artischocken oder bei Fisch, der Gräten wegen. Das Wasser soll weder heiss noch kalt sein, sondern lauwarm und einige Tropfen Zitronensaft enthalten. Die Gäste tauchen nicht ihre Hände in die Wasserschale, als warteten sie

seit 7 Tagen auf ein Bad, sondern nur die Fingerspitzen und trocknen sie nachher an ihrer Serviette.

DER ZAHNSTOCHER.

Es galt einmal als elegant, wenn man zum Schluss des Mahles mit den Wasserschalen auch die Zahnstocher brachte. Man kann den Gebrauch der Wasserschale entschuldigen, den Gebrauch des Zahnstochers aber nie. Man soll ihn auch nicht mit der Zunge ersetzen. Es ist Vogel Strauss Politik zu glauben, nur weil der Mund geschlossen ist, dass niemand bemerkt, wie man mit der Zunge die Zähne zu säubern versucht.

DAS TASCHENTUCH.

Wenn man Schnupfen hat, sollte man lieber nicht in Gesellschaft gehen. Ein Schnupfen hat noch nie eine Dame verschönt. Er hat auch noch nie einen Mann geistreicher gemacht. Der ideale Ort für einen Schnupfenkranken ist nicht ein Esszimmer sondern ein warmes Bett. Möglicherweise haben Sie aber Ihre Anwesenheit versprochen und Ihre Gastgeber hätten vielleicht Ihre Entschuldigung als nicht stichhaltig angesehen. Wenn Sie also unbedingt hingehen und sich bei Tisch die Nase putzen müssen, muss nicht der ganze Tisch auf Sie aufmerksam werden. Sie werden mit einer »Posaune von Jericho« nicht allgemeines Mitleid erregen. Putzen Sie lieber die Nase vorsichtig ab, als dass Sie sich schnäuzen. Es gibt Menschen, die glauben diskret zu sein, wenn sie beim Naseputzen den Kopf wegwenden. Sie sind ungefähr eben so gewandt und so gut erzogen wie jene, die die Hand vor den Mund halten, um ihrem Nachbarn ein Geheimnis anzuvertrauen, das niemand anderes hören soll.

DIE TRINKSPRÜCHE.

Junge Leute werden über diese Sitte lachen, aber früher oder später werden sie sie doch begreifen. Sie haben noch Zeit, denn Trinksprüche sind das Vorrecht des reiferen Alters. Wenn das Mahl zu Ende ist, und man die Champagnergläser gefüllt hat, ist es der richtige Augenblick, um einen Trinkspruch auszubringen. Er soll einfach und kurz sein, und soll nicht in eine lange Rede ausarten. Der Hausherr wird sein Glas auf das Wohl des wichtigsten Gastes am Tisch erheben; der Gast, der geehrt werden soll, bleibt sitzen, alle anderen folgen dem Beispiel des Hausherrn und stehen auf.

MAN SOLL DIE GLÄSER

nicht mit Gewalt aneinanderstossen. Ein Trinkspruch soll keine Ueberschwemmung verursachen. Herren leeren das Glas in einem Zug. Man berücksichtigt bei Damen, dass sie wenig Alkohol vertragen, deshalb brauchen sie ihre Lippen nur anzufeuchten. Personen, die zu entfernt von Ihnen sind, um mit Ihnen anzustossen, lächeln Sie zu und heben Ihr Glas dabei. Wenn es sich um den Geburtstag oder eine Erfolgsfeier des Gastgebers handelt, wird er nicht selbst den Trinkspruch ausbringen, er wird dies vielmehr dem wichtigsten Gast überlassen. Dieser wird sein Glas erheben und auf das Wohl des Gastgebers trinken, ohne natürlich die Hausfrau zu vergessen. Ein Trinkspruch kann nicht unbeantwortet bleiben, aber eine Dame antwortet nicht. Ein Trinkspruch muss mit einem Trinkspruch beantwortet werden, und es wäre für eine Dame sehr unelegant, ihr Glas in einem Zug zu leeren. Solche Kühnheiten soll man Damen überlassen, die schneidig genug sind und die Rolle des Hausherrn spielen. Da ein Toast beantwortet werden soll, wird der Mann, der Sohn oder der Vater der Dame auf die ein Toast ausgebracht wurde, für sie antworten. Er wird sein Glas heben, entweder auf das Wohl des Gastes der das »Feuer eröffnet« hat oder auf das Wohl aller anwesenden Gäste. Die zweite Lösung ist die glücklichste. Sie wird

niemanden verletzen. Wenn man auf einen Toast antwortet, schickt es sich nicht, sich *an* eine Person zu wenden, die nicht den ersten Trinkspruch ausgebracht hat. Denn da der Toast eine Antwort verlangt, wäre ein dritter Trinkspruch notwendig. Der zweite Toast kann nur dem ersten antworten, dann muss jemand dem zweiten entgegenen. Diese Kette von Trinksprüchen kann so lange nicht unterbrochen werden, solange noch ein »gesunder Kämpfer« übrig ist. Man behauptet, dass die Engländer eine Reihe von Toasten ausbringen, wenn sie mehr trinken wollen, als es sich für einen Gentleman schickt.

Man kann folgende Trinksprüche benutzen:

Für eine Heirat: »Ich erhebe mein Glas auf das Wohl und Glück des jungen Paares.« Das Ehepaar antwortet nicht selbst, die Eltern tun es an ihrer Stelle.

Für eine Kindtaufe: »Ich erhebe mein Glas und trinke auf das Wohl des Neugeborenen, möge...«

Für die Feier des ...ten Hochzeitstages: »Ich erhebe mein Glas und trinke auf die Fortsetzung dieser glücklichen Ehe, mögen noch viele Jahre...«

DIE GESÄNGE.

Man lässt heute nicht mehr zur Nachspeise Künstler singen.

Das war eine wenig schöne Sitte. Wir wollen hiermit Ali Khan keinen Vorwurf machen, weil er für sein Hochzeitsessen eigens einen berühmten Sänger aus Paris kommen Hess, um ein paar Schlager vorzutragen zu lassen.

IM SALON.

Wenn die Nachspeise eingenommen ist, besteht kein Grund mehr, noch länger am Tisch sitzen zu bleiben. Man sollte jetzt die etwas unfestlich gewordene Tafel verlassen. Es ist natürlich schwer, die Gäste in einen Salon zu führen, wenn es keinen Salon gibt. Aber wir brauchen nicht zu verzweifeln. Die Hausfrau wird in einem solchen Fall den

Tisch sofort abdecken lassen oder mit Hilfe einer Freundin selbst abdecken, wenn kein Mädchen da ist. Aber sie wird natürlich nicht das Geschirr spülen oder mit Bürste und Besen, wie zu einem grossen Frühjahrsputz, erscheinen. Sie wird nur mit einem kleinen Tischbesen die Brotkrumen zusammenkehren und schon sieht das Tischtuch für den Cafe wieder frisch aus.

Wenn man über einen Salon verfügt, gibt die Dame des Hauses das Zeichen zum Aufstehen, und die Gäste folgen. Der Salon sollte im Sommer kühl sein, aber nicht im Winter. Er muss besser geheizt sein als das Esszimmer, da ein Zimmer das leer ist, von sich aus schon kälter wirkt als der Raum, in dem die Gäste soeben stundenlang gegessen haben.

DER KAFFEE

Man reicht ihn genau wie man Tee serviert. Wir sprechen unter diesem Kapitel ausführlich darüber.

UNTERHALTUNG UND SPIELE.

Gastgeber müssen alles für die Unterhaltung ihrer Gäste tun. Sie werden keine langweiligen Vorträge halten, sie werden für eine gute und zwanglose Unterhaltung sorgen und es den Gästen überlassen, sich wie und mit wem es ihnen gefällt zu unterhalten. Eine gute, heitere Stimmung zaubert man nicht durch ein paar schrilltönende Schallplatten hervor; man richtet sich nach dem Willen der Gäste und zwingt ihnen nicht seinen eigenen Willen auf. Man zählt z. B. die »Bridgesbesessenen« und richtet für sie eine ruhige Ecke ein, in der sie ruhig überlegen können, ohne von Tanzmusik und Trubel gestört zu werden.

ERFRISCHUNGEN.

Wenn sich der Abend ausdehnt, werden der Cafe und der Likör bald vergessen sein, und man muss seinen Gästen neue Getränke anbieten. Wir raten Ihnen, Cocktails zu vermeiden! Wenn das Wetter zu warm ist oder die Heizung zu gut funktioniert, werden ein paar Glas Cocktails genügen, den Geist Ihrer Gäste in einen Nebel zu hüllen. Man sollte deshalb ein paar belegte Brötchen und etwas Gebäck reichen, umsomehr als der Magen, je mehr es gegen Morgen zugeht, wieder nüchtern wird. Jeder weiss aus Erfahrung, dass man gegen Mitternacht wieder hungrig wird, wenn man nicht schläft.

ABSCHIED OHNE ORANGENWASSER.

Die »Geschichte des guten Tons« erzählt uns von einer lange vergessenen, recht grotesken Sitte. Sie hat ihr Zeitalter nicht überlebt, wie alle die Bräuche, die keinen natürlichen Ursprung haben. Wenn die Gastgeber glaubten, dass der Abend lange genug gedauert hatte, Messen sie ihren Gästen ein Glas Orangenwasser bringen. Man würde es heute als zarte Aufmerksamkeit ansehen, aber damals war dies nicht der Fall. Dieses Gesundheitsgetränk sagte den Gästen, dass es jetzt an der Zeit war zu gehen. Eine zweite Aufforderung zum Aufbruch durfte ein Gast nicht provozieren. Auch heute wäre dieses Abschieds-orangenwasser für manche Leute recht heilsam: wir denken an die Gäste, die nicht wagen Abschied zu nehmen, weil sie glauben, dass es unhöflich sei, ihre Gastgeber zu verlassen.

Ein Grundsatz gilt für ein Festessen wie für eine Tee-Einladung: man darf nicht sofort nach dem letzten Bissen aufbrechen. Dies würde allzu deutlich sagen, dass nicht die Gesellschaft der Gastgeber, sondern die Bewirtung der Hauptanziehungspunkt des Empfangs war. Diesen Eindruck sollte man vermeiden, besonders wenn er der Wirklichkeit entspricht! Eine Einladung zu einem Abendessen zwingt die Gäste nicht, die Nacht bei ihren Gastgebern zu verbringen, auch wenn sie gern bei ihnen sind. Zu einer bestimmten Zeit werden die meisten den

Schlaf vorziehen. Es gibt Leute, die nicht recht wissen, mit welcher Redewendung sie sich verabschieden sollen. Es ist ganz einfach: man dankt den Gastgebern für den entzückenden Abend, fügt ein paar Komplimente hinzu für die begabte Köchin – aber nur wenn die Hausfrau selbst gekocht hat, und man sie gut kennt, um sich dies erlauben zu können – und bedauert, leider aufbrechen zu müssen. Auch die Gastgeber bedauern und danken ihren Gästen für die Freude, die sie ihnen mit ihrer Anwesenheit bereitet haben. Man kann sich für eine andere Gelegenheit verabreden, aber die Gastgeber sollten ihre Gäste nicht drängen, länger da zu bleiben. Die Gäste könnten ja, wenn sie Lust dazu haben, anschliessend noch in ein Nachtlokal oder in ein Restaurant gehen, um weiter zu feiern, ohne dass sie es ihren Gastgebern erzählen müssen.

Die Gastgeber schlagen ihren Gästen vor, sie nach Hause zu bringen, wenn sie einen Wagen besitzen. Aber sie dürfen nicht darauf bestehen. Es wäre ungeschickt, wenn sich ein Gast diese Gelegenheit entgehen liesse. Vielleicht hat man ihm als Kind gesagt, er dürfe nie ein Bonbon annehmen, wenn es nur einmal angeboten wird – und er wartet nun, dass seine Gastgeber ihren Vorschlag mehrmals wiederholen!

DER »VERDAUUNGSBESUCH« UND DER »VERDAUUNGSSPAZIERGANG«.

Der »Verdauungsbesuch« ist, Gott sei Dank, eine verstorbene Sitte. Man kann seine Anerkennung und seine gute Erziehung anders beweisen, als wenn man drei Tage nach der Gesellschaft um zwei Uhr nachmittags den Gastgeber besucht, um zwanzig Minuten lang abgedroschene Redensarten über den Regen und das schöne Wetter auszutauschen. Die Aussicht auf einen solchen »Verdauungsbesuch« könnte nur entmutigen, je wieder eine Einladung anzunehmen oder zu geben.

Auch den »Verdauungsspaziergang« am Morgen nach der Einladung hat das Schicksal des »Verdauungsbesuches« ereilt.

DAS ESSEN UM MITTERNACHT.

Man reicht hierzu fast nur kalte Platten. Die Gäste können während des Essens stehen, aber sie werden Sitzgelegenheiten vorziehen, umso mehr wenn solch eine Stärkung im Verlaufe eines Balles geboten wird.

Man bereitet diesen Mittemachtsimbiss genau wie einen Hochzeitsimbiss vor. Wir sprechen in diesen Kapiteln noch ausführlich darüber.

LUNCH.

Der Lunch findet *in* England zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags statt. Er ist die Hauptmahlzeit des Tages. Auf dem Kontinent haben wir dieses Wort für einen reichlichen Nachmittagskaffee übernommen. Lunch kann bei einem Nachmittagstanz serviert werden. Bei einer Heirat bedeutet Lunch etwas anderes, wir sprechen darüber später ausführlich.

Die Amerikaner haben den Ausdruck Lunch auch übernommen, bezeichnen damit aber ein grösseres, warmes Frühstück im Laufe des Vormittags.

KALTES BÜFFET.

Die Menüfolge ist ungefähr die gleiche wie bei einem Essen um Mitternacht, aber man nimmt es im Stehen ein. Man bereitet es für den späten Abend oder die Nacht vor.

DER NACHMITTAGSTEE.

Diese Sitte kommt von England und wir wollen uns darüber nicht beschweren, da der Tee ausgezeichnet für die Nerven ist. Es gibt Menschen, für die der Tee nur ein Heilkraut unter vielen anderen ist, das sie nicht trinken können. Sie werden natürlich bei einer Tee-

Einladung der Gastgeberin ruhig sagen, dass sie und das englische Getränk sich schlecht vertragen. Eine Hausfrau rechnet jedenfalls immer damit, dass einer ihrer Gäste ein Feind des Tees ist, und obwohl man sich grundsätzlich um 5 Uhr trifft um eine Tasse Tee zu trinken, kann *man* auch als 5-Uhr-Tee Schokolade oder Milchkaffee anbieten. Wie wir schon bemerkten, ist die Pünktlichkeit für einen Nachmittagstee nicht so wichtig wie für ein Essen: eine Stunde Verspätung ist erlaubt. Damen, die ein reges gesellschaftliches Leben führen, können auf diese Weise *an* einem Tag mehrere Tee-Einladungen mit ihrem Besuch beehren; sie bleiben natürlich überall nur kurze Zeit, damit jeder weiss, wie überlastet sie mit gesellschaftlichen Verpflichtungen sind!

WIE BIETET MAN EINE TASSE TEE AN?

Es wäre nicht richtig, Gäste um ihre Hilfe beim Servieren bei Tisch zu bitten. Aber bei einem Tee ist dies nicht der Fall. Wenn die Dame des Hauses keine erwachsene Tochter hat, wird sie ein oder zwei junge Damen unter den Gästen zu Hilfe nehmen. Auch ein junger Mann, wenn er elegante Manieren hat, kann die Rolle der Haustochter spielen. Die Gastgeberin füllt die Tassen. Wenn es die Raumverhältnisse erlauben, werden die Gäste nicht *an* einem Tisch, sondern an mehreren kleinen Tischchen oder neben dem Kamin sitzen. Vor ungefähr zwanzig Jahren war man weniger um die Bequemlichkeit des Gastes besorgt. Damals kannte man die kleinen Tische nicht. Tasse und Kuchenteller muss-ten – jedes in einer Hand – balanciert werden. Wenn dann der Gast gerade seinen Schoss als Tisch eingerichtet hatte, nahte sich die Hausfrau, um ihm einen Neu-Ankommenden vorzustellen. Das war natürlich eine schwierige Situation! Heute haben es Gäste bei einer Tee-Einladung besser. Damen werden zuerst bedient, zu allererst die älteren Damen. Man fragt jeden Gast, ob er den Tee mit Milch, mit Zitrone, Naturel oder mit Zucker mag. Man nimmt nicht zu viele Tassen auf einmal und reicht den Zucker nachher. Ein Teesalon soll keine Volksküche sein!

Die Gäste werden es als besonders aufmerksam empfinden, wenn sich die Hausfrau an ihren Geschmack erinnert und ihre jungen Gehilfen davon unterrichtet, wie der einzelne Gast den Tee mag.

Es gibt eine berühmte amerikanische Operette, die den Zauber der Teestunde zu zweien besingt. Aber auch eine weniger intime Tee-Einladung gibt einer jungen Dame Gelegenheit, ihren Charme und ihr Talent als künftige Hausfrau zu zeigen. Sie soll nicht denken, dass sie eine lästige Arbeit oder sogar »Frohndienste« leistet, es ist für sie eine Gelegenheit in einem günstigen Licht zu erscheinen.

Ein Tee ist normalerweise gegen 7 Uhr abends zu Ende, man wartet nicht, bis man zum Abendessen eingeladen wird.

COCKTAIL: ZWISCHEN 6 UND 9 UHR.

Es gibt Hausfrauen, denen ein grosses Essen Sorge bereitet, die aber trotzdem mehr als nur einen Tee anbieten wollen. Man hat eine Ernennung, irgend einen Erfolg zu feiern, was soll man tun? Man gibt ein sogenanntes »Zwischen 6 und 9«, die verbreitetste Empfangsart in Amerika, die dort Cocktail-Party heisst, nach den Getränken, die diesen Zusammenkünften den Namen geben. Dieses »Zwischen 6 und 9« hat dem »Tee« gegenüber den Vorteil zu späterer Stunde stattzufinden und daher nicht nur für Nichtsteuer reserviert zu sein. Um diese Stunde haben im allgemeinen auch Berufstätige Zeit. Man kann auch Tee anbieten, aber gewöhnlich trinkt man bei diesen Einladungen alkoholische Getränke. Manche reichen auch zum »Tee« Wein und Alkohol. Aber das ist unserer Meinung nach nicht richtig. Ein richtiger Nachmittagstee ist, zum Unterschied zu einem »Zwischen 6 und 9«, eine Angelegenheit der Damen. Bei einem »Zwischen 6 und 9« sind Herren stärker vertreten, es wird viel getrunken.

Was bietet man *an* Getränken? Gute Weissweine und Südweine. Likör wird nicht gereicht, da er erst nach einem Essen oder am Ende eines Empfangs angebracht ist. Sekt ist natürlich nicht verboten! Im Sommer empfiehlt es sich Bier, Eis und Fruchtsäfte vorzusehen; man darf auch die Cocktails nicht vergessen, man sollte sie jedoch

vorsichtshalber nicht zu stark machen. Die Gäste dürfen wählen. Es bedient nicht das Personal, sondern Freunde und Freundinnen der Gastgeber. Man steht oder sitzt, wie es einem gefällt. Die Möbel werden für diesen Empfang möglichst beiseitegeschoben, weil diese Art von Geselligkeit sich in weiterem Rahmen vollzieht. Gerade, dass man hierzu mehr Gäste einladen kann als bei einem Abendessen, ist eine der grössten Vorzüge einer »Cocktail-Party«.

Zum Cocktail muss man ein grosses Regiment an Gläsern vorsehen, da man oft den Standort wechselt, ohne das leere Glas mitzunehmen. Man sollte bei einem »Zwischen 6 und 9« daran denken, dass mancher seit Mittag nichts gegessen hat. Man reicht nicht nur Oliven, um den Durst anzuregen, sondern auch Sandwiches und Kleingebäck. Sie sind bequem zu essen und vermeiden, dass die Gäste auf nüchternen Magen trinken. Zu Südwein reicht man auch Pommes-Chips, hauchdünne, goldgelb und knusperig gebratene, mit Salz bestreute Kartoffel-scheibchen. Pommes-Chips werden mit den Fingern gegessen.

DIE SURPRISE-PARTY: DER ÜBERRUMPELUNGSBESUCH.

Diese Sitte kommt aus Uebersee und hat die junge Generation nach dem ersten Weltkrieg begeistert. Sie war die grosse Mode zur Zeit des Surrealismus und des Expressionismus. Es versammelte sich eine Gruppe junger Menschen, die beschlossen, nicht vor Morgengrauen schlafen zu gehen. Es wurde etwas zum Essen und viel zum Trinken eingekauft. Und nun wurde ein Opfer gewählt! Es musste eine Wohnung besitzen, in der man möglichst ungestört war, eine »sturmfreie Bude«. War sie nicht sturmfrei, war es eigentlich noch schöner, da das Fest am nächsten Morgen in peinlichen Unterhaltungen zwischen dem »Ueberrumpelten« und seinem Nachbarn oder seiner Wirtin gipfelte. Man überfiel sein Opfer in der stillen Hoffnung, es schon im Bett zu finden. Welch ein Vergnügen den Aerm-sten zu wecken, ihn aus dem Bett zu zerren und ihm die Verheerung seiner Wohnung in Aussicht zu stellen. Dem

Ueberrumpelten blieb nichts anderes übrig, als alle Foltern zu erdulden. Schlechte Laune hätte die Freude der Urheber des Komplotts nur noch gesteigert. Man machte soviel Lärm wie möglich, damit die Nachbarn sofort wussten, dass man ein Fest feierte. Und natürlich machte man umsomehr Lärm als es ja nicht die eigenen, sondern die Nachbarn des Opfers waren. Mit Wonne dachten die »Gäste« schon *an* die »Ueberraschungen« des kommenden Morgens. Wenn eine »Surprise-party« solche Erfolge hatte, konnte der Abend als gelungen bezeichnet werden. Diese Ueberraschungs-effekte sind heute überholt. Die Sitte, Gesellschaften zu »organisieren« hat sich bei jungen Leuten erhalten, um sich billig zu amüsieren: denn eine Nacht, die nur ein oder zwei Flaschen Wein kostet und ein paar Kuchen ist für den Einzelnen billig. Die grosse Frage ist der Raum. Man wählt mit Vorliebe ein junges Mädchen oder einen jungen Mann, deren Eltern verreist sind und die naiv genug sind, ein paar Freunden die Wohnung zur Verfügung zu stellen. Dieser »Gastgeber« sollte möglichst einen Ueberrumpelungsbesuch noch nicht erlebt haben, denn ein zweites Mal gibt wohl niemand sein Einverständnis. Man hatte zwar versprochen, sich anständig zu benehmen.

Ein Freund hat ein Grammophon geliehen, aber man tanzt in solchen Fällen nicht nach den Klängen des Grammophons. Junge Leute, die sich sonst vielleicht tadellos benehmen, entpuppen sich in dieser hemmungslosen Atmosphäre beinahe als unmöglich. Niemand wird nachher sagen können, wer z. B. angefangen hat, aus den Sesseln Kleinholz zu machen: Wir haben das Beispiel einer »Surprise-party« sehr junger Leute gewählt, aber man soll nicht glauben, dass der Unterschied zu einer »Sur-prise-party« reiferer Menschen sehr gross wäre. Solche Orgien sind keine gesellschaftliche Angelegenheit. Man sollte trotz ihrer Billigkeit auf sie verzichten.

XI.

GASTFREUNDSCHAFT

Wer Gastfreundschaft übt, bewirtet gleichsam Gott selbst.

Talmud

Es gibt auch heute Menschen, die in der glücklichen Lage sind, Sie für einige Tage in ihr Landhäuschen oder in ihre Stadtwohnung einladen zu können, – und es auch tun. Nehmen Sie diese Einladung lieber nicht ernst, wenn sie im Laufe einer Unterhaltung gemacht wurde, in der Sie und Ihr Gesprächspartner sich mehr oder weniger sympathisch waren und sich gegenseitig mehr oder weniger »vorgemacht« haben. Warten Sie, bis die Einladung schriftlich wiederholt wird und versichern Sie sich auch in diesem Fall, dass Ihre Freunde nicht mehr versprechen als sie in Wirklichkeit halten. Vielleicht wurde die Einladung nur ausgesprochen um den Brief zu füllen, den man Ihnen schreiben musste.

Es, ist nicht sehr elegant, sich selbst einzuladen, indem man Freunden ankündigt, dass sie das Glück haben werden, uns während der Ferien in ihrem Dorf zu sehen und indem man gleichzeitig bittet, ein Zimmer im besten Hotel zu besorgen. Natürlich weiss man, dass in dem Ort gar kein Hotel ist; man hofft ganz einfach auf eine Einladung zu einem Ferientaufenthalt. In diesem Fall kann der »Gastgeber« ruhig antworten, dass in dem Dorf kein Hotel existiert, ohne den weiteren Erwartungen des unverfrorenen Freundes zu entsprechen.

Wenn Sie glauben, dass Ihr Freund aufrichtig ist, wenn er zu Ihnen sagt: »Mein Lieber, wir werden wirklich beleidigt sein, wenn Sie in den Ferien anderswo als bei uns wohnen«, dann sollten Sie solch geselligen Freunden das Vergnügen Ihrer Gegenwart ruhig machen. Es gibt Menschen, die sich alleine langweilen und es gibt Paare, denen die Anwesenheit eines Dritten eine Einsamkeit zu Zweien erspart, die sie

nicht mehr schätzen.

DIE PFLICHTEN DER GASTGEBER.

Die Gastgeber sollen sich bemühen, ihren Gästen ein Heim anzubieten, das ihnen die grösstmögliche Ruhe und Gemütlichkeit gibt. Der Gast soll alles finden, was er zu Hause hatte: man wird sich ihm gegenüber so benehmen, als sei er ohne Gepäck angekommen. Er wird in dem Schrank Nachtwäsche, Handtücher, Seife, eine neue Zahnbürste und Pantoffel finden. Es ist die Pflicht des Gastes, alles was er braucht mitzubringen, indes der Gastgeber tut, als habe er einen Schiffbrüchigen aufgenommen.

Der Gast kann natürlich bei Bedarf die schmerzstillenden Tabletten nehmen, die auf dem Nachttisch liegen, auch das Wasser in der Karaffe ist für ihn bestimmt, — wenn er nachts Durst hat. Das unnennbare Geschirr, das sich im Nachttischchen befindet, wird er allerdings nicht benützen. Die Gastgeber werden dem Freund, auch wenn er spät abends ankommt, den Weg zum Badezimmer und die verschiedenen Lichtschalter zeigen, damit er im Hause umhergehen kann, ohne sich den Kopf an einer Mauer einzurennen. Sie müssen unbedingt daran denken, dass der Gast in der Nacht vielleicht hungrig wird, und stellen aus diesem Grunde eine Schale Obst auf die Kommode. Auch Zigaretten werden nicht vergessen. Die Schachtel steht, geöffnet, gut sichtbar, auf dem Tisch. Aber ein wohlzogener Gast bedient sich nicht; er hat seine eigenen Zigaretten mitgebracht und raucht nicht auf Kosten anderer. Man fragt den Gast, was er gerne isst und unterrichtet sich, was er zum Frühstück nimmt. Es genügt nicht, nach dem Getränk allein zu fragen. Es gibt Leute, für die das Frühstück das Hauptessen des Tages ist. Man soll nicht versuchen, ihre Gewohnheiten zu ändern und sie zu einer Ernährungspolitik zu bekehren, die angeblich gesünder als die ihre ist. Ein Gastgeber vergisst auch die Unterhaltung seiner Gäste nicht! Er darf nicht glauben, dass er seine Pflicht erfüllt hat, wenn er seine Gäste anständig unterbringt und ernährt und gelegentlich die Wäsche wäscht. Man erklärt ihnen die

Sehenswürdigkeiten und zeigt die lohnenden Ausflüge. Man muss sie nicht immer begleiten, aber man verlangt auch später keine Erklärungen. Selbstverständlich stellt man seine Bibliothek zur Verfügung. Ein Gast soll aber nicht den Eindruck haben, dass seine Ankunft eine ungewöhnliche Aufregung verursacht. Er würde sich gehemmt fühlen und vielleicht seinen Aufenthalt abkürzen.

Ein Gast muss sich wie zu Hause fühlen, deshalb erlaubt man ihm, gelegentlich kleine Hilfsdienste zu leisten. Man wird ihn zwar nicht in den Keller schicken um Kohlen zu holen, das wäre leicht übertrieben. Aber er kann z. B. ruhig bei einem Lieferanten einen Auftrag ausrichten.

DIE PFLICHTEN DES GASTES.

Zunächst einmal kommt der Gast nicht mit leeren Händen an. Er bringt nicht nur sein persönliches Gepäck mit, sondern er hat Geschenke für seine Gastgeber vorgesehen. Sie müssen nicht sehr prächtig sein, — aber grosszügig wie ein Gast sein soll — vergisst er niemanden im Hause, weder Grosseltern noch Kinder, die meistens sehr empfindlich für kleine Aufmerksamkeiten sind. Der Gast wählt die Geschenke so aus, dass sie dem Geschmack der Empfänger entsprechen — soweit er dies beurteilen kann. Er wird seinen Freunden bei der Ankunft sagen, wie lange er voraussichtlich bleiben wird, — es wäre ja möglich, dass die Gastgeber nach ihm andere Gäste erwarten. Es ist für die Gastgeber sicher sehr schmeichelhaft, wenn man am Vorabend der Abreise sagt: »Man wohnt wirklich zu gut bei Ihnen, ich bleibe noch ein paar Tage«, oder »Ich habe es mir überlegt, ich fahre erst nächste Woche«, aber sie werden diese Aenderung der Pläne schwerlich immer schätzen.

Andererseits empfiehlt sich auch kein zu zurückhaltendes Benehmen. Man soll nicht dauernd fürchten, indiskret zu sein, wohl zieht man sich sofort zurück, wenn die Gastgeber sich mit Fragen beschäftigen, die sie allein angehen. Wenn sie eines ihrer Kinder tadeln, enthält sich der Gast des Urteils, er versucht keinesfalls, seine eigene

Erziehungsmethode anzuwenden oder das bisherige Erziehungssystem zu ändern. Der Gast bringt in seinem Gepäck all das mit, was er während seines Aufenthalts braucht, damit er die Grosszügigkeit seiner Freunde nicht missbraucht. Vielleicht haben Ihre Gastgeber wenig oder gar kein Personal, dann werden Sie ihnen nach Möglichkeit allzu viele Arbeit ersparen: Sie kommen nicht mit einem Koffer voll schmutziger Wäsche, damit gleich ein Waschtag für Sie eingelegt werden muss.

Auf dem Land wird es als Unterhaltung angesehen, in die Stadt zu fahren und einzukaufen. Jetzt, da die Zeiten wieder normal geworden sind, ist es nicht mehr nötig, dass Sie Ihren Teil zur Ernährung der Gastgeber beitragen. Wenn Sie es dennoch tun, könnten Ihre Freunde glauben, dass Sie sich bei ihnen nicht sattessen können. Man kann es viel diplomatischer machen: Wenn Sie etwas aus der Stadt mitbringen, erzählen Sie einfach, dass es eine sehr günstige Gelegenheit war, die Sie nicht wollten vorübergehen lassen. Sie werden auf diese Weise das Ehrgefühl Ihrer Gastgeber bestimmt nicht verletzen. Es wird auch niemanden beleidigen, wenn Sie für die Kinder Süßigkeiten und für die Dame des Hauses Pralinen oder Blumen mitbringen. Hier sind Blumen nicht gleichsam eine Bezahlung für das Essen, wie es nach einer Einladung in der Stadt der Fall wäre.

Sie werden mit sich zufrieden sein, wenn Sie Ihr Bett selbst auslegen und es wieder machen — besonders, wenn es sich um einen weiblichen Gast handelt. Man stellt seine Schuhe nicht vor die Türe wie in einem Hotel. Wenn kein Personal da ist, fragt man, wo man die Schuhe putzen kann. Man sollte es niemals heimlich in dem Schlafzimmer tun. Wenn die Abreise gekommen ist, vergisst man das Personal nicht. Hier ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einer längeren Einladung in ein Landhaus und einer Einladung zu einem Mittag- oder Abendessen, im letzteren Fall gibt man der Bedienung kein Trinkgeld. Der gute Ton schreibt vor, dass man beim Trinkgeldgeben vom Geiz so weit entfernt ist wie von der Verschwendung. Um eine Zahl zu nennen: Man gibt etwa 12% von dem, was der Aufenthalt in einem Hotel gekostet hätte.

Wenn man wieder zu Hause ist, vergisst man seine Gastgeber nicht

bis zu dem Zeitpunkt, wo man sich wieder einladen kann. Man schreibt ihnen gleich einen Brief und wäre es nur, um die gute Ankunft zu melden. Man dankt ihnen für die schönen Tage, die man bei ihnen verbracht hat. Wenn es möglich ist, gibt man seinem Dank Ausdruck, indem man eine Gegeneinladung ausspricht. Man kann auch ein Geschenk senden, das ihnen Freude machen wird. Man erinnert sich sicher irgendeiner Unterhaltung während des Aufenthaltes, in der sie etwas erwähnten, was ihnen gefällt. Aber man soll dieses Geschenk nur zu irgendeiner Gelegenheit: zu einem Geburtstag, oder einem Feiertag übersenden.

XII.

DIE AUSLÄNDER. — IM AUSLAND

**Der ist nicht fremd.
Wer teilzunehmen weiss.**

J. W. Goethe

DIE AUSLÄNDER.

Die Zeiten sind vorbei, in denen die Beziehungen mit Ausländern den Hoteliers und Milliardären vorbehalten waren. Fusstouren, Autostop und Krieg haben uns durch viele Länder geführt, aber man muss heute nicht mehr reisen, um Ausländer zu sehen. Ein Kabarettist bemerkte einmal: »Es ist erstaunlich, wieviel Ausländer ich gesprochen habe, ohne von Hause weggegangen zu sein; wenn ich die kleinste Begabung für fremde Sprachen hätte, wäre ich in den letzten 10 Jahren ein Sprachwunder geworden«.

DIE PFLICHTEN DEN AUSLÄNDERN GEGENÜBER.

Wir haben schon erwähnt, dass ein Ausländer am Tisch den Ehrenplatz einnimmt. Man schuldet ihm noch andere Rücksichten, aber man darf nicht in einen allzu verbreiteten Fehler verfallen: vor ihnen jede eigene Persönlichkeit aufzugeben. Warum wollen wir sie nachahmen, und noch dazu die schlechten und nicht die guten Seiten? Man ist nicht modern, wenn man das ungenierte Benehmen junger Leute nachäfft, die von Uebersee gekommen sind. Diese jungen Leute verkörpern nicht das Ideal ihres Landes an Wohlerzogenheit und sie werden schliesslich noch glauben, dass sie die Manieren des guten alten Europa haben, wenn sie sich so häufig nachgeahmt sehen. Jetzt, da wir mit so vielen Ausländern verkehren, wissen wir, dass der gute

Ton von Europa nicht in allen Ländern gilt. Das ist aber kein Grund, dass wir unsere Sitten durch schlechte fremde Manieren ersetzen. Ein Ausländer vertritt für uns gewissermassen den Durchschnittstyp seines Landes, wir spielen die gleiche Rolle in seinen Augen. Er wird uns mehr schätzen, wenn wir w i r bleiben. Das ist der beste Weg ihm zu beweisen, dass unsere Zivilisation doch existiert, auch wenn sie anders als die seine ist, aber mindestens ebenso wertvoll ist. Wir müssen ihn auf unsere Sitten aufmerksam machen, um ihm Ueberraschungen und Verlegenheiten zu ersparen. Wenn er geistig aufgeschlossen ist, wird er sicher seinen Aufenthalt im Ausland benutzen wollen, um das neue Land und seine Sitten kennenzulernen. Er ist bei uns, um sich mit der Landschaft und den fremden Menschen vertraut zu machen; wir müssen ihm seine Entdeckungen erleichtern, und versuchen, ihm den besten Eindruck von unserem Land zu geben. Wir brauchen ihm nicht im ersten Augenblick eine übertriebene Sympathie entgegenzubringen, einzig die Tatsache, dass er Auländer ist, rechtfertigt dies nicht. Aber es ist »barmherzig«, dass wir uns in einem Laden als Dolmetscher anbieten, wenn er wegen seiner unvollkommenen Sprachkenntnisse in Verlegenheit ist. Wir wären sicher dankbar, wenn uns in derselben Lage jemand behilflich wäre. Und natürlich machen wir uns nicht über seine Fehler lustig, wenn er spricht. Es mag schwer sein, bei einem ungewollten Wortspiel immer ernst zu bleiben. Wenn wir lachen müssen, sollen wir ihm später den Grund hierzu erklären, damit auch er sich darüber freuen kann und zugleich eine Lehre daraus zieht. Wenn sich ein Ausländer bemüht unsere Sprache zu sprechen, müssen wir ihn beglückwünschen, besonders wenn wir kein Wort verstanden haben. Es wird ihn entmutigen, wenn wir ihn aufmerksam machen, dass er noch einen langen Weg gehen muss bis zur vollkommenen Beherrschung unserer Sprache. Auch wenn ein Kompliment übertrieben ist, wird es ihm die notwendige Zuversicht geben, die allein ihm hilft Fortschritte zu machen. Verbessern Sie ihn diplomatisch: sagen Sie ihm, dass er die Sprache Goethes ebensogut wie Sie spricht, wenn er noch ein paar Fehler vermeidet. Antworten Sie ihm in seiner eigenen Sprache. Er wird Ihnen sicher dankbar sein,

wenn Sie ihm die Anstrengung ersparen, in einer anderen Sprache zu denken, als in seiner Muttersprache. Sprechen Sie aber sofort wieder deutsch, wenn Sie sehen, dass er Sie schwerer in seiner eigenen Sprache versteht. Aber sprechen Sie kein gebrochenes Deutsch, sprechen Sie nicht wie mit einem Baby mit ihm. Sie erleichtern ihm dadurch nichts. Sie werden ihn nur verletzen und machen sich selbst lächerlich. Die Franzosen nennen eine solche Sprache »Petit nègre«: kleine Negersprache. Das Wort ist amüsant, aber die Sprache ist für einen ausgewachsenen Europäer kindisch. Wenn Sie in Begleitung von Ausländern Landsleute treffen, müssen Sie die Sprache des Ausländers sprechen – wenn Sie es können – damit er der Unterhaltung folgen kann. Wenn es Ihnen nicht möglich ist, entschuldigen Sie sich und führen Sie die Unterhaltung in Deutsch. Aber sprechen Sie nicht über den Ausländer: genau wie Schwerhörige immer das verstehen, was sie nicht hören sollen, verstehen Ausländer in einer Sprache, die sie beinahe nicht kennen, immer das, was man über sie sagt.

Man sieht einen Ausländer immer als Boten seines Landes an. Das ist kein Grund, um ihm das zu sagen, was Sie seiner Regierung vorwerfen. Kritisieren Sie auch nicht die Sitten des Staates, dem er angehört; er ist daran ebenso wenig schuld wie an der Aussenpolitik seines Landes. Ein solches Benehmen lässt ihn glauben, dass er sich in einem Lande befindet, in dem die elementarsten Regeln des Taktes und der Höflichkeit unbekannt sind. Ohne dass Sie es wollen, werden Sie ihn durch ein solches Benehmen davon überzeugen, dass sein Land allen anderen überlegen ist. Sie werden ihn so zum Chauvinisten machen, auch wenn er bei seiner Ankunft grosszügige, übernationale Ideen hatte. Und denken Sie nicht von einem Ausländer: »Was für ein dummer Kerl, er kann nicht einmal Deutsch«.

IM AUSLAND.

Sie vertreten im Ausland Ihr Land. Aber diese Vertretung sollte so diskret und geschickt wie möglich sein. Machen Sie keinen Krach, weil man Ihnen das Telefon bringt, wenn Sie ein Bad bestellt haben. Das

beweist nur, dass Sie die fremde Sprache nicht perfekt beherrschen, oder dass Ihre Aussprache noch verbesserungswürdig ist. Strengen Sie sich ruhig noch ein bisschen *an*; oder verlangen Sie einen Dolmetscher, der verpflichtet ist, auch Ihre Muttersprache zu verstehen. Sprechen Sie immer langsam und deutlich die Landessprache und vergewissern Sie sich jedes Mal, dass man Sie gut verstanden hat, und ob Sie nicht einen Kuss von der Verkäuferin verlangt haben, wenn Sie ein Kissen kaufen wollten, — so wie es dem Held des Buches von Jerome »Drei auf dem Bummel« ergangen ist. Sie werden sich auch nicht in einer Kleidung an einen Hoteltisch setzen, in der man Sie in jedem Hotel in Deutschland hinauswerfen würde. Seien Sie nicht erstaunt, wenn nicht alle Welt Ihre Meinung teilt, dass Ihr Land den ersten Platz in der Welt verdient. Es ist Ihr Recht das zu glauben, aber nicht jeder muss Ihrer Meinung sein.

Vielleicht schmeckt Ihnen die Küche des Gastlandes nicht. Entschuldigen Sie sich, wenn Sie etwas nicht essen können, aber begründen Sie Ihre Ablehnung nicht mit verletzenden Erklärungen. Passen Sie sich den Sitten des Landes an, Sie dürfen sich nicht einfach über sie hinwegsetzen. Machen Sie sich nicht die Ansicht gewisser Engländer zu eigen, die die Sitten ihres Landes für so international halten, dass sie überall Leute treffen, die sie schätzen. Von dem König des englischen Films, Ralph-Arthur Rank, erzählt man sich folgende Geschichte: Als er nach Hollywood reiste, lehnte er es ab, sich der amerikanischen Uhrzeit anzupassen; er lebte so weiter, als hätte er nicht den Breitenkreis gewechselt. Er bestellte die Leute zu der gleichen Zeit, wie er es in England getan hätte. Sein Sekretär musste lediglich die Zeit der Verabredung übersetzen zum Beispiel, wenn Arthur Rank jemanden für 10 Uhr früh bestellte, so hiess das, dass der Besucher sich mitten in der Nacht vorstellen sollte. Das sind Verrücktheiten, die man nicht von jedem Menschen hinnimmt.

TRINKGELD.

Bei uns ist das Trinkgeld immer in der Rechnung eingeschlossen; dies darf aber kein Grund sein, in den Ländern nichts zu geben, wo dies der

Grosszügigkeit des Kunden überlassen ist. Wir können nicht die Sitten fremder Länder ändern, auch wenn Sie nicht so praktisch wie die unseren sind. Und bei unserer Reise ins Ausland sollen wir nicht nur die Landschaft bewundern, sondern auch neue Menschen und andere Gebräuche entdecken.

Erlauben Sie sich im Ausland nichts, was Sie zu Hause aus Angst vor dem »Was denken die Leute« oder vor dem Schupo nicht wagen. Wohl zieht nicht jeder solch rasche Schlussfolgerungen wie dieser Engländer, der in Le Hâvre, als er eben landete, eine rothaarige Frau sah und sofort behauptete, alle Französinen seien rothaarig. Die Ausländer sollen nach Ihrem Benehmen nicht glauben, dass alle Ihre Landsleute taktlose, unerzogene, trinkende Wesen und Hochstapler sind. Die Versuchung im Ausland »anzugeben«, ist bestimmt gross, da man unmöglich nachprüfen kann, ob Sie wirklich einer der »führenden Köpfe« in Ihrem Industriezweig sind. Erzählen Sie auch nicht, dass Sie ein intimer Freund des Staatspräsidenten sind, der in den schwersten Fällen zu Ihnen kommt und ohne Ihre genialen Ratschläge eine so grosse Verantwortung gar nicht übernehmen könnte. Glücklicherweise glaubt man Ihnen das nur schwerlich. Aber seien Sie vorsichtig mit dem, was Sie über Ihr Land sagen. Einfache Geister könnten es als ewige Wahrheiten hinnehmen und bis an ihr Lebensende daran glauben. Kein Ausländer ist Ihnen dankbar, wenn Sie schlecht über Ihr Land sprechen, er könnte Sie deswegen eher verachten, so wie man einen Mann nicht schätzt, der sich vor Fremden über seine Frau, seine Kinder oder seine Eltern beklagt. Diese Dinge gehen nur Sie etwas an. Wenn man Sie fragt, wie Ihnen das Land gefällt, in dem Sie jetzt sind, erwähnen Sie das, was Sie besonders bewundern. Lügen Sie ruhig ein bisschen, wenn Sie enttäuscht waren, aber äussern Sie nicht sofort den Wunsch sich naturalisieren zu lassen.

Es ist verständlich, dass Sie bei längerer Abwesenheit von zu Hause mit Sehnsucht von der Heimat sprechen, vielleicht regen Sie dadurch Ihre ausländischen Bekannten an, dass auch sie sich entschlies-sen, ihrerseits unser Land zu entdecken.

XML.

DIE GROSSEN EREIGNISSE DES LEBENS

Es ist ein trauriger »Fortschritt« unserer Zeit, dass der Glanz verblichen ist, der ehemals die grossen Ereignisse unseres Lebens überstrahlte. Sie sind leider nicht alle glücklich, aber dies darf kein Grund sein, dass wir unsere Freunde nicht an unserer Freude teilnehmen lassen oder auf ihr Mitleid in unserem Unglück verzichten. Der Vorwand, dass wir sparen müssen oder viele Sorgen haben, deren Wichtigkeit wir häufig überschätzen, dürfte selten stichhaltig sein. Es ist verständlich, dass wir uns von aller übertriebenen Etikette befreien wollen, es ist aber der Ausdruck einer unruhigen Zeit, alle grossen Ereignisse unseres Lebens in solcher Intimität zu feiern, gleichsam als versteckte sich dahinter geheime Schande. Aus diesen Gedanken heraus werden wir in den folgenden Seiten einige Feierlichkeiten in ihrem Glanz von gestern wieder heraufbeschwören. Wir sind überzeugt, dass es eine Pflicht der Lebensbejahung ist, manche vergessene Sitte wieder aufleben zu lassen. Wir müssen unseren Freuden den ihnen gebührenden Platz geben, statt sie zu verschweigen, als fürchteten wir, das Schicksal herauszufordern.

Wir beginnen selbstverständlich mit

DER GEBURT.

Dies ist ein glückliches Ereignis! — auch wenn die Eltern zuerst nur *an* die Kosten denken, die diese Nachkommenschaft verursacht. Sobald das kleine Kind zur Welt gekommen ist, ist es natürlich das schwerste, das schönste und das klügste Baby, das es je gab. Sein Wimmern ist eine Offenbarung und drückt Schönheit, Herz oder Genie aus. Alle Eltern haben diese Illusion, und die Freunde sollten in dieses Loblied keinen Missklang bringen; es gibt Träume, die man ausschmücken sollte.

VOR DER GEBURT.

Wenn man von einigen aussergewöhnlichen Fällen absieht, ist die Geburt eines Kindes keine vollständige Ueberraschung; Freunde und Bekannte wissen meist schon ein paar Monate früher darum. Die junge Frau muss nicht unbedingt jedermann ihre Hoffnung mitteilen, wenn der Arzt sie noch nicht bestätigt hat. Es wäre aber lächerlich die Neuigkeit zu verheimlichen, wenn man Freunde trifft und wenn »es« schon so sichtbar ist, wie die Nase im Gesicht. Eine junge Frau sollte nicht verlegen sein, dass sie Mutter wird; sie erfüllt eine heilige Aufgabe. Man muss aber zugeben, dass sie in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft nicht gerade den für sie vorteilhaftesten Anblick bietet. Ihr Zustand wird ihr empfohlen, zurückgezogen für sich und das Kind zu leben. Sie braucht in den Monaten, die dem Ereignis vorangehen, nicht unbedingt zu beweisen, dass sie sich garnicht verändert hat, dass sie noch tanzen und sich amüsieren kann, als wäre sie noch ein junges Mädchen. Wenn es ihr möglich ist, wird sie sich aufs Land zurückziehen, wo sie die Ruhe findet, die sie in der Stadt nicht hat. Sie muss in dieser Zeit ihre Kleidung besonders streng überwachen. Sie soll mehr denn je tadellos angezogen sein.

DIE WAHL DES VORNAMENS.

Kein Arzt kann das Geschlecht eines Kindes im voraus bestimmen, zumindest sind die Wege, die dies erlauben, noch nicht allgemein bekannt. Es hat einmal einen guten Arzt gegeben, der seine Patienten in dem Glauben Hess, dass er dazu in der Lage sei. Er fragte die Eltern, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen wünschten, und behauptete, dass ihr Wunsch in Erfüllung ginge. In sein Notizbuch notierte er zur gleichen Zeit das Gegenteil. Falls ihr Wunsch in Erfüllung gegangen war, beglückwünschten ihn die Eltern zu seinem Talent. War das Gegenteil eingetreten, so zeigte er sein Notizbuch vor und erklärte, dass er wohl das richtige Geschlecht des Kindes im voraus gewusst hätte, den Eltern aber ihre Illusion nicht hätte rauben wollen.

Man soll beide Vornamen im voraus wählen. Natürlich kann man auch einen Zwittervornamen bestimmen wie zum Beispiel Toni; aber unter diesem Irrtum wird das Kind später immer leiden. Man wählt keinen Namen, weil er einem Onkel oder Vetter gefällt, der selbst von seinen Eltern einen lächerlichen Vornamen mitbekommen hat und sich nun bei seinem Patenkind dafür rächt. Vielleicht hat er sich an seinen Vornamen gewöhnt und erinnert sich nicht mehr *an* die Zeit, wo alle Schulkameraden sich über seinen Rufnamen tot gelacht haben. Man sollte einem Kind diese Art von Demütigungen ersparen. Wählen wir einfache Vornamen und vermeiden wir die zu anspruchsvoll »klingenden«, die nur Snobisten gefallen und die bald wieder ausser Mode sind. Ausländische Vornamen wirken immer ein bisschen geziert. Häufig gibt man dem ältesten Sohn den Vornamen des Vaters, das ist aber nicht unbedingt notwendig, und gibt zu Verwechslungen Anlass. Wahrscheinlich wird für das Kind ein Kosename erfunden, damit die Mutter den Mann und den Jungen nicht mit demselben Namen rufen muss. Und diesen oft lächerlichen Beinamen behält der Sohn, auch wenn er nicht mehr seinem Alter entspricht. Man kann dem Kind den Namen eines teuren schon verstorbenen Verwandten geben, oder des Paten, wenn er „tragbar“ ist. Aber vergessen wir nicht, dass wir in einem Land wohnen, wo man die »Meyer« und »Schmidt« numerieren muss und vermeiden wir, dass wir in unserer eigenen Familie den Vornamen »Hans« numerieren müssen. Abergläubische Eltern, die das Schicksal ihres Kindes beeinflussen oder seine wahrscheinliche Berufung vorausahnen wollen, sollten die Bedeutung der Vornamen kennen.

DIE GEBURTSANZEIGE.

Sie soll die Freude ausdrücken, die das Ereignis uns bringt. Sie kann ruhig in einer etwas verrückten Form geschrieben sein, auf rosa Papier für ein Mädchen oder blauen Bogen für einen Jungen. Wenn möglich, sollte man die Schrift prägen.

Die Geburt kann von dem kleinen Bruder oder der Schwester

angezeigt werden, sie verkündet, dass ihnen der Storch am soundsovielten einen kleinen Bruder oder Schwester gebracht hat, die sie so oder so nennen.

Wenn es weder Bruder noch Schwester gibt, kann man eine Art Telegramm schreiben: »Bin glücklich, am soundsovielten angekommen zu sein« mit Vornamen und Namen des Kindes als Unterschrift. Die Eltern können die Nachricht auch ganz einfach ankündigen, besonders wenn man es durch eine Anzeige in der Zeitung tut. Ein Inserat in der Zeitung ist nur Leuten zu empfehlen, die viel geschäftliche und gesellschaftliche Beziehungen haben. Geburtsanzeigen sind nur für Bekannte vorgesehen. Freunde und Verwandte können durch Telefon oder durch einen Brief benachrichtigt werden. Man beantwortet ein Telegramm mit einem Telegramm und einen Brief ebenfalls mit einem Brief, eine gedruckte Geburtsanzeige mit einer Besuchskarte.

DIE GESCHENKE.

Früher wurden die Geschenke ein bis zwei Wochen vor dem mutmasslichen Tag der Geburt geschickt. So konnte die werdende Mutter die letzten Tage vor dem Ereignis mit Dankbriefschreiben ausfüllen. Wir sind wahrscheinlich abergläubischer geworden, und obwohl man rechtzeitig zu stricken anfängt, damit die kleine Aussteuer nur ja fertig ist bei der Ankunft des Kindes, wartet man doch lieber bis zum Tage der Geburt, um ein Geschenk zu bringen. Geschenke für ein Kind werden nicht nach den gleichen Regeln wie für Erwachsene ausgesucht. Man kann ein Jäckchen oder Kleidchen schenken, ohne mit der Familie eng befreundet zu sein. Wäre ein ähnliches Geschenk für einen Erwachsenen bestimmt, dann wäre es beleidigend oder kompromittierend. Das Baby wird als eine Puppe angesehen und alles, was es schmückt, ist Spielzeug. Wir empfehlen, auch andere Geschenke als gerade Kleider dem Baby mitzubringen, zum Beispiel einen schönen Teller, einen Löffel oder passendes Geschirr. Es ist nicht schlimm, wenn ein Kind schon einen Teller hat, Babys brauchen viel solcher Sachen. Auch Bürsten sind ein Geschenk, das ein Baby häufig

in grosser Anzahl erhält. Es ist wohl die beste Lösung den Vater oder die Mutter zu fragen, was ihnen gefällt.

DER BESUCH.

Man besucht die Mutter und das Kind erst ein paar Tage nach dem Ereignis, falls man nicht ein naher Verwandter oder ein intimer Freund ist. Aus diesem Grund werden auch die Anzeigen erst etwa zwei Wochen nach der Geburt versandt. Bei dem ersten Besuch bringt man Blumen, aber nicht zu stark duftende, damit sie keine Kopfschmerzen verursachen. Man kann auch das Geschenk für das Kind mitbringen. Man bewundert das Kind, umso-mehr, als gewöhnlich in den ersten Tagen nach der Geburt nicht viel zu bewundern ist. Man dehnt den ersten Besuch nicht aus, die Mutter könnte dadurch zu müde werden.

DIE TAUFE.

Man wartet nicht, bis das Kind lange Hosen trägt oder kräftig genug ist, allein in die Kirche zur Taufe zu laufen.

In katholischen Kreisen wird die Taufe dem Kind schon in den ersten Tagen gespendet, um es, ge-mäss dem Glauben, von der Erbsünde zu befreien. Wenn das Leben des Kindes in Gefahr ist, kann immer jemand aus der Familie den Pfarrer für eine Nottaufe ersetzen.

In evangelischen Familien findet die Taufe häufig 6-8 Wochen nach der Geburt statt. Die evangelische Taufe kann auch im Hause stattfinden. Man richtet in diesem Fall einen weissgedeckten Tisch als Altar, den man mit Blumen und Blättern verziert. Auch ein Tuch zum Abtrocknen des nassen Köpfchens muss bereitliegen. Alle anderen notwendigen Gegenstände bringt der Kirchendiener mit.

DIE WAHL DES PATEN UND DER PATIN.

Man soll niemanden bei der Wahl des Paten und der Patin verletzen. Verwandte werden sich fast immer durch diese Ehre geschmeichelt

fühlen. Ein Fremder wird in unserer Zeit des Materialismus und des allgemeinen Geizes zuerst an die Geschenke denken, die ihm seine Pateneigenschaft im Laufe eines Lebens auferlegt. Darum wählt man lieber einen reichen Paten als eine mittellose Person, die selbst schon viele Kinder hat und wahrscheinlich die Verpflichtung dieser geistigen Vaterschaft nicht erfüllen kann. Es hat sich im Laufe der Zeit eine gewisse Regel für die Wahl des Paten herausgebildet: dem ersten Kind gibt man den Grossvater väterlicherseits als Paten und als Patin die Grossmutter mütterlicherseits. Bei dem zweiten Kind werden der Grossvater mütterlicherseits und die Grossmutter väterlicherseits Pate stehen. Für das dritte Kind wechselt man wieder ab und nimmt den ältesten Onkel und die älteste Tante von jeder Seite. Heutzutage sucht man meistens jüngere Patinnen und Paten, die dem Kind gegenüber ihre Verpflichtung länger erfüllen können. Man kann auch eine einflussreiche Persönlichkeit wählen, die das Kind am Anfang seiner Laufbahn unterstützen wird. Man sollte aber vorsichtig sein, um eine Ablehnung zu vermeiden. Es ist auch nicht besonders angenehm, nur ein gezwungenes »Ja« zu hören, das eigentlich ein »Nein« ist, das man nur nicht den Mut hatte auszusprechen. Es ist besser, man stellt diese Frage nicht direkt, sondern überlässt es den Bekannten, sich als Pate oder Patin anzubieten.

DIE TAUFFEIERLICHKEITEN IN DER KIRCHE.

Die Zeremonie ist sehr einfach. Der Pfarrer erklärt der Patin und dem Paten, wie sie sich in dieser Situation benehmen müssen. Der Taufe folgt meist ein kleines Festessen in engem Kreise. Man sollte die Geburt und die Taufe mit soviel Freude wie nur möglich feiern. Es ist das erste Fest zu Ehren des Kindes, obwohl es selbst keine zu grosse Erinnerung daran behalten wird.

DIE PFLICHTEN DES PATEN.

Der Pate war früher verpflichtet, die Patin ein paar Tage vor der Taufe zu besuchen. Heute ist man von diesem Brauch abgekommen. Der Pate bestellt und bietet die »Kindtaufbonbon« an. Man wählt dazu Mandeldragees und lässt auf die Schachtel den Namen des Kindes und das Taufdatum schreiben. So lernt der Pate vom ersten Tag an die seinem Patenkind gegenüber nötige Grosszügigkeit. Am Morgen der Taufe soll er der Patin die Dragees bringen, die sie unter die Freunde verteilt. Auch der Mutter des Kindes wird er Bonbons zustellen. Der Pate muss das erste Geschenk dem Patenkind bringen. Es wird ein dauerhafter Gegenstand aus Silber oder Gold sein, zum Beispiel ein Besteck oder eine Kette. Obwohl die Kosten der Taufe von dem Vater bezahlt werden, ist es in manchen Gegenden Sitte, dass der Pate dem Pfarrer eine Opfergabe gibt, das heisst eine Summe Geld, die er in einem Umschlag in eine Schachtel Bonbon legt. Er wird diese Schachtel nach der Taufe überreichen. Der Pate soll auch dem Messdiener, dem Küster und der Amme des Kindes etwas schenken. Er wird auch allen seinen Freunden Kindtaufbonbons zuschicken. Der Pate und die Patin müssen nicht unbedingt bei der Taufe anwesend sein. Der Pate kann sich vertreten lassen, aber er kann sich nicht von der Verpflichtung befreien, Kindtaufbonbons und Geschenke zu übersenden.

DIE PATIN.

Sie schenkt ihrem Patenkind gewöhnlich das Taufkleidchen, wenn es in der Familie kein altes Taufkleid gibt. Sie bringt es ein paar Tage vor dem Fest, vergisst aber das Mützchen nicht. Die Paten überlassen den Eltern die Wahl des Vornamens, aber die Eltern fragen sie höflicherweise, was sie darüber denken. Die Eltern werden auch erklären, warum sie diesen Namen wählten. Pate und Patin brauchen, wenn sie katholisch sind, eine bischöfliche Genehmigung falls sie später einander heiraten wollen. Das gleiche wäre, wenn die Patin ihr Patenkind oder der Pate sein Patenkind heiraten würde. Obwohl diese

Genehmigung fast automatisch erteilt wird, sollte man doch nicht gerade junge Leute als Pate und Patin wählen, die sich vielleicht später heiraten. Der Pate und die Patin werden die geistige Vaterschaft nicht vergessen, die ihnen die Taufe auferlegt hat. Sie werden nicht nur durch Geschenke daran erinnern, dass sie noch leben, sie sollten wirklich die Studien und die Laufbahn ihres Patenkindes überwachen und beeinflussen. Und wenn sie nicht anders helfen können, werden sie es wenigstens durch Ratschläge tun. Das Patenkind sollte seinen Paten und die Patin über die wichtigen Ereignisse seines Lebens unterrichten. Es sollte sie um Ratschlag bitten, auch wenn es nicht unbedingt die Absicht hat, ihnen zu folgen. Es sollte seinen Paten gegenüber niemals rücksichtslos sein.

KOMMUNION UND KONFIRMATION.

Unsere schwierige Zeit hat uns gezwungen, diese beiden Feste wieder würdig zu feiern. Ein Sakrament soll kein Vorwand zu einem rauschenden Essen werden, wo jeder viel isst, trinkt und zweideutige Geschichten erzählt, ohne sich daran zu erinnern, dass ein Kind am Tisch sitzt, welches an diesem Tag ein Recht auf anständige Gesellschaft hat. Es gibt andere Gelegenheiten als gerade ein solcher Tag, um seine gesellschaftlichen Fähigkeiten zur Schau zu stellen, als in Anwesenheit eines Kindes, das man Bescheidenheit und gutes Benehmen gelehrt hat. Es ist nicht notwendig, dass er an diesem Tag an Beispielen sieht, was Trunkenheit und über-mässiges Essen sind.

DIE VORBEREITUNGEN.

Vielleicht sind die Eltern nicht sehr religiös, sie dürfen aber vor einem Kind nicht leichtfertig über die Religion sprechen. Sie werden aufpassen, dass gerade in diesen Tagen der Vorbereitung keine Zweifel in dem Kinde auftauchen. Wenn Vater und Mutter nicht das gleiche Glaubensbekenntnis haben, ist die Religion des Kindes wohl immer schon vorher bestimmt, so dass dieser Tag keine neuen Diskussionen

zwischen dem Ehepaar hervorruft, wie es vielleicht bei der Taufe der Fall war. An diesem Tag wäre dies auch viel schlimmer, weil das Kind Zeuge wäre und die Auseinandersetzung verstehen würde. Die Eltern sollen sich überzeugen, dass das Kind das gut gelernt hat, was der Pfarrer ihm aufgegeben hat. Die letzten Tage vor der Kommunion oder Konfirmation sollte ein Kind weder in ein Theater, ein Kino noch in ein Cafe gehen. Es sollte sich nur mit religiösen Dingen beschäftigen.

DIE KLEIDUNG.

Die Kleidung soll an diesem Tag einfach und ohne unnützen Schmuck sein. Die kleinen Mädchen tragen bei ihrer ersten Kommunion meistens weisse Kleider, entweder mit oder ohne Schleier, je nach den Sitten der Gegend. Die kleinen Jungen sind in blau gekleidet.

Bei der Konfirmation wird meist ein schwarzes Samtkleid von den Mädchen getragen, der Anzug des Jungen ist blau oder schwarz, mit schwarzer Krawatte.

Die Kinder tragen keinen Schmuck, höchstens ein Medaillon oder die Uhr, die man ihnen zu dieser Feier schenkte.

Der Tag sollte in engstem Kreis verlaufen. Man kann wohl einige Freunde zur kirchlichen Feier einladen aber nur, wenn man weiss, dass sie an diesem Tag in der Nähe des Kindes sein wollen. Das Essen sollte einfach sein, dennoch sollte man die erste Kommunion oder Konfirmation, die für das Kind den Anfang des Mädchen- oder Jünglingsalters bedeutet, nicht ganz ohne kleine Feier vorübergehen lassen. Es wäre schöner, wenn man dieses Fest erst einige Tage später, an dem folgenden Sonntag feierte: das Kind kann dann als Konfirmand oder Kommunikant gekleidet seine kleinen Freunde empfangen. Diese Nachfeier hat den Vorteil, dass der eigentliche, religiöse Festtag nicht durch Lärm, Unruhe und weltliche Gedanken gestört würde. Konfirmanden werden meistens von diesem Tage an mit »Sie« angedredet.

DIE GESCHENKE.

Man schenkt zu häufig Gegenstände, die zu diesem Tag gar nicht passen. Es ist bedauerlich, wenn man Schmuck mitbringt. Man soll an einem solchen Tag nur religiöse Dinge schenken, Gebetbücher, Rosenkranz oder wertvolle religiöse Bücher. Selbstverständlich kann man auch eine Uhr oder einen Füllfederhalter dem Kind überreichen, aber beide sollten einfach sein. Man darf durch ein kostbares Geschenk nicht den Sinn des Kindes für den Luxus wecken, es darf auch nicht stolz werden, wenn es Geschenke erhält, die seine Kameraden nicht erhalten haben. Deshalb ist es richtiger, die Geschenke nicht vor dem Festtag oder an dem Tag selbst mitzubringen, sondern einen anderen Tag abzuwarten, vielleicht den der Nachfeier. Das Kind spricht denen seinen Dank aus, die an diesem Tag seiner gedacht haben. Es gibt dabei ein religiöses Bildchen ab, auf dem sein Name, die Kirchengemeinde und das Datum der Kommunion oder Konfirmation aufgedruckt sind. Es schenkt auch seinen Freunden ein Bildchen und denen, die mit ihm an diesem Tag die erste Kommunion oder Konfirmation gefeiert haben.

DIE VERLOBUNG UND HEIRAT.

Es ist nicht allzu viel übrig geblieben von dem früheren Zeremoniell. Und wenn wir uns noch weiter von ihm befreien, wird der Tag bald kommen, an dem der Vater und die Mutter erst durch eine Anzeige in der Zeitung erfahren, dass ihr Sohn sich mit jemanden verheiratet hat, dessen Namen sie auf diese Weise kennen lernen. Immerhin eine Auskunft, die irgendwann einmal nützlich sein kann! Dürfen wir uns wirklich darüber freuen, dass alle diese romantischen Formalitäten abgeschafft sind, die um 1900 eine Heirat begleiteten? Die zahlreichen Komplikationen haben die jungen Leute von damals bestimmt nicht gehindert, ihr Ziel zu erreichen. Vielleicht reizte sie der Charme jener angeblichen Schwierigkeiten; wir wollen jedoch keine psychologischen Studien machen über den Einfluss dieser vorgetäuschten Formalitäten auf das Glück der Ehe. Betrachten wir einmal, was von den alten

Hochzeitsitten übrig geblieben ist.

DER ANTRAG.

Heute macht ihn der junge Mann direkt der Auserwählten. Er kann aber auch von dem jungen Mädchen dem jungen Mann gemacht werden, das ist häufiger, als man glaubt, und keine Statistik hat erwiesen, dass die Initiative zu einer Ehe unbedingt von dem jungen Mann ausgehen muss, damit die Beiden glücklich werden. Die jungen Mädchen von heute glauben sich besonders modern, wenn sie »um die Hand des jungen Mannes anhalten«. Die Literatur und das Theater von 1900 lehren uns das Gegenteil. Man sieht dort junge verliebte Mädchen, die sich weigern zu essen und langsam dahinsiechen, bis die instinktvollere Mutter sie zwingt, den geheimen Grund ihres Leids zu gestehen. Sie seufzen in einem letzten Atemzug den Namen des Erwählten, – und die Familie beginnt sofort die Verhandlungen. Mit Hilfe einer »optimistischen« Schätzung der Mitgift wollen sie den jungen Mann überzeugen, dass er verpflichtet ist, das junge, in Lebensgefahr schwebende Mädchen zu retten. Wir wollen hier nicht über die »Entführung« sprechen, die in mittellosem Kreisen üblich war.

In der Aristokratie stellte sich der Verlobte nie direkt dem Vater vor, der durch die Mutter des Mädchens unterrichtet und dessen Antwort leicht zu erraten war. Der junge Mann »eröffnete sich«, um in der Sprache des 19. Jahrhunderts zu sprechen, einem älteren Freund, der die Rolle eines Beschützers spielte. Auch dieser Beschützer konnte sich nicht direkt an die Familie wenden; er musste einem weiteren Freund »das Geheimnis« anvertrauen und ihn als Boten benutzen. Die Eltern des Mädchens entschieden dann, ob der junge Mann würdig war, dass man ihm ein erstes Zusammentreffen mit dem jungen Mädchen genehmigte. Die »Auserwählte« wusste natürlich nichts von der Sache und musste nach dem ersten Besuch in ganz gleichgültigem Ton ihre Mutter fragen, was sie von Herrn soundso hielte. Es schickte sich nicht, dass sie ihre Begeisterung zeigte. Wenn der junge Mann der Familie

gefiel, kam er noch zwei oder drei Mal in das Haus, nahm allen Mut zusammen – und liess den Antrag durch einen dritten machen.

Heutzutage empfiehlt sich die umgekehrte Reihenfolge. Wenn die jungen Leute glauben, dass sie wirklich wissen, was sie vorhaben, wird das junge Mädchen den jungen Mann zu Hause empfangen, ohne aber über ihre Absichten mit den Eltern zu sprechen. Es wäre ungeschickt und äusserst rücksichtslos, wenn sie ihren Eltern ganz ruhig erklären würde: »Ich will euch den Mann vorstellen, den ich mir als Mann gewählt habe«. Es ist besser, sie stellt den »Zukünftigen« ihren Eltern als einen Freund oder als einen Kameraden vor und fragt nachher in ganz gleichgültigem Ton ihre Mutter, was sie von Herrn soundso halte. Eine Mutter von heute sagt sofort: »Was macht er im Leben«? und nun beginnt für die junge Dame eine äusserst geschickte Propagandaarbeit, um die Eltern allmählich zu überzeugen, dass sich ihre ganze Sehnsucht verwirklicht, wenn Herr soundso ihre Tochter heiratet. Der junge Mann benimmt sich seinen Eltern gegenüber ähnlich, auch er wird seine zukünftige Frau im besten Licht zeigen.

Es wäre ungeschickt von Eltern, auf die Frage ihres Sohnes oder ihrer Tochter, was sie von Herrn soundso oder von Fräulein X halten, sofort zu antworten: »Ich weiss, was du willst, aber so etwas wirst du nie heiraten«. Wenn die Kinder energielos sind, werden sie nachgeben. Die weniger Schüchternen werden in ihrem Vorhaben, auch wenn es noch gar nicht so endgültig festlag, nur bestärkt. Und in einer Familie, die bis zu diesem Tag ziemlich friedlich lebte, wird bald eine unerträgliche Spannung herrschen, die die jungen Leute zwingt, »Romeo und Julia« zu spielen. Sie werden vermutlich doch heiraten, aber die Versöhnung kommt erst mit dem ersten Kind. Wozu dieser Kraft- und Leistungsverlust? Die Eltern und ihre Kinder müssen diplomatisch vorgehen.

Eltern und Kinder sollen den Eindruck geben, dass die Wahl von allen gewünscht und von allen angenommen war. Man feiert ein kleines intimes Fest an dem Tag, an dem die Eltern den jungen Mann annehmen, der ihnen ihre Tochter raubt und die Eltern des jungen Mannes die »Verführerin«, der es gelungen ist, ihren Sohn zu »angeln«.

Die Eltern des jungen Mädchens empfangen; und von diesem Tag betrachtet man die jungen Leute als verlobt.

Die Freunde werden entweder von den jungen Leuten selbst unterrichtet. Sie müssen sich taktvoll benehmen, wenn sie später mit dem Ehepaar befreundet bleiben wollen. Die Regeln des guten Tones verbieten einem jungen Mann, schlecht über eine Dame zu sprechen, auch wenn er gut unterrichtet ist. Man macht auch nicht seinen Freund darauf aufmerksam, dass Fräulein X. zur Zeit versucht, nach vielen andern, ihn zu einer Ehe zu verführen. Es gibt immer eingefleischte Junggesellen und unglückliche Ehegatten, die überzeugt sind, dass sie ihrem Freunde einen Dienst erweisen, wenn sie ihn warnen. Es ist klüger, sie schweigen und warten, wie sich die Sache entwickelt. Wenn eine Trennung kommt, kann man immer noch erklären, dass das Mädchen gar nicht »zu ihm passte«. Freunde sollen nicht vergessen, dass Ratschläge nie eine Heirat verhindern; wenn es zu einer Ehe kommt, wird die junge Frau früher oder später die »Warnungen« der Freunde erfahren, und das kann nur peinlich für beide Teile sein. Man sollte in Liebesangelegenheiten neutral bleiben, weder für noch dagegen sein. Wenn Sie die Rolle eines Ehestifters spielen, dürfen Sie nie mit Dankbarkeit rechnen. Wenn man eine Ehe zusammengebracht hat, ist es besser, sich etwas abseits zu halten, gerade als hätte man eine Bombe irgendwo hingelegt. Man soll nicht zu nahe gehen, um die Wirkung zu beobachten! Das ist gefährlich! Dieselben Regeln des Nichteinmischens gelten für Freunde und Freundinnen des jungen Mädchens. Es ist unfair, die Lösung der Verlobung unserer besten Freundin zu befürworten, um dann den Verlassenen zu »beschlagnahmen«.

DAS VERLOBUNGSESSEN.

Man sollte es nur in einem kleinen Kreise feiern und keine Bekannten einladen. Es kann immer noch zu einer Entlobung kommen, und je weniger lärmend die Verlobung war, desto unbemerkter wird der kleine »Unfall« sein. Aus dem gleichen Grund sind unserer

Meinung nach Verlobungsanzeigen, die man übrigens nur in Deutschland kennt, und die Ankündigung in den Zeitungen unklug.

In fürstlichen Familien wurde dieses Ereignis früher mit allem Prunk gefeiert. Die Heirat der Kinder, die man oft schon in der Wiege einander versprach, war politisch wichtig, und man musste sie so öffentlich wie möglich ankündigen, denn es bedeutete eine Allianz. Heutzutage ist die Verlobung nur noch eine persönliche Angelegenheit. Man kündigt nicht mehr die bevorstehende Verlobung an, sondern die Absicht, dass man heiraten will und sich schon verlobt hat. Man schreibt es Verwandten und Freunden. Beim Verlobungssessen sitzen die Verlobten nebeneinander, ihnen gegenüber der Vater des Mädchens mit ihrer Mutter, eingerahmt von dem Vater und der Mutter der Verlobten. Bei der Nachspeise erhebt sich der Vater, um die Verlobung seiner Tochter anzukündigen; nach der Ansprache steckt der Verlobte den Ring *an* die linke Hand seiner Braut (in manchen Gegenden, wird der Verlobungsring rechts und der Ehering links getragen). Der junge »Bräutigam« steckt sich selbst seinen Ring an. Dann folgt, wie immer in Augenblicken der Rührung, ein Trinkspruch. Man hebt sein Glas auf das Wohl des jungen Paares. Der erste Toast wird durch den Vater des Mädchens ausgesprochen, der zweite durch den Vater des jungen Mannes. Von diesem Augenblick an beginnt.

DIE VERLOBUNGSZEIT.

Es gibt Leute, die ein halbes Leben lang verlobt bleiben. Das ist unserer Meinung nach zu lange. Es gibt andere, die heiraten, ohne je verlobt gewesen zu sein, das ist vielleicht zu kurz. Sie stehen auf dem amerikanischen Standpunkt, dass man sich erst kennen lernen kann, wenn das gemeinsame Leben angefangen hat, und es besser ist, sich sofort ins Wasser zu stürzen; »je schneller man heiratet, desto schneller kann man sich scheiden lassen«. Das ist ein seltsamer Standpunkt. Wir teilen ihn nicht. Wir denken im Gegenteil, dass eine Verlobungszeit unentbehrlich ist, um sich allmählich kennen zu lernen. Man sollte

allerdings der Verlobung nicht die Bedeutung geben, die man ihr in nordischen Ländern zuschreibt. Man kann dort, so hört man, in den Zeitungen folgende Anzeige lesen: »Wohnung frei für Verlobte mit Kindern«. Selbst ohne so weit zu gehen, erlaubt uns eine Verlobungszeit von 3 bis 4 Monaten, die Eigenschaften und auch die Fehler des anderen zu entdecken. Es ist vielleicht wichtiger, die Fehler kennen zu lernen, und sich zu prüfen, ob man sie ertragen kann. Es ist gefährlich, sich einzubilden, dass sie verbesserlich sind. Eine Verlobung von 1900 konnte den Verlobten den Charakter ihres Partners in keiner Weise zeigen. Der Verlobte schickte, so oft es sein Vermögen erlaubte, rosa oder weisse Blumen in das Haus seiner Braut. Eine andere Farbe wäre unanständig gewesen. Die Anständigkeit forderte grösste Zurückhaltung bei einem Zusammentreffen; es war den Verlobten verboten, auf dem gleichen Sofa zu sitzen, bei gemeinsamen Spaziergängen waren sie immer von einer Anstandsdame begleitet. Man versuchte, den Schein zu erwecken, dass die Verlobte Charme und nur Tugenden besass. Der Verlobte sollte bis zur Heirat warten, um zu entdecken, dass alle diese Eigenschaften nur Illusionen waren. Er konnte nicht eine Sekunde ohne Zeugen in der Gesellschaft seiner Verlobten bleiben, als wäre es in dieser kurzen Zeit möglich gewesen, Dinge zu tun, die die Moral ausserhalb der Ehe verbietet. Es war natürlich auch viel Taktik bei diesen strengen Vorschriften, damit der junge Mann das Hochzeitsdatum so früh wie möglich festsetzte, um endlich einmal mit seiner Herzensdame in Ruhe sprechen zu können. Für den Mann um 1900 konnte die Verlobungszeit einen Beruf ersetzen. Wenn seine Braut reich war, sicherten ihm zahlreiche Einladungen ins Haus seiner Braut und der Verwandten seinen Lebensunterhalt.

Man kann viele dieser alten Vorurteile ablehnen, aber einige unter ihnen sind eben doch keine Vorurteile. Es ist durchaus berechtigt, dass sich der Verlobte in dem Haus seiner Braut nicht wie in seinem eigenen benimmt und sich dort niederlässt. Wenn er nicht in der gleichen Stadt wie seine Braut wohnt, sollte er bei einem Besuch nicht in ihrer Familie, sondern in einem Hotel wohnen.

Die Anstandsdame ist heute nur noch eine Erinnerung. Die jungen Verlobten treffen sich, wo es ihnen gefällt oder wann und wo es ihnen möglich ist. Wenn beide arbeiten, werden sie froh sein, wenn sie sich fünf Minuten zwischen zwei Autobussen sehen können. Eine junge Dame von heute gefährdet nicht mehr ihren Ruf, wenn man sie auf der Strasse mit einem Herrn sieht, den sie vielleicht nachher nicht heiratet. Auch wenn wir nicht übertrieben engherzig sind, finden wir es doch nicht schicklich, alle Leute auf der Strasse zum Zeugen unserer Leidenschaft zu machen. Es ist nicht unbedingt notwendig, sich in einer Türecke zu küssen und dabei einen Weltdauerrekord aufzustellen. Wenn Verlobte irgendwo eingeladen sind, sollten sie sich nicht abseits aller anderen Sterblichen halten und stundenlang Hand in Hand, ineinander versunken, dasitzen. Man wird sich nur lustig über sie machen, wenn sie sich schnell küssen, sobald man sich nur für einen Augenblick umdreht. Unsere Zeit glaubt nicht mehr an diese Märchenliebe, an diese verzehrende Leidenschaft, an der man sterben kann. Man wird höchstens eine Wette abschliessen, wie lange die Liebe anhält. Solch leidenschaftliche Glückseligkeiten dauern nicht ewig. Sie erfreuen nur die anderen, ohne ihren Neid zu erregen.

DIE ENTLOBUNG.

Eine Entlobung kann immer eintreten. Man sagt dann, um sich zu trösten, »besser vorher als nachher«. Entlobte benehmen sich, als hätte es niemals ein Heiratsversprechen gegeben. Man wird nicht alles wütend verbrennen, was man bis jetzt verehrte, und Freunde und Freundinnen vor dem »Verräter« warnen. Das wäre geschmacklos. Es wäre ebenso lächerlich eine Werthersehnsucht zu zeigen, die nicht lange andauern wird, und die heute ohne richtigen Selbstmord niemand mehr ernst nimmt. Unsere materialistische Zeit denkt, dass es sich hier um einen Kranken handelt. Enthalten wir uns darum lieber solch übertriebener Aeusserungen!

DIE GESCHENKE.

Es gab eine Zeit, in der die Verlobten nur Blumen, gute Bücher und Süßigkeiten schenken durften. Eine moderne Braut nimmt auch praktische Geschenke an, aber ein Verlobter kann sich nicht erlauben Geschenke zu machen, die er normalerweise später seiner Frau machen wird, wie Wäsche oder Kleider. Er darf den Dingen nicht vorseilen. Es ist der jungen Verlobten erlaubt, dem Bräutigam etwas zu schenken, aber sie wird keine Kravatte anbieten, die wahrscheinlich nicht seinem Geschmack entspricht. Man kann auch nicht gut von ihm verlangen, dass er sich schon vor der Hochzeit zu dem Geschmack seiner Braut bekehrt. Sie soll ihn nicht im voraus ahnen lassen, was eine Heirat für ihn bedeutet.

In Frankreich tragen die Verlobten keinen glatten Ehereif; das erste Geschenk des Verlobten für seine Braut ist dort ein Verlobungsring: ein Ring mit einem Diamanten, der natürlich einen grösseren Wert hat als der eigentliche Trauring. Die jungen Mädchen aller Länder würden diesen Brauch wahrscheinlich sehr begrüßen. Die Herren werden aber nicht ihrer Meinung sein. Diese Sitte eines Verlobungsringes war früher auch in Deutschland üblich. Man hat auch auf einen anderen Brauch verzichtet, der fürstlicher Herkunft war. Am Tag vor der Hochzeit schenkte die Braut dem Bräutigam ein Hemd. Diese Sitte können wir uns heute nur schwer erklären, selbst wenn wir uns erinnern, dass in vergangenen Zeiten die Wäsche sehr kostbar war.

Die Verlobten sollen keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um durch Blumen, kleine Geschenke und Aufmerksamkeiten jeder Art die Gunst ihrer Schwiegereltern zu erwerben. Da heute die Herrschaft der Eltern über die Kinder mehr oder weniger illusorisch ist, sollte man diese Illusion nicht zerstören, sondern ihnen eine Hochachtung ausdrücken, die umso lieber angenommen wird, als man dazu nicht mehr verpflichtet ist. Es ist immer günstiger, Verbündete in der Familie zu haben als Feinde.

DIE HEIRAT.

Vorbereitungen und Verpflichtungen des Ehepaares.

Die Verlobungszeit ist noch nicht zu Ende, und schon sind finanzielle Fragen zu lösen. Die meisten jungen Eheleute gründen ihre Ehe in Gütergemeinschaft; sie tun recht, denn wenn die Eltern des jungen Mädchens dem Bräutigam gegenüber Misstrauen empfinden, ist dies ein schlechter Anfang. Ohne einen Vertrag vor dem Notar abzuschliessen, bringen die Eheleute die Heiratsgüter mit, die der Brauch vorgesehen hat. Wir wohnen in einem glücklichen Land für die Männer, da die Braut ungefähr für die gesamte Einrichtung des Haushalts Sorge trägt. *Sie* bringt die Wäsche mit und meistens auch die Möbel. Die persönliche Aussteuer ist heute nicht mehr so reichlich, es ist auch klüger so, da die Mode zu häufig wechselt. — Die Möbel werden heute vielfach von den beiden jungen Leuten gekauft. Die Aussteuer ist mit den Initialen der Braut gezeichnet; es gibt Gegenden, in denen die Wäsche das Monogramm des Gatten und das Monogramm der Braut trägt. Die Kosten der kirchlichen Trauung und der Hochzeitsfeier werden von den Eltern der Braut bestritten. Diese Fragen werden jeweils nach althergebrachten Sitten der Gegend entschieden. Wenn der Mann nicht dem Lande seiner Braut angehört, nimmt er die Sitte ihres Landes an.

DIE GESCHENKE.

Eine delikate Angelegenheit für den Schenker wie für den Empfänger! Man hat, Gott sei Dank, auf die barbarische Sitte verzichtet, die Geschenke am Hochzeitstage im Hause der Braut auszustellen. Auch wenn die Geschenke prächtig waren, hat diese Ausstellung immer an einen Trödlerladen erinnert. Sie sollte vermutlich den Wetteifer der Spender anregen, denn die Besuchskarte lag neben dem Geschenk. Es war eine wunderbare Gelegenheit für die kurzsichtigen und zänkischen älteren Damen, ihren Kneifer

aufzusetzen und besonders sorgfältig die Geschenke ihrer Feinde zu begutachten. Später konnten sie dann erzählen, dass sich Familie soundso mit dem Hochzeitsgeschenk bestimmt nicht ruiniert habe und dass die Familie X ganz sicher kurz vor dem Bankrott stehe. In unseren Tagen ist das Geschenk für das Ehepaar bestimmt und nicht für die Besucher. Im allgemeinen werden die Freunde ein Geschenk machen, die zu einem Teil des Festes, also entweder zum Essen oder zum Lunch, eingeladen wurden; sie werden es vor der Hochzeit hinschicken.

Die Einladungen zur Hochzeit werden brieflich gemacht, gedruckte oder besser geprägte Karten sind nur für Bekannte bestimmt. Für Freunde und Verwandte sind sie zu unpersönlich. Wenn eine Hochzeit wegen eines Trauerfalls nicht gefeiert wird, sind die intimen Freunde, die zur kirchlichen Trauung erscheinen, nicht von einem Geschenk befreit. Auch wer einer Einladung nicht Folge leisten kann, weil er vielleicht nicht in derselben Stadt wohnt, muss ein Geschenk machen, die Post übermittelt es gerne. Viele Leute, die nicht recht wissen was schenken, geben sich mit Blumen zufrieden. Blumen ersetzen aber niemals ein Geschenk, sie können jedoch ein Geschenk begleiten. Für flüchtige Bekannte genügen Blumen.

Ein Heiratsgeschenk zeigt das Interesse, das man an dem jungen Haushalt nimmt, es darf daher dauerhaft sein. Man wird aber sogenannte »moderne Kunstgegenstände« vermeiden. Häufig sind sie nach ein paar Jahren der auffallende Beweis, dass der Schenker einen ziemlich schlechten Geschmack hatte. Falls man nur einen der Ehegatten kennt, sollte man nicht eine persönliche Aufmerksamkeit, wie zum Beispiel Schmuck, anbieten. Geschenke sind nicht für einen Ehepartner bestimmt, sondern für beide. Es ist immer unangenehm, wenn man einen Ehepartner vergessen hat.

Man soll den Verlobten möglichst ein Geschenk schicken, das sie nicht schon in mehreren Exemplaren besitzen. Eine der amüsantesten Seiten der früheren Geschenkausstellungen war die Möglichkeit, festzustellen, dass, selbst wenn das junge Ehepaar elf Küchenschaufeln aufgebraucht hatte, ihm immer noch zwölf blieben. Auch Salzfüßchen

waren genügend da, mit denen noch die Kinder ihrer Enkelkinder spielen konnten, ohne dass es ihnen gelang, sie alle zu zerbrechen. Wie können wir diese Doppelgeschenke vermeiden? Man kann sich sehr gut mit Bekannten darüber unterhalten, was sie schenken, das verringert die Gefahr etwas. Es ist die beste und einfachste Lösung, die Verlobten selbst zu fragen, was sie wünschen. So wird man ihnen bestimmt nichts schenken, was sie von anderer Seite wahrscheinlich erhalten. Die Frage nach dem Geschenk kann die Verlobten in Verlegenheit bringen, sie müssten aber darauf vorbereitet sein. Es wäre allerdings wenig vornehm, wenn sie bei dieser Frage eine Liste aus der Tasche ziehen würden, auf der alle gewünschten Gegenstände vermerkt sind. Sie werden auch nicht sagen: »Wir haben da und dort diesen und jenen Artikel gesehen, der uns zusagen würde.« Man darf nicht vergessen, dass der Preis des Geschenkes ein Geheimnis bleiben soll und man niemanden zwingen kann, über seine Verhältnisse zu schenken. Wenn der Spender die Wahl zwischen mehreren Gegenständen nicht den Verlobten überlässt, wird man ein Geschenk erbitten, das in allen Preislagen zu kaufen ist. Die Geschenke werden an die Adresse der Braut geschickt. Man kann sie auch in der Wohnung des Bräutigams abgeben lassen, wenn es sich um ein persönliches Geschenk für ihn handelt, und man die Anschrift der Braut nicht kennt.

Man bedankt sich für jedes Geschenk durch einen Brief. Es ist sicher nicht amüsant, zahlreiche Dankbriefe zu schreiben, aber da man hoffen darf, dass sich die Freunde die empfangenen Antworten nicht gegenseitig vorlegen, muss man nicht für jeden Brief besonders originelle Sätze finden. Man sollte aber immer seiner Begeisterung für das erhaltene Geschenk Ausdruck verleihen. An diesem Teil des Briefes wird der Empfänger erkennen, dass er wirklich für ihn bestimmt war.

EINLADUNG ZUR KIRCHLICHEN TRAUUNG.

Etwa zehn Tage vor der Zeremonie schickt man die Einladung zur kirchlichen Trauung. Sie kann gedruckt sein; eleganter ist es, sie prägen zu lassen. Wenn die Hochzeit mit viel Prunk gefeiert wird, ladet man alle möglichen Bekannten ein. Es ist besser zuviel Einladungen zu schicken als zu wenig. Dadurch wird die Feier in einer überfüllten Kirche stattfinden, und man gewinnt den stärkenden Eindruck, dass man viele Freunde besitzt, auch wenn sie nicht alle aufrichtig sind, und die Mehrzahl nur den Anblick eines Schauspiels geniessen will. Es wird gewiss viel Kritik geübt werden, aber man hätte sicher noch mehr kritisiert, wenn man alle die Leute vergessen hätte einzuladen, die trotzdem ohne Einladung gekommen wären. Man ladet auch Geschäftsfreunde ein, selbst wenn das junge Paar sie nicht kennt. Früher fügte man der Einladung zur kirchlichen Trauung eine Karte bei, auf der man ankündigte, dass die Brautmutter nach der Feier die Gäste empfangen. Diese Sitte ist heute verschwunden.

DIE EINLADUNGEN ZUM HOCHZEITSESSEN.

Man ladet die Gäste und die Brautjungfern und Brautführer zum Hochzeitsessen mit einem persönlichen Brief ein. Wenn man diese Gäste jeden Tag trifft, ist natürlich eine schriftliche Einladung überflüssig. Es gibt Leute, die man erst kurze Zeit kennt, und die man doch zum Lunch oder zum Ball einladen will. Für diese Bekannten lassen wir eine Einladung prägen. Wir schicken aber keine geprägte Einladung an Gäste, die wir mit besonderer Rücksicht behandeln wollen, selbst wenn wir sie nur zum Lunch einladen.

DIE KLEIDUNG.

Dies ist eines der grössten Probleme. Man kann nicht sagen, dass es immer glücklich gelöst wird, besonders nicht von den Herren. Denken wir zuerst einmal an die Damen und jungen Mädchen des

Brautgefolges. Man sieht heute nicht mehr sehr viele prunkvolle Hochzeiten; man hat auf dieses grosse Fest verzichtet, das durch sensationelles Gepräge die Bevölkerung verblüffen sollte. Es ist nicht mehr nötig, dass man ein halbes Jahrhundert später noch mit Scheu über die Zeremonie spricht. Es gibt heute auch keine Familien mehr, die mit Hypotheken die Kosten einer Hochzeit bezahlen. Nur reiche Familien könnten sich heute erlauben, so wie es vor dreissig Jahren Sitte war, ganze Städte oder Dörfer einzuladen. Doch selbst der Reichtum rechtfertigt heute solche Paraden nicht mehr.

Ein weisses Kleid mit einem Myrtenkranz passt nur zu einem ganz jungen Mädchen, man wird lächeln, wenn ein solches Kleid von einem »späten Mädchen« getragen wird. Es ist überflüssig, über das Hochzeitskleid viel zu sagen, es ist der Höhepunkt einer jeden Modeschau und wird als letztes Modell gezeigt; sein Preis entspricht gewöhnlich auch dem Ehrenplatz, den man ihm eingeräumt hat. Man neigt heute zum einfachen Hochzeitskleid, man hat auf diese Schleppe verzichtet, die vom Kirchentor bis zum Altar gingen. Ein halbes Dutzend Brautführer und Brautjungfern waren nötig, um sie zu tragen. Wenn sich die Feier in intimem Kreis vollzieht, trägt die Braut keinen Schmuck. Gewöhnlich wird sich eine junge Braut in weiss kleiden, Myrthen und Orangen sind das Symbol der Reinheit. Sie schmücken den Brautkranz oder sind am Mieder befestigt. Wenn es sich um eine einfache Hochzeit handelt, kann die Braut sich in rosa oder hellblau kleiden. Diese Kleider sind kürzer und ohne Schleppe. Für eine nicht mehr ganz junge Frau wählt man rosa oder hellblau als Farbe des Hochzeitskleides, wenn man nicht vorzieht, in einem eleganten Kostümkleid sich trauen zu lassen.

Die Kleidung des Bräutigams entspricht der der Braut. Es geht nicht gut, dass er im Strassenanzug erscheint, wenn die Braut ein Hochzeitskleid trägt. Vielfach wird der Smoking als Hochzeitsanzug getragen, aber dies ist leider nicht richtig, denn der Smoking ist ein Abendanzug. Man versteht wohl, dass ihn viele Herren dem Frack vorziehen: man hat eine viel grössere Verwendung für den Smoking, und der Frack ist zur Zeit ein wenig in Ungnade gefallen, ausserdem

ist er viel teurer als ein Smoking. Der Frack als Hochzeitsanzug ist ebenfalls umstritten, da manche Leute, nicht ganz zu Unrecht, behaupten, dass der Frack für den Abend reserviert sein sollte, und man nicht um zehn oder elf Uhr morgens im Frack auf einer Hochzeit erscheinen kann. Dieser Einwand ist für den Frack so stichhaltig wie für den Smoking. Der Frack war die männliche Bekleidung bei vielen prunkvollen Hochzeiten. Wenn man sittenstreng ist, wird der Bräutigam den klassischen Zeremonieanzug wählen, das heisst den Cut mit schwarz-weiss gestreifter Hose und grauer Weste, schwarzen Chevreau-Schuhen mit grauen Gamaschen, grauen Wildlederhandschuhen und Zylinder. Man trägt zum Cut einen Stehkragen; es macht sich aber eine Tendenz bemerkbar, ihn durch einen normalen gestärkten Kragen zu ersetzen. Man trägt zum Stehkragen ein Plastron und eine normale Krawatte zum gestärkten Kragen.

Wir erinnern daran, dass die Frackweste weiss sein muss (nur Kellner tragen eine schwarze Weste zum Frack). Der Stehkragen ist vorgeschrieben, ebenso das Vorhemd, das gestärkt und mit Perlen oder Diamantknöpfen geschlossen wird. Dazu trägt man eine weisse Schmetterlingskravatte; es ist wohl unnötig zu erwähnen, dass es keine dieser fertigen »mechanischen« Kravatten sein darf. Man trägt zum Frack wie zum Smoking schwarze Lackschuhe oder Pumps. Die Lederhandschuhe sind aus weissem Schwedischleder. Sobald man die Kirche betritt, werden die Handschuhe ausgezogen. Dies ist eine Ausnahme, da man Zeremoniehandschuhe nie auszieht, es sei denn, man isst oder reicht einer Dame die Hand. Die Bekleidung des Bräutigams ist sehr wichtig, da sie als Vorbild für die anderen Herren der Hochzeitsgesellschaft gilt. Nur Militär darf in Uniform erscheinen. Auf der Einladung gibt man die von *den* Herren zu wählende Kleidung an, damit sie ihren Schneider oder den Anzugverleiher rechtzeitig besuchen.

Die Kinder, die die Schleppe halten, tragen Stilkleider. Man wählt sie so jung wie möglich, aber doch aufgeweckt genug, damit sie ihre Rolle erfüllen können. Das Hochzeitsgefolge beschränkt sich auf die Eltern

der beiden jungen Leute, die Trauzeugen, die Brautjungfern und die Brautführer. Wir müssen nicht daran erinnern, dass die Mütter des Ehepaars, wie auch die Partnerinnen der Trauzeugen lange, dunkle und nicht ausgeschnittene Kleider tragen. Die Brautjungfern tragen lange Jungmädchenkleider, die auch im Rücken nicht ausgeschnitten sein dürfen. Sie tragen so wenig Schmuck wie möglich, so wie es sich für ein junges Mädchen schickt. Man kann die Wahl der Farbe des Kleides den Brautjungfern überlassen. Es ist entzückend, wenn man buntfarbige Hochzeitszüge sieht. Die Wirkung wird aber verheerend sein, wenn eine *der* Brautjungfern die verrückte Idee hat, sich auch in weiss zu kleiden. Sie wird die Braut in den Schatten stellen, da sie den Vorteil hat, sich schminken zu können, während der Braut nur ein wenig Lippenrot genehmigt ist. Die Braut kann die Farbe der Kleider ihrer Jungfern vorschreiben. Wenn sie grosszügig ist, wird sie den Stoff schenken, damit ein harmonischer Zusammenklang gesichert ist. Wenn sie sogar die Machart vorschreibt, ist sie verpflichtet, die Schneiderrechnung der »Uniform« ihrer Brautjungfern zu zahlen.

STANDESAMTLICHE UND KIRCHLICHE TRAUUNG.

Wenn man beide Trauungen vornimmt, findet die Ziviltrauung gewöhnlich zwei oder drei Tage vor der kirchlichen Trauung statt. Sie muss vorher stattfinden, da der Geistliche ohne die Bestätigung des Bürgermeisteramtes die kirchliche Trauung nicht vollziehen kann. Es gibt Leute, die die standesamtlichen Formalitäten einige Minuten vor der kirchlichen Trauung erledigen. Das ist keine glückliche Lösung. Es ist zuviel, wenn man die Zeremonien auf dem Bürgermeisteramt und in der Kirche *an* einem Tag erledigen will. Ein Bürgermeisteramt ist gewöhnlich auch kein glücklicher Rahmen für eine Hochzeitsgesellschaft.

Wenn man keine kirchliche Trauung vornimmt, begibt sich die Hochzeitsgesellschaft in der gleichen Ordnung, wie wir sie für die Kirche angaben, zum Bürgermeisteramt. Man trägt hierzu meist dunkle Strassenkleidung. Auch zur standesamtlichen Trauung ist der

Bräutigam verpflichtet, seine Braut zu Hause abzuholen; die Anordnung der Plätze ist die gleiche wie auf der Fahrt nach der Kirche. Auf dem Bürgermeisteramt sitzt die Braut links des Bräutigams. Sie sind von den Trauzeugen umgeben. Die Braut unterzeichnet als erste im Heiratsbuch, obwohl sie ihre Zustimmung erst als zweite gibt.

DIE KIRCHLICHE TRAUUNG.

Die Gäste, die zu der Hochzeitsgesellschaft gehören, versammeln sich im Hause der Braut, wo im allgemeinen die Hochzeit stattfindet. Der Bräutigam erscheint als erster, er ist von seinen Eltern begleitet. Als letzte erscheint natürlich die Braut. An diesem Tag sollte der Bräutigam nicht versuchen, sie als erster zu sehen. Der Aberglaube verbietet, dass jemand die Braut schon in ihrem Hochzeitskleid vorher gesehen hat, so findet an diesem Tag erst die letzte Anprobe statt. Die Anordnung des Hochzeitszuges ist in allen Einzelheiten festgelegt und die Brautführer müssen diese Anordnung kennen. Man darf nicht erst vor der Kirchentüre fragen, in welcher Reihenfolge man zum Altar geht. Die Wagen treffen vor der Kirche so ein, wie man in die Kirche geht:

In dem ersten Wagen nehmen die Braut und ihr Vater oder die Person, die den Vater ersetzt, Platz. Die Braut sitzt an dem Ehrenplatz, das heisst hinten rechts. Der Wagen ist mit weissen Blumen und Bändern geschmückt, und die Braut trägt ihr weisses Brautbouquet. In Frankreich und vielen anderen Ländern ist das Brautbouquet so klein wie nur möglich. Die Kinder sind in dem gleichen Wagen wie die Braut. Es folgt dann der Wagen mit dem Bräutigam und seiner Mutter oder seinen Eltern. Dann folgen die weiteren Wagen, den Abschluss bilden die Brautjungfern und die Brautführer. Man kann die Reihenfolge der Wagen ändern und zuerst die Brautführer zur Kirche kommen lassen, damit sie den Hochzeitszug überwachen können. Es ist viel schöner, wenn die Brautführer und Brautjungfern Spalier bilden, wie es in manchen Ländern Sitte ist. Man beginnt in der Kirche Spalier zu bilden, jeder Brautführer und seine Partnerin wissen ihren

Platz. Man wählt die Brautführer und Brautjungfern unter den Verwandten und Freunden des Ehepaares, sie sollen natürlich nicht verheiratet sein. Man nimmt dabei auf ein altes Vorrecht Rücksicht, das heisst, dass die erste Brautjungfer die älteste noch unverheiratete Schwester der Braut ist. Der erste Brautführer ist richtigerweise auch der Bruder des Bräutigams. Wenn es keine direkte Verwandtschaft gibt, wählt man die Brautjungfern und Brautführer unter den nächsten Verwandten. Die Brautführer sind *an* diesem Tag sehr beschäftigt.

Sie müssen sorgen, dass beim Lunch niemand vergessen wird. Sie müssen die Damen zum Tanz bitten, die von niemand engagiert werden, aber sie sind in erster Linie der Kavalier der Brautjungfern. In der Zeit als junge Mädchen den ganzen Tag stickten und nur von einer Anstandsdame bewacht spazieren gingen, war es ein Erlebnis für sie, Brautjungfer zu spielen, denn der Brautführer konnte vielleicht der zukünftige Mann werden. Heute ist es nicht mehr so wichtig. Kehren wir zum Hochzeitszug zurück! Wenn Spalier gebildet wird, müssen die Brautjungfern gleich auf die Seite treten, die für die Dame vorgesehen ist. Es hängt davon ab, ob Uniformen in dem Hochzeitszug vertreten sind, da durch sie bestimmt wird, ob die Dame rechts oder links ihres Herrn geht.

Der erste Brautführer steht der Tür am nächsten; wenn der Wagen der Braut ankommt, beeilt er sich die Türe des Brautwagens zu öffnen. Die Kinder steigen zuerst aus, damit sie sofort bereit sind, die Schleppe zu tragen, ehe sie den Staub der Strasse zusammengefegt hat. Teppiche sind für eine Hochzeit unentbehrlich, sowohl auf der Treppe der Kirchen, wie vor dem Hause der Braut. Die Braut betritt am linken Arm ihres Vaters die Kirche. Wenn der Vater Uniform und einen Degen trägt, geht die Braut an seiner rechten Seite und alle Damen folgen ihrem Beispiel. Selbst wenn der Kavalier irgend einer Ehrendame in Uniform wäre, geht sie zu seiner Linken, wenn die wichtigste Person des Tages, die Braut, auf der linken Seite ihres Partners geht. Wenn die Braut die Kirche betritt, erhebt sich die ganze Hochzeitsgesellschaft. Die Braut wird weder übertrieben sicher noch zu verlegen auftreten, sondern andächtig schreiten. Sie begrüsst nicht

alle Personen rechts und links mit einem Lächeln. Es ist wohl ein Feiertag für sie, aber auch ein heiliger Tag und sie ist kein Filmstar. Sie sollte auch nicht die Leute zählen, die zu ihrer Feier gekommen sind.

Es folgt der Bräutigam mit seiner Mutter, dann der Vater des Bräutigams mit der Mutter der Braut. Es schliessen sich die Brautführer und Brautjungfern an, die Spalier gebildet haben und zwar wird der erste Brautführer und seine Dame, die den Abschluss des Spaliers bildeten, jetzt die Spitze des Hochzeitszuges sein. Am Schluss folgen die Trauzeugen mit ihren Damen. Wenn man nicht Spalier stand, kommen die Brautführer und Brautjungfern nach den Brautzeugen. Heute verzichtet man auf diese endlosen Hochzeitszüge, denen sich die ganze Verwandtschaft anschloss. Es folgen dem jungen Paar meist nur die Eltern, die Trauzeugen, Brautführer und Ehrenjungfern. Der Brautzug hat dabei viel gewonnen, denn nun beherrscht ihn die Jugend, wie es sich an diesem Ehrentag bei dieser leuchtenden Feier geziemt. Eine solch auffallende Feier ist aber nur möglich, wenn es sich um ein junges Ehepaar handelt, wenn die Braut nicht viel älter als zwanzig Jahre ist. Der Vater begleitet die Braut zu ihrem Betschemel, der links von dem des Gatten steht zum Altar hin gesehen. Die Brautleute sollen nicht vergessen ihre Handschuhe auszuziehen, ohne dass der Pfarrer sie zuerst daran erinnern muss. Man gibt die Trauringe am besten schon einen Tag vor der Hochzeit ab, damit man nicht gezwungen ist die Ringe von Trauzeugen oder der Eltern zu leihen, weil man in der Aufregung des Tages die eigenen vergessen hat.

Es ist eine schöne Sitte, wenn die junge Frau ihr Brautbouquet vor die Statue der Muttergottes hinlegt und zu einem kurzen Gebet niederkniet. In der Sakristei unterschreiben die beiden Ehegatten wie auch die Trauzeugen in dem Heiratsbuch. Die Ehegatten stehen nebeneinander, die Eltern des Bräutigams rechts, die der Braut auf der linken Seite und jeder gratuliert dem Ehepaar. Man beglückwünscht auch die Eltern. Der Ehegatte stellt die Gäste seiner Frau vor, die sie noch nicht kennt. Die junge Frau tut das gleiche. Bei dieser Vorstellung ist es überflüssig, den Namen des Ehemannes oder der jungen Ehefrau

zu nennen. Jeder kennt ihn ja wahrscheinlich.

In Frankreich tragen sich in der Sakristei auch Trauzeugen ein. Sie wollen damit ihre Liebe zu dem jungen Paar ausdrücken. Für aussergewöhnliche Hochzeiten legt man dort in der Sakristei Gästebücher auf, in die die Zuschauer ihre Namen eintragen. So weiss man später, wer dagewesen ist. Von diesem Augenblick an beginnt das Fest, und die junge Braut muss nicht mehr zu streng ausschauen. Man kann in der Sakristei noch gut einige Gäste zum Lunch einladen, denen man besonders danken will, dass sie gekommen sind, und die keine Einladung zum Essen erhielten. Diese verspätete Einladung ist nicht sehr schmeichelhaft aber auch nicht verletzend. Wenn man allerdings sehr empfindlich ist, kann man sie ablehnen, unter dem Vorwand, dass man schon über seine Zeit verfügt habe. Der Hochzeitszug bildet sich wieder, aber diesmal geht die Braut am Arm ihres Mannes. Es folgen der Vater der Braut mit der Mutter des Bräutigams und die übrigen Paare. Die Beglückwünschung des jungen Paares durch die Freunde in der Kirche ist nicht sehr schön, man wartet bis die Braut vor die Kirchentüre tritt. Wir erinnern daran, dass man in der Kirche sofort den Hut abnimmt, ihn aber in einer Synagoge aufbehält.

DAS HOCHZEITSESSEN.

Je nach der Bedeutung, die man dem Fest geben will, findet ein einfaches Mittagessen mit den Eltern und guten Freunden statt; es kann am Nachmittag ein Lunch mit Ball folgen und noch ein Abendessen. Der Lunch schliesst sich im allgemeinen sofort an die kirchliche Feier an. In gewissen Gegenden verlegt man ihn nach einem kleinen Mittagessen.

Wenn der Lunch im Hause der Braut stattfindet, soll man nicht vergessen, möglichst viele Möbel aus dem Zimmer zu entfernen und eine Garderobe aufzustellen. Der Lunch kann auch in einem Restaurant eingenommen werden, das für diese Art Feste eingerichtet ist. In der Mitte des Saales steht ein grosser Tisch mit den Getränken und den Speisen. Man setzt sich nicht an einen grossen Tisch, sondern sitzt im

Zimmer verstreut an kleinen Tischchen. In der Mitte der Lunchtafel steht der Hochzeitskuchen. Die Braut schneidet für sich ein Stück ab. Dann werden die Brautführer den Kuchen weiterteilen. Man vertraut diese Arbeit niemals einem Diener *an*. Der Lunch kann sich bis zum Abendessen verlängern, das ziemlich früh serviert wird. Das Abendessen kann von einem Ball gekrönt werden, wenn man nicht schon am Nachmittag getanzt hat.

Bei dem Essen nimmt das junge Paar die Ehrenplätze ein, es ist das einzige Mal in ihrem Leben, dass die Ehegatten an einer Festtafel nebeneinander sitzen. Sie sind von dem Brautführer und der Brautjungfer umgeben. Die Eltern der Braut sitzen gegenüber, *an* der rechten Seite des Vaters der Braut sitzt die Mutter des Bräutigams und auf der linken Seite der Mutter der Braut sitzt der Schwiegervater. Wenn man die übliche Tischordnung beibehält, sitzt der junge Ehemann neben seiner Schwiegermutter, das heisst am Ehrenplatz, und die Braut bekommt den Ehrenplatz für eine Dame, das heisst, neben ihrem Vater, da ja die Familie der Braut die Gastgeber sind. Ein lobenswerter Wunsch nach Sparsamkeit hat die reizende Sitte verbreitet, während der schönen Tage auf dem Land zu heiraten. Das Fest erhält dadurch einen Glanz und eine Freude, die eine Stadt nie geben kann.

Das junge Paar ist natürlich nicht verpflichtet, den letzten Gast zur Türe zu begleiten. Sie empfehlen sich auf französisch oder auf englisch, wie die Franzosen sagen.

Bevor die Braut ihr Glück den Augen der anderen entzieht, soll sie nicht vergessen, ihren Schleier unter die Freundinnen und Verwandte zu verteilen: das soll Glück bringen. Vielfach hebt die Braut ihren Schleier auf, um ihn über die Wiege des ersten Kindes zu legen. Wer unbedingt originell sein will, kann eine Sitte wieder zu Ehren bringen, die vor 40 Jahren der letzte Modeschrei war. Man heiratete um Mitternacht. Das Essen und der Ball fanden vorher statt, die Braut erschien weissgekleidet aber ohne Schleier, sie steckte ihn erst an, ehe sie um Mitternacht zur Kirche ging.

DIE HOCHZEITSREISE.

Sie soll dem Ehepaar erlauben, die ersten Tage ihres gemeinsamen Lebens allein zu verleben, ohne die beunruhigende Anwesenheit der Eltern der Braut, die immer Angst haben, dass der Ehemann ihrem »Schatz« nicht genügend Aufmerksamkeit und Liebe schenkt. Sie ahnen nicht, dass für die Braut die Vormundschaft ihres Gatten meistens eine süsse Täuschung ist im Vergleich zur elterlichen Vormundschaft. Die jungen Ehegatten leben auf einer einsamen Insel und geben so wenig Nachricht wie möglich von sich, doch immer so viel, dass niemand sich beunruhigt. Man ist heute davon abgekommen, zwei Stunden nach der Trauung in einen Zug zu stürzen; man hat entdeckt, dass ein Schlafwagen oder ein Hotelzimmer kein idealer Rahmen für die ersten Stunden dieser Einsamkeit zu zweit sind. Das Ehepaar bleibt lieber die ersten Tage seiner »Flucht« in ihrer neuen Wohnung oder im Hause von Freunden, die die gute Idee hatten, ihnen auf dem Land ihr Häuschen für die Flitterwochen mit einem tüchtigen Dienstboten zu überlassen.

Auch wenn man weiss, wo das Versteck ist, wird niemand sie stören; auch die Mutter wird nicht beim Morgengrauen erscheinen, um sich zu informieren. Es gibt nichts zu erfahren. Es schickt sich auch nicht, am Tag nach seiner Hochzeit wieder im Büro bei der üblichen Beschäftigung zu erscheinen. Man schwätzt darüber und deutet es bestimmt in dem Sinn, dass die jungen Leute dem Ereignis nicht viel Bedeutung beilegen. Vielleicht sind sie Schüler des bekannten amerikanischen Essayisten Emmer-son, in dessen Leben Frauen keine grosse Rolle spielten, und der seiner Frau in seinem Tagebuch nur eine Zeile widmete. Sie lautete ungefähr: »Heute habe ich Fräulein soundso geheiratet.« Ohne Kommentar.

Es ist ein Irrtum auf eine Hochzeitsreise zu verzichten. Ohne eine Weltreise gemacht zu haben, kann man glückliche Erinnerungen zurückbringen, und es ist so angenehm den alltäglichen Leuten und der gewohnten Umgebung ein paar Tage zu entfliehen.

DIE VERMÄHLUNGSKARTE.

Die Vermählungskarte soll nicht mit einer Einladung zur Messe verwechselt werden, obwohl der Text ungefähr der gleiche ist. Wenn die Hochzeit im engsten Familienkreis gefeiert wurde, wird die Vermählungskarte einige Tage nach der Hochzeit versandt. Sie wird an die Leute geschickt, die man nicht in der Kirche sehen oder zu einem Geschenk und Blumen verpflichten wollte. Man beantwortet diese nachträgliche Vermählungsanzeige mit einer Visitenkarte.

WIEDERVERHEIRATUNG.

Wenn ein Witwer oder eine Witwe sich wieder verheiraten, werden sie der Zeremonie wenig Glanz geben. Man veranstaltet keinen Ball, aber man heiratet auch nicht im Traueranzug. Die Kinder aus erster Ehe wohnen dem Hochzeitsessen bei. Sie sollen nicht abseits stehen, sondern im Gegenteil den neuen Verwandten so gut wie möglich empfangen. Es ist die Pflicht der Eltern, den Kindern die Lage so geschickt wie möglich zu erklären, sie sollen nicht im Zweifel über die Rolle sein, die das neue Familienmitglied spielen wird. Man soll nicht sagen, dass sie das erst später verstehen werden. Es ist viel wichtiger, was sie heute verstehen oder zu verstehen glauben. Welches auch das Alter des Kindes sei, es braucht Erklärungen. Man soll vermeiden, dass es eine falsche Vorstellung gewinnt, die ihm Leid bringt und Komplexe schafft. Wenn das Kind nicht mehr so jung ist, dass der neue Eltern-teil den Platz des Verstorbenen einnimmt, ist es wichtig, einen vertrauten Namen zu finden, den das Kind von nun an zum neuen Vater oder zur neuen Mutter sagt. Der Wiederverheiratete trägt von dem Tage der Hochzeit an nicht mehr den Ehering des Verstorbenen.

DIE SCHEIDUNG.

Von allen Ereignissen des Lebens ist die Scheidung in den letzten Jahren am meisten in Mode gekommen. In Amerika ist San Reno die

Scheidungsstadt für die Millionäre. Sie bezeichnet sich selbst als die grösste kleine Stadt der Welt, wo man sich besonders gut amüsiert. In San Reno ist für diese verrückten Menschen eine Scheidung ein glückliches Ereignis. Man singt das Loblied der wiedergewonnenen Freiheit, ehe man sie schnell und mit genau so wenig Ueberlegung wie das erstemal wieder aufgibt. In San Reno wirft man nach der Scheidung von einer Brücke die Trauringe ins Wasser. Auf dieser Brücke treffen sich die verschiedensten Geschiedenen – und sogleich beginnt ein neuer Liebesroman. Die Scheidung wird nur als der Anfang eines neuen Glücks betrachtet. Es gibt Scheidungessen, bei dem sich die geschiedenen Ehegatten als die besten Freunde der Welt trennen, besonders wenn die Unterhaltsumme, die der Dame zugesprochen wurde, erheblich genug war.

Wir raten nicht dazu, dieses Beispiel nachzuahmen, aber wir können auch nur schwer diese unglücklichen Eheleute bewundern, die ihre Nachbarschaft zum Zeugen ihrer lärmenden Unverträglichkeiten machen. Ihr gemeinsames Leben kann unmöglich weitergehen, eher im Interesse der anderen Mieter des Hauses als in ihrem eigenen. Man muss nicht die bedauerliche Lösung einer Scheidung mit frohem Herzen annehmen, aber es ist besser, sich zu einer Trennung zu entschliessen, als eine komische Figur für ein ganzes Stadtviertel zu werden.

Niemand hat das Recht, mit den Nerven seiner Kinder zu spielen, sie werden in einer solchen Umgebung für immer die Ueberzeugung gewinnen, dass eine Ehe die Hölle auf Erden ist. Wenn die Eltern einmal geschieden sind, werden sie unnötige Diskussionen über das Thema vermeiden, wer die Kinder erzieht und aufzieht. Sie werden die Entscheidung des Gerichtes annehmen. Während der Besuche der Kinder bei dem einen oder anderen Elternteil wird keiner der Eltern die Kinder über das neue Leben seines früheren Partners aushorchen. Auch die Schuld der Trennung wird man nicht dem anderen Teil zuschieben. Die Scheidung soll den Kindern als ein Zustand erklärt werden, an dem niemand Schuld ist. Jeder der Eltern ermahnt die Kinder, ihre Kindespflicht so gut wie möglich zu erfüllen. Man soll

nicht vergessen, dass die Kinder häufig ein richtigeres Urteil haben als viele Erwachsene. Sie glauben *an* den Hl. Nikolaus nur solange es ihnen gefällt, — und solange sie ein Interesse haben daran zu glauben. Eine geschiedene Frau trägt ihren Ehering nicht mehr. Sie nimmt häufig ihren Mädchennamen wieder an, behält aber den Titel »Frau«. Sie kann ihren Ehenamen behalten, wenn sie einen Beruf hat und unter diesem Namen schon bekannt ist. Es könnte für sie, ihrer Kundschaft und ihren Beziehungen gegenüber nachteilig sein, wenn sie von einem Tag zum andern ihren Namen wechselt. Man schickt keine Scheidungsanzeige, — leider —, denn das ist für die Umwelt oft unangenehm! Es wäre unklug, Aerger oder Enttäuschung zu zeigen, wenn Bekannte einen geschiedenen Mann nach seiner Frau fragen oder eine geschiedene Frau nach ihrem früheren Mann, weil sie nicht wissen, dass sich die Eheleute in der Zwischenzeit getrennt haben. Es ist lächerlich in diesem Fall zu antworten, »dass man mit einem solchen Kerl oder einer solchen Frau nichts mehr zu tun haben will«. Es ist klüger, einfach ohne Aufregung zu sagen, dass die Ehe geschieden ist. Die Bekannte, die un-bewusst den Fehler gemacht hat, wird sich entschuldigen, eine solche Frage gestellt zu haben und wird sofort das Thema wechseln, wenn sie gut erzogen ist. Sie verlangt keine weiteren Erklärungen, besonders nicht in einem Ton, der klar sagt: »Ach erzählen Sie mir das Unglück, ich werde bestimmt viel Freude haben.«

TRAUERFÄLLE.

Die Regeln über die Trauer haben sich vereinfacht. Man hat endlich verstanden, dass wahres Leid sehr gut des äusserlichen Ausdrucks entbehren kann, der häufig nur vorgetäuscht ist.

DIE STERBESAKRAMENTE.

Wenn der Pfarrer den Kranken besucht, um ihm die Sterbesakramente oder die letzte Oelung zu spenden, stellt man in

beiden Fällen einen Tisch an das Bett des Kranken. Dieser Tisch ist mit einem weissen Tuch bedeckt. Darauf stehen ein Kruzifix, etwas Weihwasser, ein paar Zweige Buchsbaum und zwei brennende Kerzen. Eine bereitstehende Schale Wasser wird dem Pfarrer erlauben seine Finger zu reinigen. Man schüttet dieses Wasser nachher in das Feuer. Auf die Brust des Kranken legt man ein weisses Tuch. Man vergisst nicht, dem Pfarrer Watte zu reichen, damit er das Oel abwischen kann.

ANKÜNDIGUNG DES ABLEBENS.

Den Verwandten und Freunden soll die Nachricht von dem Ableben eines Menschen sofort mitgeteilt werden. Den jüngeren oder am wenigsten betübten Mitgliedern der Familie fällt die Aufgabe zu, diese Nachricht durch Telegramm oder durch Telefon bekanntzugeben. Wenn es möglich ist, kann man auch einen Boten schicken, besonders wenn man die Nachricht schonungsvoll übermitteln will. Man soll aber nicht vergessen, dass wir eine Pflicht dem Toten gegenüber erfüllen, wenn wir die anderen be-nachrichten. Die Läden eines Hauses, in dem ein Toter liegt, bleiben geschlossen, bis die Leiche abgeholt wird. Man wird auch nur mit leiser Stimme sprechen. Verwandte und nahe Freunde bieten sich an, die Totenwache zu halten. Sie sollen aber nicht darauf bestehen.

DIE TODESANZEIGE (Brief und Zeitung).

Sie wird auf weissem Papier mit schwarzem Rand gedruckt. Man versendet eine Todesanzeige an alle Leute, die irgendwelche Beziehungen zu dem Verstorbenen gehabt haben. Auch die Nachbarn oder Kunden, wenn es sich um einen Geschäftsmann handelt, erhalten eine Anzeige. Heutzutage ersetzt ein Inserat in der Zeitung häufig den schwarz umrandeten Brief. Wenn man mit der Beerdigung geht, beantwortet man die Todesanzeige nicht. Wenn man einen Beileidsbrief schicken will, schreibt man ihn auf weissem Papier, ohne schwarzen Rand, wenn man nicht selbst in Trauer ist. Man darf kein

Beileid auf einer Visitenkarte ausdrücken.

DIE BEERDIGUNG.

Hinter dem Sarg gehen zuerst die Verwandten, die nächsten Verwandten gehen zuerst. Man spricht am Friedhof das Beileid erst aus, wenn der Sarg mit Erde bedeckt ist. Man kann das Beileid auch schon in der Kirche ausdrücken. Die Herren, die bei einem Begräbnis meist einen Zylinder tragen, nehmen ihn am Grab ab. Bei einem israelitischen Begräbnis behält man den Hut auf. In vielen Gegenden ist es heute noch Sitte, aus Ehrfurcht vor den Toten den Hut abzunehmen, wenn man einem Leichenzug in der Strasse begegnet. Dies scheint uns eine sehr schöne Sitte. In Frankreich begleitet in den meisten Gegenden die Ehefrau den Leichenzug ihres verstorbenen Mannes nicht.

DER BEILEIDSBESUCH.

Man besucht seine Freunde, auch wenn man dem Begräbnis beigewohnt hat. Bei diesem Besuch wird nichts angeboten, es schickt sich nicht in einem Haus, indem soeben jemand gestorben ist. Auf dem Land ist es genau das Gegenteil, dort wird nach der Beerdigung ein Essen serviert. Es ist für die Verwandten und Bekannten bestimmt, die von weit her gekommen sind. Dieses Essen soll aber ganz einfach sein, häufig wird aber auf dem Land ein richtiges Festessen daraus. Bei einem Beileidsbesuch sprechen die Besucher nicht zuerst von dem Toten. Sie warten, bis die Verwandten davon anfangen. Die Besucher nehmen eine andächtige, ernste Haltung ein und sprechen einige herzliche Worte. Man versucht, soweit es möglich ist, die Verwandten zu trösten.

DIE TRAUERKLEIDUNG.

Auch wenn man nicht zu der Familie des Verstorbenen gehört, wird

man auf einer Beerdigung dunkle Farben tragen. Eine Dame wird unbedingt in Schwarz erscheinen, ein Herr kommt möglichst in Schwarz, vermeidet aber unbedingt hellere Farben als dunkelgrau. Er trägt nur schwarze Schuhe, aber keine Lackschuhe. Er wird immer in seiner Garderobe etwas finden, was für diese traurige Gelegenheit passend ist.

Der Kleidermangel der Kriegszeit und der amerikanische Einfluss haben die Regeln über die Trauerkleidung gelockert. Man sieht fast nie mehr einen Herrn, der in der Trauerzeit ganz schwarz gekleidet ist. Er trägt meistens einen Trauerflor und eine schwarze Kravatte. Den Trauerflor trägt man am linken Arm oben. Im allgemeinen hat jemand, der in Trauer ist, keine Lust helle Farben zu tragen, aber es ist nicht nötig, dass jedermann auf den ersten Blick merkt, dass man in Trauer ist. Die Arbeit muss wie vorher weitergehen, und wir können nicht unsere Umgebung ständig an das Unglück erinnern, das uns getroffen hat. Wir glauben, dass das moderne hastige Leben uns berechtigt, auf viele der Aeusserlichkeiten zu verzichten, die früher zu einem Trauerfall gehörten. Ohne den Toten schnell zu vergessen, sollten wir doch versuchen, unser tägliches Leben wie bisher weiter zu leben, so wie er es wahrscheinlich gewünscht hätte. Früher war die Trauer besonders für die Frauen recht streng, und der Tod eines Vaters oder eines Gatten verbot ihnen, vor Ablauf einer dreimonatigen Trauerzeit überhaupt das Haus zu verlassen. Diese Einschließung wäre heute schon garnicht mehr möglich, weil eine Witwe gezwungen ist, für sich und die Kinder zu sorgen. Sie kleidet sich natürlich auch in Schwarz, wird aber nicht jeden Tag ihren Trauerschleier tragen. Die Trauerzeit ist üblicherweise ein Jahr, es gibt Länder, in denen sie auf zwei Jahre festgesetzt ist. Eine Witwe oder ein Witwer trägt ein Jahr tiefe Trauer und ein weiteres Jahr Halbtrauer. Die Trauerzeit verkürzt sich, den persönlichen Gefühlen nach und je nach dem Grad der Verwandtschaft.

Man darf aber nie in Trauerkleidung heiraten. Wenn einer der Ehegatten in Trauer ist, sollte am Tag nach der Hochzeit der neue Ehepartner Trauer anlegen, gerade als hätte er seit dem Tag des

Todesfalles schon Trauer getragen. Wir erinnern daran, dass nur matte Stoffe Trauerstoffe sind; Satin zum Beispiel darf nicht zu einem Trauerkleid verwandt werden. Eine Dame trägt zu einem Trauerkleid auch keinen Schmuck und keine Blumen.

DAS AUSGEHEN WÄHREND DER TRAUERZEIT.

Es gab eine Zeit, die sehr streng über einen Trauernden urteilte, wenn er irgendwo unter Menschen erschien. Jetzt ist man verständiger geworden und versucht, Freunden und Bekannten zu helfen, diese schwere Zeit zu überstehen. Man hat nicht nur dem Toten gegenüber Verpflichtungen, sondern auch dem Lebenden gegenüber. Es ist unmöglich, ganz abseits von allem zu leben, was sich auf der Welt bietet. Man kann niemand das Recht verwehren, am Rundfunk ein Sinfoniekonzert zu hören oder ein paar Wochen nach dem Todesfall ein Konzert klassischer Musik zu besuchen. Selbstverständlich sollte der Trauernde nicht in der Pause im Foyer einige Getränke zu sich nehmen und sich mit ein paar Freunden lustig unterhalten. Man kann auch bei einem offiziellen Empfang erscheinen, wo sich jedermann gut benehmen muss und wo man von vielen Leuten gesehen wird, die nützlich sein können. In diesen Fragen soll man sich ruhig auf sein Taktgefühl verlassen und sich nicht allzu sehr an alte Regeln klammern. Jedermann hat das Recht seinen Schmerz so zu verwinden, wie es ihm am besten scheint, ohne dass sich eine ganze Stadt darüber aufhält. Taktvolle Menschen werden von sich aus wissen, was sich schickt.

XIV.

OFFIZIELLE UND GESCHÄFTLICHE BEZIEHUNGEN

Es gibt Menschen, die glauben auf Höflichkeit; besonders während des Dienstes verzichten zu können, weil sie Abgeordnete oder Beamte geworden sind. Andere, die Gleichgestellten gegenüber zuvorkommend sind, scheinen noch nie etwas vom guten Ton gehört zu haben, sobald sie mit Angestellten oder Geschäftspartnern sprechen. Sie sind dann erstaunt, wenn man ihnen in der gleichen Art antwortet. Ohne den Hut abzunehmen, betreten sie ein fremdes Büro und ohne den zu grüssen, der ihnen eine Auskunft geben soll. Nachdem sie eine ungenügende Erklärung abgegeben haben, empören sie sich, wenn man über ihren Fall nicht sofort entscheiden kann. Sie setzen voraus, dass man ihr Anliegen natürlich kennt. Es sind die gleichen Menschen, die es sich nicht vorstellen können, dass die Telefonistin nicht sofort eine Fernverbindung herstellen kann. Man muss nicht unbedingt so rücksichtsvoll wie der berühmte amerikanische Meister der Lebenskunst, Dale Carnegie, sein, der auf dem Postamt beim Briefmarkenkaufen, den Angestellten davon überbeugen wollte, dass er bezauberndes, glänzendes Haar hat. Solche Liebenswürdigkeiten sind nicht notwendig, man braucht sich nicht gerade mit der Telefonistin zu verabreden oder ihr Komplimente über den Klang ihrer Stimme zu machen, aber man sollte ihre Nervosität nicht noch durch wütende Bemerkungen steigern.

Man darf die Zeit der anderen nicht missbrauchen, auch wenn man überzeugt ist, dass ihre Haupttätigkeit darin besteht, die Zeitung zu lesen, schwierige Kreuzworträtsel zu lösen, oder die »Lebenserinnerungen eines Faulenzers« zu dichten. Man erbittet von einem Minister nicht eine Audienz, um sich mit ihm über den Mangel an Regen oder über das ewig schöne Wetter zu unterhalten. Man erklärt sein Anliegen lieber brieflich und bittet erst um eine Audienz, wenn man keine Antwort auf seinen Brief erhalten hat. Man redet eine

offizielle Persönlichkeit mit seinem Titel an. Dagegen soll man im Text des Briefes die Wiederholung von »Sehr geehrter Herr Minister« vermeiden. Man kann respektvoll, aber nicht unterwürfig sein. Das gleiche gilt für eine Audienz. Man wartet, bis man gebeten wird, Platz zu nehmen und man reicht nicht von sich aus die Hand. Man kann in Geschäftsbeziehungen der Bittende sein, aber das ist kein Grund, sich kriecherisch zu benehmen, selbst wenn man Ihnen einen Gefallen tut oder die Ware kauft, die Sie angeboten haben.

Wenn man sich bei einem neuen Arbeitsplatz vorstellt, ist man noch nicht engagiert; Sie können Angestellter werden, aber Sie sind es noch nicht. Es ist keine geistreiche Prüfung für einen Chef, einen Bleistift vor jemanden, der sich bewirbt, fallen zu lassen. Man weiss nicht, ob er an die Höflichkeit des künftigen Angestellten appelliert oder eines Menschen, der ihm gegenüber frei ist. In jedem Fall würde sich der Chef selbst bücken müssen, um den Bleistift aufzuheben. Aber ebenso schnell muss sich der Angestellte bücken, genau so wie er es im privaten Leben täte. Das Verhältnis Chef - Angestellter ist nicht das eines Hausherrn zu seiner Putzfrau.

Ein Chef soll von seinem Angestellten nichts verlangen, was nicht in den Rahmen seiner Tätigkeit gehört. Geschäft und Privatleben müssen getrennt bleiben. Ein Angestellter sollte Erweiterungen seines Arbeitsbereichs nicht stillschweigend hinnehmen. Ein Chef soll sich den Anschein geben, als interessiere er sich für das Leben seiner Angestellten, die Angestellten können sich gelegentlich nach dem Ergehen des Chefs und seiner Familie erkundigen. Der Chef sollte jede übertriebene Vertraulichkeit vermeiden, die für beide Teile nur peinlich sein könnte. Er ladet niemand zum Essen ein, der sich nicht revanchieren kann. Eine solche Einladung wäre für den Eingeladenen gleichbedeutend mit Ueberstunden. Er hätte gern auf diese Ehre verzichtet. Man wird auch seinen Chef nicht bitten, Trauzeuge oder der Pate seines Kindes zu sein. Solche Freundschaftsbeweise müssen vom Chef ausgehen. Er könnte sonst glauben, der Angestellte wolle sich Liebkind bei ihm machen.

DIE PÜNKTlichkeit.

Es gibt Menschen, die es für klug halten, auf sich warten zu lassen. Sie sind der Meinung, damit ihre Ueberlastetheit zum Ausdruck zu bringen, damit die »Gnade« mehr geschätzt wird, die sie jemandem gewähren, wenn sie ihn empfangen. Was kann man von einem Minister oder hohen Staatsbeamten erwarten, der sich für 2 Uhr verabredet, aber erst um 8 Uhr oder sogar am nächsten Tag die Audienz gewährt. Man kann nur hoffen, dass er es besser versteht, das Land zu verwalten, als seinen Stundenplan einzuteilen! Man muss aber zugeben, dass die meisten heutigen Minister höflich und verständig genug sind, um diesen Missbrauch auszumerzen. Sie haben den Fehler jenen vererbt, die davon träumen, einmal Minister zu werden, vorerst aber andere warten lassen und glauben, heute schon eine wichtige Persönlichkeit zu sein.

DIE FEINDE.

Wenn dieses Buch »der gute Ton 1900« hiesse, würde es die unentbehrlichen Regeln über das Duell enthalten, jenen Luxusport der oberen Zehntausend des vorigen Jahrhunderts. Ah, welch' wunderbare Zeit! Natürlich konnte es vorkommen, dass jemand in einem Duell getötet wurde, aber dann war es nur ein Unfall. Es gab unter den Studenten Säbelduelle, denen mehrere Generationen Schmissee verdanken, welche den Frauen jener Zeit so anziehend erschienen. Das Duell ist tot, und wir trauern ihm nicht nach, nicht jenen tragikomischen Ohrfeigen, den Verschönerungsversuchen, dem Austausch der Visitenkarten, der Verachtung, mit der man seinen anerkannten Feind strafte... Unsere sportliche Zeit soll lieber nicht versuchen, das Duell durch einen Faustkampf zu ersetzen. Noch ist es nicht Mode, dass die romantische Jugend das verstümmelte Ohr und das blaugeschlagene Auge eines Boxers bewundert, wie ihre Grossmütter die tiefen Schmissee ihrer Kavaliere. Ein Mann »trägt« im Jahre 1950 noch keine plattgeschlagene Nase. Man sollte Schlägereien

jeder Art dem Wilden Westen überlassen. Man kann Feinden gegenüber — die ja jeder hat — eine gleichgültige Haltung empfehlen; aber vielleicht wäre sogar eine sehr freundliche Haltung vorzuziehen, von besorgter Aufmerksamkeit überschäumend, mit der Anrede »Lieber Freund« zum Beispiel. Man wird den »besten Freund« klugerweise mit Fragen über seine Geschäfte, seine Familie und seine Gesundheit überschütten. Es gibt kein wirksameres Mittel, seine Feinde zu verwirren!

XV.

DIE U N T E R H A L T U N G

Die Unterhaltung ist eine schwierige Kunst, das schwerste daran ist, ein passendes Thema zu finden.

DER REGEN UND DAS SCHÖNE WETTER

sind wunderbare Themen, ein unerschöpflicher Gegenstand, eine Unterhaltung einzuleiten. Es kann kalt oder warm sein, man hat immer Grund, sich darüber zu freuen oder zu klagen. Und die Ernten interessieren jedermann. Es kann nur schwerlich eine Diskussion über dieses Thema entstehen. Es ist aber unelegant, untrügliche eigene Wetterpropheten zu zitieren, wie zum Beispiel Hühneraugen, Ischias und andere Uebel. Wenn sie besonders sichere Wetterpropheten sind, lassen Sie andere *an* ihnen teilhaben, aber ohne »Quellenangabe«.

DIE GESUNDHEIT.

Die Dame des Hauses erkundigt sich nach der Gesundheit ihrer Gäste, aber ohne näher einzugehen, nur mit der Frage: Wie geht es Ihnen?, falls es sich nicht um einen Kranken handelt. Bei einem Zusammentreffen auf der Strosse ist man noch diskreter. Eine Gastgeberin wird einen Gast nicht als Herrn X, der gerade von einer Psychoanalyse kommt, oder, der einige Monate in einer Nervenheilanstalt war, vorstellen. Man wird auch nicht über gegenwärtige oder vergangene Krankheiten anderer sprechen, dieses Thema ist niemals reizvoll.

DAS «LIEBE» ICH.

Ein Salon ist kein Vortragssaal. Wenn Sie kein glänzender Redner sind, wird sich niemand für den Bericht überall' das interessieren, was Ihnen in den letzten Tagen zugestossen ist. Andere sind genau wie wir selbst, sie stellen das, was sie angeht, über alles. Wenn wir gefallen wollen, werden wir über das sprechen, was den anderen Freude macht und nicht über das, was uns interessiert. Die Rolle der Gastgeber verlangt, dass sie jeden ihrer Gäste ins rechte Licht setzen. Sie werden sich bemühen, die Unterhaltung auf ein Thema zu bringen, das ein Spezialgebiet einer ihrer Gäste streift und das von allgemeinem Interesse ist.

DIE GELEGENHEIT BEIM SCHOPF FASSEN!

Wir haben eben allgemein interessierende Dinge erwähnt. Wenn der Finanzminister unser Gast ist, werden wir nicht von ihm verlangen, dass er uns bei unserer Steuererklärung hilft. Man verlangt ja auch vom Arbeitsminister nicht, dass er einen Nagel einschlägt, oder vom Ernährungsminister, dass er in der Küche hilft.

Man kann aber sehr wohl einen Finanzminister fragen, was er über eine etwaige Abwertung denkt, ohne jedoch Fragen zu stellen, die ihn zu dienstlichen Indiskretionen zwingen könnten. Man kann sich mit einem Arzt über neue Heilwege unterhalten ohne die Gelegenheit beim Schopf zu fassen, um ihn »kostenlos« über den eigenen Krankheitsfall zu befragen. Das wäre doppelt unhöflich, da wir schon gesehen haben, dass es unschön ist, vom eigenen Ich zu sprechen.

VERBOTENE THEMEN.

Es gibt Themen, über die nur Menschen mit sicherem Instinkt sprechen sollten. Man spricht z. B. nicht über Religion mit einem Geistlichen, wenn man nicht derselben Ansicht ist. Man spricht auch mit einem Abgeordneten nicht von Politik, wenn man nicht der

gleichen Partei angehört. Politik könnte sonst ein Gesellschaftszimmer in einen Jahrmarkt verwandeln. Es ist erstaunlich, wie Menschen, die man als kaltblütig und gut erzogen schätzt, sich verändern, wenn sie ihre politischen Ideen verteidigen. Schon eine politische Diskussion zeigt auch dem Dümmden, wie Kriege entstehen. Es gibt allerdings Zeiten, in denen dieses Thema nicht ausgeschaltet werden kann, zum Beispiel während einer Wahl. Eine Gastgeberin hatte während einer politisch bewegten Zeit einige Gäste eingeladen. Aus Furcht, ihr Esszimmer könnte sich in einen Versammlungssaal mit freier Diskussion verwandeln, hatte sie ihre Gäste beschworen, nicht von Politik zu sprechen. Nach einigen Minuten war sie von dem Stillschweigen, das um sie herrschte, so bedrückt, dass sie ihre Gäste anflehte, endlich von der Politik zu sprechen.

UNPASSENDE THEMEN.

Die Ernährung ist kein schöner Unterhaltungsstoff, ausserdem ist in den letzten Jahren zu viel darüber gesprochen worden. Es ist höchste Zeit, dieses Thema zu vergessen. Die Preise sind auch kein erfreulicher Gegenstand. Aber man kann jedes Gesprächsthema veredeln; wenn man zum Beispiel von Preisen spricht, kann man das Verhältnis der Preise zu den Gehältern erörtern, ohne jedoch dabei zu genau auf die Ursachen der Krise und der Arbeitslosigkeit einzugehen, da man sonst eines jener Themen bedenklich streift, das wir soeben als tabu bezeichneten.

HARMLOSE GESCHICHTEN.

Es gibt viele gefährliche und unschöne Themen. Aber Gott sei Dank, bleiben uns harmlose, amüsante, heitere Geschichten. Aber auch mit ihnen sollte man vorsichtig sein. Man soll seine Geschichte erst einmal einem guten Freund erzählen, um zu sehen, ob sie wirklich komisch ist und ob sie nicht eine überdurchschnittliche Geistesanstrengung verlangt, um gleich und nicht erst morgen verstanden zu werden. Sie

sollten Ihren Freund auch fragen, ob Sie die Geschichte gut erzählen, denn viele erzählen zu ihrem eigenen Vergnügen und nicht zum Vergnügen ihrer Mitmenschen. Oft muss man eine Viertelstunde lang zuhören, ehe endlich die Pointe kommt. Eine kleine Geschichte soll wie eine Varietenummer »gut sitzen«. Man soll nicht selbst lachen, wenn man beginnt, seine Geschichte zu erzählen, es könnte vorkommen, dass Sie der einzige sind, der lacht.

DIE ÜBEREMPFLINDLICHEN.

Und schliesslich muss man auf die übergrosse Empfindlichkeit der Menschen Rücksicht nehmen.

Man kann zum Beispiel in aller Unschuld eine ganz harmlose Geschichte erzählen, etwa so:

»Sie kennen die Geschichte vom Tünnies, der aus dem Beiwagen fiel und den die Strassenpassanten zu retten glaubten, indem sie ihm den Kopf an die »richtige« Stelle setzten, während doch der arme Tünnies seine Weste »verkehrt« angezogen hatte, um sich gegen den Wind zu schützen?« Wer würde sich ärgern, wenn er diese Geschichte hört? Niemand, glauben Sie. Und doch kann in der Gesellschaft eine Dame sein, (und Damen sind häufig leichter gekränkt als Herren) die einen steifen Hals hat und mit Schaudern an solche Heilmittel denkt. Erschreckt greift sie an ihren Hals und Sie können versichert sein, dass sie überall erzählen wird, Sie seien ein Sadist. Erzählen Sie auch nicht Geschichten, die den Geiz einer Religion oder gewisser Gegenden eines Landes charakterisieren! Ein Vertreter dieser Religion oder dieses Landes kann immer zugegen sein, Geschichten von geizigen Menschen zum Beispiel sollte man nur erzählen, wenn man selbst Schotte ist.

DANKBARE THEMEN.

Dankbare Themen sind zugleich harmlose Themen, wie die weibliche Mode zum Beispiel. Eine solche Diskussion kann sich schwerlich in einen Boxkampf verwandeln. Aber die Herren werden

über ein solches Thema nicht begeistert sein, besonders wenn eine Dame die Gelegenheit benutzt, um sich ihrem Mann zuzuwenden und zu erklären: »Siehst du, Liebster, ich muss wirklich meine Garderobe erneuern« oder zu den Damen: »Mein Mann ist so schrecklich unverständig.« Auch hier gilt die Regel: nicht Einzelfälle besprechen, sondern immer allgemein bleiben. Die Mode wird nur einen Teil der Gesellschaft interessieren. Aber ein neuer Film, ein neues Schauspiel, eine Oper oder ein Konzert oder selbst ein Verbrechen aus Leidenschaft werden jedem erlauben, einige Sätze zur Unterhaltung beizusteuern.

Es ist kein Zeichen guter Erziehung, wenn jemand zu einem dieser Themen mit lauter Stimme erklärt: »Ich gehe nie ins Theater, ich höre nie den Rundfunk, oder ich überlasse die Kinos den Nichtstuern und Verliebten.« Es steht jedermann frei, eine Kunstausstellung schön zu finden oder nicht und es auch zu sagen; aber auch hier entscheidet der Ton. Man sagt, dass man von diesem oder jenem Maler nicht begeistert ist; aber man wird Ihnen keine zu definitiven, krassen Worte verzeihen, wenn Sie z. B. sagen, dass nur dumme Menschen solch ein Gekritzel anschauen können. Diese angeblich »dummen Menschen« werden Sie als beschränkt betrachten und werden Sie meiden.

DIE GEHEIMNISSE.

Die Geheimnisse sind ein wundervolles Unterhaltungsthema. In jedem Mann und noch mehr in jeder Frau steckt unbewusst ein Waschweib. Andere sind Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ihnen ein Geheimnis anvertrauen. Und sie werden Ihnen ihre Dankbarkeit beweisen, indem sie das Geheimnis, allen denen erzählen, denen Sie es nicht erzählt haben wollten.

1. Akt: Sie vertrauen jemanden das Geheimnis *an*,
2. Akt: Ihr »Vertrauter« erzählt das Geheimnis der Person, der sie es gerade nicht erzählen soll, unter Ehrenwort, dass sie Ihnen nichts wiedererzählt.
3. Akt: Die Person, der das Geheimnis weitererzählt wurde,

kommt zu Ihnen und fragt unter dem Siegel der Verschwiegenheit, ob es wirklich wahr ist, dass Sie das Geheimnis jemandem anvertraut haben mit der Bitte, das Geheimnis zu wahren. — Und das kleine Spiel beginnt wieder von neuem.

Es ist immer gut, einige Geheimnisse zu seiner Verfügung zu haben, die verbreitet werden dürfen!

DIE KOMPLIMENTE

Wovon soll man in Gesellschaft sprechen, wenn man nicht über eine dritte Person sprechen darf? Man macht Komplimente! Aber richtige Komplimente, denn man kann mit diesem Wort nicht jene Wertschätzung bezeichnen, die Sie auf Grund Ihres Alters oder Ihres Rangs zu machen sich berechtigt glauben. Sie machen eine richtige Musterung und stellen fest, dass X schöne Augen oder dass X schönes Haar hat. »Was den Rest angeht, werde ich meine Meinung lieber nicht sagen.« Oder Sie haben das Bedürfnis, wenn Sie X's Eitern kennen, festzustellen, von wem X die Nase oder den Mund geerbt hat. Für diese Enthüllungen soll man Ihnen dankbar sein.

Es gibt auch falsche Komplimente, die nur ein Vorwand für ein abfälliges Urteil sind: Wenn eine Frau einer ihrer Freundinnen sagt, dass sie die Kunstfertigkeit bewundert, mit der die andere sich schminkt, so heisst das: »Ohne Schminke wäre sie hässlich wie eine Eule.« Die Komplimente müssen aufrichtig sein, damit man sie glauben kann. Aber wenn man nur ehrliche Komplimente machen wollte, würde man nur sehr wenige machen können. Man soll die Methode Coue anwenden, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, dass eine Dame von Kopf bis Fuss bezaubernd ist. Es ist nicht Heuchelei, sondern es ist oberste Höflichkeitspflicht, anderen Freude zu machen, denn jeder hört gern Komplimente. Man macht keine direkten Komplimente über die Schönheit. Man sagt einer Frau nicht: »Sie haben schöne Augen«, sondern man wird sagen, dass sie geschickt einen Mantel zu tragen versteht, dessen Farbe wunderbar mit der Farbe ihrer Augen harmoniert.

Man sollte niemals vergessen, den Eltern über ihre Kinder Komplimente zu machen, aber man sollte warten, bis die Kinder nicht mehr im Zimmer sind.

Man soll nie vergessen, dass Menschen gerne Komplimente über Dinge hören, die sie nicht besitzen. Eine junge und schöne Frau wird immer begeistert sein, wenn man ihre Geistesgaben lobt; man träumt immer das zu sein, was man nicht ist. Eine schöne Frau träumt davon, geistreich zu sein, während eine kluge Frau sich darüber freut, nicht als Blaustrumpf zu gelten; Komplimente über ihren neuen Hut, der meist schrecklich ist, sind ihr lieber als Komplimente über ihren Berufserfolg. Vermeiden Sie auch, immer die gleichen Komplimente zu machen. Es gibt Menschen, die alles entzückend finden: das Teegebäck, einen Blumenstrauss, den »Faust«, ein Kätzchen, jeden Menschen, gleich welchen Alters oder Geschlechts er sei... Welcher Reichtum *an* Worten! und welch gleichförmiger Sinn! Lieber keine Komplimente als solche. Schweigen ist schmeichelhafter als überschwengliche Lobeshymnen.

ANTWORT AUF EIN KOMPLIMENT.

Es gab eine Zeit, in der man junge Mädchen lehrte, dass sie alles was man ihnen anbietet, zurückweisen müssten. Man musste sie auf den Knien bitten, eine Tasse Tee oder ein Stückchen Kuchen anzunehmen. Aus dieser Zeit stammen die Menschen, die glauben, dass es der gute Ton vorschreibt, alle Komplimente die man ihnen macht, zurückzuweisen. Wenn man einer Dame sagt, dass ihr Kleid schön ist, soll sie nicht sofort ausrufen, dass man zu nachsichtig ist, dass man diesen alten Fetzen schlecht angeschaut habe, dass das Kleid überhaupt nicht sitzt, dass sie, wenn die Zeit nicht so schwer wäre... Wie schmeichelhaft für den Geschmack desjenigen oder derjenigen, die das Kleid schön fand. Man soll im Gegenteil seine Freude ausdrücken, gefallen zu haben. Man wird sich revanchieren, aber nicht zu schnell, das wäre verdächtig. Wir wollen bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass es ganz überflüssig ist, seine Mitmenschen auf seine

Fehler aufmerksam zu machen, die sie vermutlich aus sich heraus nie gesehen hätten.

VORWÜRFE UND RATSCHLÄGE.

Vorwürfe und Ratschläge sind immer unwirksam, wenn man sie nicht so diplomatisch anbringt, dass sie beinahe wie Komplimente wirken. Wenn man jemandem in aller Öffentlichkeit den Rat gibt, sich doch nicht mehr zu kratzen oder die Fingernägel zu kauen, wird man ihn vielleicht von dem Uebel heilen, aber er wird es uns nie verzeihen, dass wir ihn vor anderen blossgestellt haben. Wenn jemand in seiner Unterhaltung gerade damit beschäftigt ist, eine Zusammenkunft zwischen Goethe und der Jungfrau von Orleans zu vereinbaren, ist es überflüssig zu lachen und den Irrtum richtigzustellen. Die Höflichkeit verlangt, dass man die Unwissenheit anderer übergeht.

WIE HEISST DER...?

Es gibt Menschen, die kein Namensgedächtnis haben, sie sollten sich ein wenig anstrengen, jedenfalls kann man den Namen nicht durch undeutliche Laute ersetzen, wie Herr mmmmh, durch ein Schweigen oder ein »Dingsda«, oder der Kerl der... Man fragt lieber nochmals und schreibt sich den Namen auf, um sich seiner zu erinnern.

Wenn man mit einer Dame von ihrem Mann spricht, sagt man »Ihr Gatte«; wenn man sich gut kennt, sagt man »Ihr Mann«. Vom Sohn sagt man stets „Ihr Sohn«; eine Tochter wird als Kind und ganz junges Mädchen als »Ihre Tochter« erwähnt, wenn sie erwachsen ist, wird »Ihr Fräulein Tochter« gesagt. Man sagt »Ihre Gattin«, oder einfach »Ihre Frau«, so wie es für den Herrn des Hauses gilt.

DIE UNTERHALTUNG MIT EINEM SCHWERHÖRIGEN

erfordert nicht so sehr, dass man schreit, sondern dass man deutlich spricht, da die Schwerhörigen wie die Tauben auf den Mund schauen. Man kann – auch ohne schwerhörig zu sein – einen Satz oder ein Wort nicht verstehen. Es ist kein Grund, um ein lautes »Was« zu rufen. Die deutsche Sprache hat wohlklingendere Worte zur Verfügung, um jemanden zu bitten, ein Wort zu wiederholen.

UNTERBRECHUNGEN IN DER UNTERHALTUNG.

Man darf nie jemanden unterbrechen, auch wenn er die ganze Gesellschaft langweilt. Wenn man zu gleicher Zeit wie jemand anderes anfängt zu sprechen, entschuldigt man sich, selbst wenn man für diesen Missgriff nicht verantwortlich ist. Die ältere oder überlegenere fährt fort zu sprechen, nachdem die jüngere sie mit einer entgegenkommenden Bewegung darum gebeten hat.

Und nun:

DIE INDISKRETEN FRAGEN.

Oscar Wilde behauptet, es gäbe keine indiskreten Fragen, sondern nur indiskrete Antworten. Das ist etwas paradox. Aber es ist wahr, dass man immer genügend ausweichende Antworten geben kann, um die Indiskretion der Frage nicht mit einer klaren Auskunft zu belohnen. Man vergisst zu häufig, dass es taktlos ist, von Geld zu sprechen. Man soll nicht plötzlich fragen, wie Frauen es so oft tun – was dieser oder jener Gegenstand kostet, und wo man ihn gekauft hat. Sie verdienen eigentlich, dass man mit einem falschen Preis und einer falschen Adresse antwortet. Es ist ebenso unerzogen, von sich aus den Preis einer Sache zu sagen. Man stellt auch keine Fragen über das Vermögen der Mitmenschen, man macht aber auch nicht Angaben über seine eigene Vermögenslage.

XVI.

GESCHENKE, GLÜCKWÜNSCHE

Ein Geschenk gibt immer etwas von dem Charakter des Schenkenden, wie auch von seiner Absicht kund. Wenn die Menschen von dieser unbestreitbaren Wahrheit überzeugt wären, würden häufig unpassende Geschenke vermieden, und man wählte mit etwas mehr Phantasie.

DIE PFLICHT ZU GEFALLEN.

Ein Geschenk soll gefallen. Es ist nicht nur ein Mittel, sich von einer Verpflichtung zu befreien. Erst muss die Gelegenheit gewählt werden, um ein Geschenk zu machen. Es kann sein, dass sie schon von selbst gegeben ist, wie zum Beispiel eine Hochzeit, eine Taufe, Kommunion. Häufig wird ein Geschenk nur gemacht, um sich zu revanchieren.

Man bringt keine Blumen mit, wie wir schon bemerkten — wenn man zu einem Essen eingeladen ist, — nur zu einem Geburtstag. In diesem Fall sind die Blumen nicht der Dank für die Einladung sondern der Glückwunsch zum Geburtstag. Viele glauben, es sei aufmerksam, wenn sie erst beim Nachtschisch verkünden, dass es sich um ein Geburtstag handelt. Die Sorge, dass man seinen Gästen eine Ausgabe erspart, ist für die Gäste beleidigend. Wer das Aelterwerden fürchtet, und für wen der Geburtstag eine traurige Angelegenheit ist, dem sendet man das Geburtstagsgeschenk an seinem Namenstag, und er wird besonders erfreut sein, weil man an an diesem Tag keine Geschenke erwartet. Die Ueber-raschung macht bescheidener. Aber dies ist doch keine Rechtfertigung, ein minderwertiges Geschenk zu machen.

GELDGESCHENKE.

Man soll sie den Leuten überlassen, die keine Phantasie haben. Wenn auch das Geld häufig seinen Wert verändert oder verliert, weiss der Schenker doch ganz genau, was er gibt, es ist offenherzig, aber man nimmt dem Geschenk seinen schönsten Reiz: das Geheimnis seines Preises. Man kann sich Geldgeschenke nur Angestellten, Hauspersonal oder jungen Verwandten gegenüber erlauben.

Ein richtiges Geschenk soll ein Andenken sein, und in diesem Fall wäre die Erinnerung nur eine Zahl. Ehe man Kindern Geld gibt, muss man die Eltern um Erlaubnis fragen; man muss wissen, ob es mit ihren Grundsätzen übereinstimmt. Auf jeden Fall wird das Geld in einem Umschlag überreicht. Der Empfänger bedankt sich, ohne zu wissen, um welche Summe es sich handelt.

BLUMEN.

Sie sind jene Art Geschenk, das man bei jeder Gelegenheit jedem schenken kann. Aber man darf nicht vergessen, dass die meisten Menschen die Bedeutung der Farben kennen und wissen, dass Blau die Farbe der Treue, Gelb die Farbe des Hasses und Neides, sowie der Eifersucht ist, dass Weiss die Reinheit, Grün die Hoffnung ist, und dass es kein glühenderes Geständnis gibt, als wenn man rote Rosen schenkt. Man bringt einen kleinen Blumenstrauss, wenn es nur eine kleine Aufmerksamkeit sein soll; ein grosses Bouquet lässt man durch das Blumengeschäft schicken, man fügt eine Visitenkarte bei. Man schenkt Maiglöckchen am 1. Mai, das ist eine Gelegenheit, die man nicht vorbeigehen lassen sollte. Ostern oder Neujahr rechtfertigen auch einen Blumengruss.

KUNSTGEGENSTÄNDE

gefallen nicht immer und haben nur den Wert, den man ihnen selbst gibt. Nippessachen oder billige schmiedeeiserne Gegenstände werden

in einigen Jahren ihrem Gewicht nach geschätzt werden. Ohne den Geschmack eines Menschen zu kennen, kann man ihm immer einen Rubens! schenken, auch wenn er klein ist, aber er muss echt sein!

SOLL MAN PRAKTISCHE GESCHENKE MACHEN?

Abgesehen von Gelegenheiten, wie eine Hochzeit, bei der es sich schickt, praktische Geschenke zu machen, sollte man eher »unpraktische« oder »überflüssige« Gegenstände wählen. Man wird immer glücklich sein, das zu erhalten, was die Sparmassnahmen uns verbieten, zu kaufen.

SCHMUCK.

Schmuck zu schenken überlässt man dem Ehepartner, Verlobten oder den Angehörigen. Feueranzünder oder Zigarettentuis in Gold müssen als Schmuck betrachtet werden; sie sind umso kompromittierender je grösser ihr Wert ist. Man kann einen Feueranzünder in Metall schenken ohne für den guten Ruf oder seinen Geldbeutel zu fürchten.

PARFÜMS

sind weniger intim als Schmuck, aber es ist eigentlich nicht richtig, ein Parfüm zu schenken, weil es die Person, die es anwendet, auch selbst wählen sollte. Man kann also ein Parfüm nur jemandem schenken, der kein besonderes Parfüm bevorzugt.

BÜCHER.

Wie Blumen sind auch Bücher stets angebracht. Trotzdem empfiehlt sich eine gewisse Vorsicht. Vor allen Dingen sollte man kein politisches Buch schenken, eher klassische Werke, Kunstbücher oder wissenschaftliche Bücher, welche die jeweilige Liebhaberei ansprechen.

PRALINEN

sind stets beliebt, wenn sie gut sind. Vor dem Krieg schenkte man oft eine Schachtel, die man erhalten hatte, weiter. Und es kam vor, dass sie zu ihrem ursprünglichen Spender zurückkam, der sie dann wieder verschenken konnte. Es existiert eine heitere wahre Geschichte, dass Frau Schmidt eine Schachtel Pralinen erhielt, gerade als sie Frau Müller eine kleine Aufmerksamkeit schuldig war. Schnell nahm sie die *an* sie adressierte Karte heraus, legte ihre Karte hinein, und sandte die Pralinen Frau Müller. Auch diese war in der gleichen Verlegenheit, und die Pralinschachtel wanderte weiter – bis sie zufällig wieder zu dem ersten Spender, Frau X. zurückkam!

UND WAS SOLL MAN SCHENKEN?

Grundsätzlich etwas, was dem Empfänger entspricht! Ein Spiel, Bridgekarten, ein Lehrbuch, ein Schachspiel, einen Tennisschläger, Bücher, Blumen usw. Wenn man nichts findet, was den Liebhabereien des Empfängers entspricht, kann man ruhig etwas schenken, was Ausdruck der eigenen Persönlichkeit ist: zum Beispiel kann ein Maler selbstverständlich ein von ihm gemaltes Bild schenken – aber ein Schuhmacher wird keine Schuhe schenken!

FAMILIENGESCHENKE.

Man soll der Familie gegenüber nicht weniger liebenswürdig sein als Fremden gegenüber. Die schlechten Zeiten sind kein Grund, um keine Geschenke zu machen. Man wählt einfachere und nützlichere Gegenstände. Man wird kein Fest, keinen Namenstag oder Geburtstag vorübergehen lassen, ohne sich gegenseitig ein wenig Freude zu bereiten. Man vergesse besonders die Hochzeitstage nicht!

DER PREIS EINES GESCHENKS

muss ein Geheimnis bleiben. Man sollte sorgfältig achten, dass der Verkäufer nicht vergisst, das Preis-Schildchen abzumachen. Es ist sehr kleinlich, wenn man versucht, den Preis eines Geschenks zu erfahren.

WIE EMPFÄNGT MAN GESCHENKE.

Wenn das Geschenk durch einen Boten ins Haus gebracht wird, bleibt der erste Eindruck verborgen. Wenn der Spender sein Geschenk gelegentlich eines Besuches selbst mitbringt, müssen Sie das Päckchen gleich öffnen. Sie müssen immer eine freudige Ueberraschung »auf Lager« haben und Sie werden auch sogleich Ihren Dank aussprechen.

DER DANK.

Es ist ein Mangel an Taktgefühl, eine Anspielung, auch wenn sie noch so versteckt ist, auf den Preis zu machen. Man sagt nicht: »Sie haben sich ja ruiniert« oder »Sie haben einen Wahnsinn begangen«. Es gibt andere Möglichkeiten, seinen Dank auszusprechen als zu verstehen zu geben, dass man über den Preis unterrichtet ist, und dass man als Kenner auf den Pfennig genau den Wert eines Geschenks schätzen kann. Es ist für den Spender angenehmer, sein guter Geschmack oder die glückliche Wahl des Geschenkes wird gelobt. Man bedankt sich gleich persönlich; wenn dies nicht möglich ist, schriftlich. Guten Freunden kann man sogar telephonisch danken, weil man den Dank nicht länger anstehen lassen wollte. Man beantwortet nicht ein Geschenk sofort mit einem Geschenk — das Weihnachtsfest ist eine Ausnahme.

GLÜCKWÜNSCHE.

Man lässt keine Gelegenheit vorübergehen, um Glückwünsche auszusprechen. Diese Glückwünsche werden vielleicht nicht immer

bemerkt, ob man sie mündlich oder schriftlich übermittelt. Aber man wird es »registrieren«, wenn man vergass, zu irgendeiner Gelegenheit seine Glückwünsche zu senden.

VOM LEIHEN.

Wir wollen nicht vom Geldleihen, sondern von dem Entleihen von Gegenständen und Büchern sprechen. Der Entleiher darf keinen Gegenstand erbitten, von dem sich sein Besitzer, wie er weiss, nur schwer trennt. Man leiht nur Dinge, die man nicht leicht beschädigen kann. Eine Hausfrau leiht lieber ein Fischbesteck als ein Glas-Service. Ein Buchfreund verleiht lieber einen Erfolgsroman als ein Inkunabel. Man kann wohl ablehnen, etwas zu borgen, obwohl man im allgemeinen zu seinen Freunden Vertrauen haben sollte. Auf keinen Fall darf der Entleiher seine Bitte wiederholen, wenn er fühlt, dass das Ja eigentlich ein Nein ist.

Der geborgte Gegenstand muss in dem gleichen Zustand wieder zurückgebracht werden, in dem er entliehen wurde, auch darf er nicht zu lange behalten werden. Es ist selbstverständlich, dass man einen beschädigten Gegenstand entsprechend ersetzt. Um jede spätere Auseinandersetzung zu vermeiden, ist es klug, den geliehenen Gegenstand dem Besitzejr persönlich mit einem Dank zurückzugeben. Wir brauchen die Gründe nicht zu erörtern, warum man z. B. Kleidungsstücke, Wagen oder dergleichen, nicht ausleihen darf.

DER VERLEIHER.

Man soll etwas gern oder gar nicht borgen. Was man leiht, soll in gutem Zustand sein, man soll keinen Nutzen daraus ziehen, dass man Freunden etwas Defektes leiht. Wenn man den geliehenen Gegenstand in schlechtem Zustand zurückgibt, soll der Verleiher auf jeden Schadenersatz verzichten.

DAS BÜCHERLEIHEN.

Wenn man nicht gerade an Wunder glaubt, leiht man Bücher aus, ohne Hoffnung sie wiederzusehen. Aber handeln Sie nicht so, wie Sie es sich nicht wünschen, dass man Ihnen gegenüber handelt. Man hat das Recht ein Buch zurückzubitten, wenn der Entleiher genügend Zeit hatte, um das Buch zu lesen. Man leiht auch kein Buch mit einem Umschlag, man soll Vertrauen haben, dass das Buch gut behandelt wird. Wenn man ein Buch liest, legt man es flach auf einen Tisch, klappt es nicht um; beim Lesen sollte man nicht essen, denn man gibt kein beflecktes Buch zurück, es sei denn, man ersetzt es.

Wenn man ein Buch jemanden bringt, soll man es in ein Papier einschlagen, um es vor Regen oder dem Strassenstaub zu schützen.

XVII.

DIE HÖFLICHKEIT ZU HAUSE

In den letzten Jahren haben Erzieher in der ganzen Welt versucht, unsere Herzen zu rühren für die armen, unverständenen Kinder. Man hörte die Klage, dass die Eltern des 20. Jahrhunderts grausam ihren Kindern gegenüber seien, dass sie die sich entwickelnde Persönlichkeit des Kindes mit Strenge vernichteten. Neue Erziehungssysteme müssten gefunden werden, um die armen Kinder von der Tyrannei der Eltern zu befreien, die die Natur ihnen leider einmal übergeordnet hätte.

Wir glauben eher, dass es die höchste Zeit ist, die Eltern zu »retten«, weil sie Märtyrer geworden sind.

Wir haben nicht die Absicht, eine Abhandlung über die Psychologie des Kindes zu schreiben, aber wir sind der Ansicht, dass es auch zwischen Eltern und Kindern Regeln des »guten Tons« gibt, auf die wir näher eingehen wollen. An diese Grundregeln sollte man aber nicht erst dann denken, wenn man mit einem Kind unter Menschen geht. Oft wird ein Kind eine Stunde vorher mit tausend Ermahnungen gequält, in der Annahme, es könne diese weisen Lehren gleich behalten und das, was es sagen soll, wie ein Papagei herunterleiern. Ein Kind ist keine Maschine, die in Gang gebracht oder abgestellt werden kann, ebenso wie es sich nicht von vornherein wie ein vollendeter Gentleman zu benehmen versteht. Die Eltern sind oft träge und — optimistisch. Aber das Kind raubt ihnen bald die Illusionen. Es wird den Fremden mit grossem Vergnügen all das erzählen, was man ihm verboten hatte zu sagen; vielleicht fügt es auch noch hinzu, dass man ihm nicht erlaubt hat, darüber zu sprechen. Die Eltern werden in grösster Verlegenheit sein, oder sie werden tun, als sei das alles nur ein Scherz. In solchen Augenblicken begeht das Kind so viele diplomatische Fehler, wie sie in der grossen Politik ausreichen würden, um in einigen Minuten einen ganzen Weltkrieg auszulösen. Zu Hause wird das Kind

gescholten und geprügelt — vorausgesetzt, dass die Eltern diesen »Zwischenfall« ernst genommen haben. Der Gastgeber wird ihn jedenfalls nicht so schnell vergessen. Er ist der Ansicht, dass Kinder die Wahrheit sprechen, und dass man die Beziehungen zu Menschen abbrechen sollte, die ihren Kindern Geheimnisse anvertrauen oder vor ihnen über ihre Freunde schlecht urteilen. Das Kind darf bis zum nächsten Besuch wieder wild und ungezogen sein, dann spielt sich vermutlich die gleiche Komödie ab. Es ist falsch, wenn man ein Kind nur in Gesellschaft zu guten Sitten zwingt. Es sollte seinen Eltern gegenüber immer höflich sein.

DIE KINDER SPRECHEN MIT IHREN ELTERN.

Man hört vielfach mit Empörung von jener Zeit sprechen, in der die Kinder ihre Eltern in der dritten Person anredeten. Wir wollen die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern im 19. Jahrhundert nicht unbedingt verteidigen und sie als musterhaft hinstellen. Aber es wäre auch falsch zu glauben, dass die Kinder damals besonders gelitten haben. Es ist viel bedauerlicher zu sehen, dass Eltern heutzutage stolz und glücklich sind, wenn sich ihre Kinder ihnen gegenüber rücksichtslos benehmen. Sie sind wahrscheinlich entzückt darüber, dass die Anrede »Vater und Mutter« unmodern geworden ist und durch andere Namen ersetzt wird. Sie können von Glück sagen, wenn sie nicht gerade die »Alte« oder der »Alte« geworden sind. Sie sind begeistert, dass die Kinder ihre Mutter wie eine Schwester und ihren Vater wie einen Bruder betrachten. Die Eltern sind Kameraden geworden, Mitschuldige und Verbündete, denen man seine Dummheiten anvertraut und *die* gelegentlich selbst eine Rolle bei den Max- und Moritzstreichen spielen.

Man soll Kinder nie ermutigen, kindisch zu bleiben. Das wird aber zwangsläufig geschehen, wenn die Eltern deren dummen Streiche bewundern, vielleicht weil sie die Zeit zurücksehnen, in der sie selbst noch klein waren. Ein normales Kind will möglichst rasch selbstständig werden. Es versucht nicht ewig Kind zu bleiben. Wenn Eltern Einfluss

auf ihre Kinder ausüben wollen, müssen sie Achtung von ihnen fordern. Dieses Ziel erreicht man am leichtesten durch einen gewissen Abstand. Wenn man zum Beispiel mit ihnen spielt, müssen die Kinder wissen, dass das Spiel sofort aufhört, wenn die Eltern es wünschen. Kinder dürfen dagegen nicht protestieren oder schreien, sie dürfen ebensowenig ihre Eltern in einer Unterhaltung unterbrechen und müssen lernen, ihre Eltern so höflich zu grüssen, wie sie einen fremden Menschen grüssen würden. Nur wenn man von einem Kind Achtung und Höflichkeit fordert, kann man von ihm verlangen, dass es sich auch Dritten gegenüber richtig benimmt. Gute Manieren werden zur Gewohnheit, man soll sich so jung wie möglich an sie gewöhnen.

DIE ELTERN SPRECHEN MIT IHREN KINDERN.

Eltern sollen nicht nur von ihren Kindern erwarten, dass sie ihnen gegenüber höflich sind, sie selbst sind ebenso verpflichtet, ihre Kinder mit Höflichkeit zu behandeln. Sie werden so früh wie möglich mit ihnen wie mit einem Erwachsenen sprechen. Sie werden sich vor allen Dingen bemühen, immer ausgeglichen zu sein und sich den Kindern gegenüber so zusammenzunehmen, wie sie es Fremden gegenüber tun. Wenn die Kinder heranwachsen, werden die Eltern aufhören, mit ihnen die Babysprache zu sprechen. In einem französischen Theaterstück fragt eine Mutter ihre vierjährige Tochter: »Wie deht es denn Mamas kleinem Schatzliebbling«! Und die Tochter antwortet: »Aber Mutti, kannst Du denn nicht wie alle Leute sprechen!« es heisst doch: ,Wie geht es Dir?, wann wirst du denn endlich aufhören wie ein Baby zu reden?«

Es ist nicht richtig, wenn die Eltern ihre Kinder anschreien. Es ist ein Zeichen eigener Unerzogenheit und ist darum meist wirkungslos. Das Kind fühlt sofort, dass sich die Eltern nicht beherrschen können. Es wird sich entweder vor ihnen fürchten oder warten, bis der Sturm vorbei ist. In beiden Fällen erreicht man nicht, was man will. Brüllende Verweise und Ermahnungen sind nur eine Strafe für die Nachbarn. Ohrfeigen und Schläge sollen in der Gegenwart anderer Kinder oder

Erwachsener unbedingt vermieden werden. Zu diesen Mitteln sollte man nur in aussergewöhnlichen Fällen greifen. Man erzielt das gewollte Ergebnis leichter durch ein Spielverbot oder Entziehung einer Süßspeise. Wir wollen nur hoffen, dass die Eltern beim Prügeln ihrer Kinder nicht jenes Vergnügen empfinden, das dem Marquis von Sade seinen Namen verdankt. Man kann den Kindern Vorwürfe machen, sie müssen aber berechtigt sein und in ruhigem Ton gesagt werden. So wie ein gut erzogener Mensch einem andern nie in Gesellschaft sagt, was er von ihm hält. Man wird nicht alle Welt davon unterrichten, dass man ein »Ungeheuer« geboren hat. Wenn ein Kind nur das geringste Gefühl dafür hat, dass man ihm Achtung schuldig ist, wird es nur sehr schwer eine solche Beleidigung vergessen. Man nimmt es in diesen Fällen richtiger beiseite, um ihm einen Verweis zu geben oder vernünftig mit ihm zu sprechen. Es ist auch überflüssig, dass Geschwister einer solchen Zurechtweisung beiwohnen. Die Gefahr des Abstumpfens ist sehr gross.

Ein Kind kann auch stolz darauf werden, ständig der Mittelpunkt zu sein, genau so wie Verbrecher sich freuen, wenn ihr Bild auf der ersten Seite einer Zeitung erscheint mit genauen Berichten über ihre »Heldentaten«.

DAS KIND UND DER »FREMDE MENSCH«

Man wird seine Kinder fremden Menschen gegenüber nicht schlechter machen, als sie es in Wirklichkeit sind. Aber es ist auch nicht nötig, sie wie dressierte Hunde abzurichten. Man stellt Bekannten, die man auf der Strasse oder am dritten Ort trifft, sein Kind vor. Es wäre ungeschickt dies zu unterlassen, da wir selbst auf ein Kind Rücksicht nehmen sollten. Man darf einem Kind nicht erst sagen müssen, dass es »guten Tag« sagen soll. Ein unerzogenes Kind äussert bei solchen Gelegenheiten oft, dass ihm die betreffende Person nicht gefällt oder dass sie nicht schön ist. Es macht niemandem Freude, wenn man ein Kind bitten muss, die Hand zu geben, oder sich zu verbeugen, nachdem man ihm die Erfüllung jeden Wunsches versprochen hat.

»Bockige« Kinder können schwerlich umgestimmt werden. Man wird ein Kind nicht auf der Strasse ohrfeigen oder prügeln, damit der Fremde nicht noch um Gnade für das Kind bitten muss. Solche Ermahnungen sollen früher und ständig gemacht werden. Wenn das Kind aus Schüchternheit oder aus Abneigung »nicht mag«, soll man es nicht wie einen abgerichteten Hund betrachten, der unbedingt vor dem Publikum seine Nummer machen muss. Die Aussprache zwischen den Eltern und dem Kind muss zu Hause stattfinden. Meist entschliesst sich ein Kind aus eigenem Willen »guten Tag« zu sagen, und nicht dann wenn man gewaltsam versucht, die kleine Maschine in Bewegung zu setzen. Es ist klüger an das Ehrgefühl des Kindes und an seinen eigenen Willen zu appellieren. Ein Kind will sich schon früh wie ein Erwachsener benehmen! Ein Fremder wird einem Kind ohne übertriebene Vertraulichkeit antworten. Er sollte immer ein paar nette Worte für das kleine Mädchen oder den kleinen Jungen haben, damit sie sehen, dass man sich mit ihnen schon unterhalten kann. Aber diese Unterhaltung soll nicht zu ausgedehnt sein, damit das Kind nicht glaubt, es sei der Mittelpunkt. Es soll bescheiden bleiben.

KINDER AUF BESUCH...

Die Eltern dürfen die Anwesenheit ihrer Kinder dem Gastgeber nicht aufzwingen. Sie haben eine so wunderbare Gabe, mit Geschirr und zerbrechlichen Nippessachen zu spielen, eine so köstliche Begabung, eine gespannte Atmosphäre hervorzurufen, wenn sie einmal ihre anfängliche Schüchternheit überwunden haben, was nicht immer gefällt. Man weiss, wie »diskret« Kinder sind und dass sie den Unterschied zwischen dem, was man sagen kann und was man verschweigen soll, nicht kennen. Sie verstehen alles, was sie nicht verstehen sollen und vieles missverstehen sie. Man sollte vor Kindern auch nicht von Staatsgeheimnissen sprechen. Es ist beinahe so gefährlich wie vor Erwachsenen. Erfahrungsgemäss spielen Kinder nicht gern im Nebenzimmer — wir sprechen von unerzogenen Kindern —, wenn man sie dorthin schickt. Sie ahnen, dass ihnen etwas

wichtiges »entgeht«.

Man nimmt seine Kinder zu Besuch nur mit, wenn sie besonders eingeladen wurden. Auch wenn man zu Hause Besuch hat, wird man in der gleichen Weise verfahren. Sie werden die Gäste kurz begrüsen. Man erwartete von seinen Gästen nicht, dass sie die Kinder bewundern, besonders nicht in deren Gegenwart. Ein Fremder sollte nie den Fehler begehen, vor einem Kind über dessen Schönheit zu sprechen. Das kann man sich erst erlauben, wenn das Kind älter als 18 Jahre ist.

KINDERWORTE.

Es gibt Eltern, die sich jahrelang über die Aussprüche der Kinder begeistern. Sie glauben daraus zu ersehen, dass ihr Nachkomme ein künftiges Genie ist. Oft kann man entdecken, dass der so bewunderte Kinderausspruch gar nicht vom Kind selbst erfunden wurde. Ein Kind plaudert meist un-bewusst nach, und ein Ausspruch wird oft dadurch amüsan, weil er aus Kindermund kommt. Es kann aber auch eine jener Wahrheiten sein, die nur Kinder den Mut haben auszusprechen, entweder weil sie noch unerzogen sind oder aus einem ungebildeten Milieu stammen. Man wiederholt Kinderaussprüche häufig vor Dritten, damit auch sie ihre Freude daran haben. Wenn überhaupt, sollte man das nicht vor den Kindern tun, sie werden auch noch stolz auf ihre Dummheiten sein und sich eifrig bemühen, neue Aussprüche zu erfinden wie ein Kabarettkomiker — nur dass dieser die Entschuldigung hat, dass er damit sein Brot verdienen muss.

KINDER BEI TISCH.

In wohlhabenden Familien essen die Kinder, so lange sie klein sind, mit dem Kindermädchen, ohne die Eltern. Wenn es auch nicht immer und überall so sein kann, dass die Kinder getrennt essen, ist es doch geraten, sie dem grossen Tisch fernzuhalten, wenn Gäste da sind. Man kann ihnen wohl erlauben, als besondere Auszeichnung, dem Essen

beizuwohnen, aber sie sollten sich nach dem Essen zurückziehen. Man wird den Kindern auch sagen, dass sie, wenn Besuch da ist, nicht mehr an den Tisch kommen dürfen, wenn sie nicht anständig waren. Nie dürfen Kinder, auch wenn keine Fremden zugegen sind, nicht ganz sauber zu Tisch kommen. Es genügt, dass man sie ein- oder zweimal fortschickt, damit sie sich daran gewöhnen, mit sauberen Händen und frisiert zu erscheinen. Es ist angebracht, wenn sowohl Buben als auch Mädchen Wert auf ihr Aeusseres legen. Das ist eine Angewohnheit, die sie sehr schnell annehmen. Man erwähnt erst nachher die Fehler, die Kinder bei Tisch gemacht haben. Man wird sie während des Essens nicht erziehen. Niemand darf glauben, dass Kinder an einem Tag lernen, sich bei Tisch gut zu benehmen und richtig zu essen. Selbst wir Erwachsene haben auf diesem Gebiet noch viel zu lernen. Die Eltern müssen mit gutem Beispiel vorangehen; sie können von ihren Kindern nicht erwarten, was sie selbst nicht erreicht haben. Denn man sollte den Kindern nicht die Möglichkeit geben zu sagen, sie hätten das Benehmen der Eltern nur nachgeahmt. Wir können nicht erwarten, dass Kinder mit geschlossenem Mund kauen, wenn wir selbst vergessen, den Mund zu schliessen. Trinken wir nicht mit vollem Mund in Gegenwart eines Kindes. Ein Kind wird eine einmalige Lehre nicht vergessen! Eltern sind oft der Meinung, ihren Kindern einen guten Rat zu geben, wenn sie ihnen sagen, die Suppe zu »blasen«, damit sie schneller kalt wird. Man sollte sie nicht Dinge lehren, die sie als Erwachsene vergessen müssen. Sie sollen warten, bis die Suppe abgekühlt ist, oder mit dem Löffel vorsichtig die Oberschicht abschöpfen. Kinder sind unbarmherzige Richter und *ein* vollkommener Erzieher wäre würdig, heilig gesprochen zu werden.

Wenn man seine Kinder zu taktvollen Menschen erziehen will, die zu Dritten nichts sagen, was sie verletzen könnte, dann soll man selbst über andere in Gegenwart von Kindern nicht zu hart urteilen, besonders dann nicht, wenn man fünf Minuten vorher den Betreffenden Bewunderung und Zuneigung entgegenbrachte. Das Kind wird kaum verstehen, dass unsere Worte unserem wahren Empfinden nicht entsprechen, sondern nur dem Dritten

Selbstvertrauen geben sollten. Es könnte in seiner Harmlosigkeit glauben, dass es Heuchelei oder Schmeichelei war und dabei die Ueberzeugung gewinnen, dass Höflichkeit nur eine Art der Lüge ist. Versuchen Sie nicht, die Kinder schon zu früh in die „Finessen« des Lebens einzuführen, sie haben noch lange genug Zeit, raffinierte Menschen zu werden.

KINDER UND IHRE LEHRER.

Die Eltern müssen ihre Kinder dazu anhalten, dass sie ihren Lehrern Respekt und Hochachtung schulden. Wenn Kinder Privatstunden bezahlen müssen, sollte das Geld in einem geschlossenen Umschlag abgegeben werden, möglichst nicht durch das Kind selbst. Sie können die Lehrer für gute oder schlechte Erzieher halten, sie dürfen aber mit ihren Kindern nicht davon sprechen. Sie dürfen auch nicht die Spottnamen gebrauchen, die die Kinder ihren Lehrern geben. Sie werden auch nicht darüber lachen, selbst wenn der Spottname komisch und treffend sein sollte. Kinder dürfen in ihren Eltern keine Verbündete gegen die Lehrer finden. Einer der Ehepartner darf auch nicht den Standpunkt des Kindes dem anderen Ehepartner gegenüber verteidigen.

Es ist schwierig, ein passendes Geschenk für einen Lehrer zu finden. Es ist nicht angebracht, Süßigkeiten oder z. B. Kunstgegenstände zu schenken. Für einen Lehrer gibt es nur ein Geschenk und das ist das Buch. Um dieses Buch zu wählen, soll man sich erst über seinen Geschmack unterrichten.

Zum Jahreswechsel schickt der Schüler seinem Lehrer Glückwünsche. Auch zum ehemaligen Lehrer sollte der Schüler Kontakt behalten. Es wird den Lehrer freuen, an der weiteren Entwicklung seines Schülers noch teilzuhaben.

DIE REGELN DES GESELLSCHAFTLICHEN LEBENS.

Man soll Kindern gute Manieren nicht in Form von langweiligen Vorschriften beizubringen versuchen, sondern spielerisch, ganz nebenbei. Das Kind soll zu allen höflich sein, nicht zuletzt zu seinen eigenen Freunden. Man sollte hin und wieder kleine Kindereinladungen veranstalten. Sie verlieren auf diese Weise ihren Altersgenossen, ebenso wie Erwachsenen gegenüber die Scheu. Auch werden Kinder, wenn sie ihre kleinen Gäste empfangen, früh lernen, sich als Gastgeber zu benehmen. Man lässt ihnen bei solchen Gelegenheiten soviel Freiheit wie möglich. Man stellt ihnen ein Zimmer zur Verfügung, in dem nichts Zerbrechliches steht. Der kleine Gastgeber wird alle seine Spielzeuge, seine Bücher oder den Garten seinen Freunden zeigen. Der Nachmittagskaffee kann in Gegenwart der Eltern getrunken werden; wenn die Kinder gross genug sind, werden sie ihre Freunde mit Begeisterung bedienen.

DIE ANMUT.

Im Ausland wirft man uns oft eine übertriebene, etwas komische Art zu grüssen vor, nämlich die allzutiefe Verbeugung und das Hackenzusammenschlagen, das die Verbeugung meist begleitet. Es ist kurzsichtig, wollten wir diesen Fehler nicht korrigieren oder den Vorwurf als unberechtigt betrachten. Wir wollen unsere Buben eine gefällige Verbeugung lehren, die nicht zu viel Unterwürfigkeit ausdrückt, ohne die Hacken zusammenzuschlagen. Das Nebeneinanderstellen der Füsse muss nicht unbedingt mit Geräusch geschehen. Und lehren wir unsere Kinder frühzeitig in ihre Gesten eine gewisse Anmut zu legen. Ein Verbeugung soll nur angedeutet werden und von einem ungezwungenen Lächeln begleitet sein. Man kann Eltern nicht genug raten, ihren Kindern schon mit vier oder fünf Jahren Gymnastikunterricht geben zu lassen. Sie sollen dort keine Kraftübungen lernen, sondern sollen gelenkig und graziös werden. Denn Anmut und Charme lernt man nur als Kind.

DAS PERSONAL.

Anschliessend an die Kinder sprechen wir vom Personal, weil auch sie sich gegenwärtig, wie die Kinder gewissermassen, *an* ihren Vorgesetzten »rächen«. Vor etwa 50 Jahren haben die Arbeitgeber von ihrem Personal so viel verlangt, dass man unwillkürlich fragen muss, wieviele von diesen Hausfrauen denn überhaupt imstande gewesen waren, die Arbeiten ihrer Dienstboten richtig auszuführen. Die Zeit ist vorbei, als der treue Diener im Falle der Verarmung seiner Herrschaft dieser seine Ersparnisse zur Verfügung stellte. Die Arbeitgeber sind zum Teil selbst schuld daran, dass diese Tage vorüber sind: sie waren ihrer Dienerschaft nicht würdig. Sie haben wahrscheinlich ihre Macht missbraucht. Wir erinnern uns *an* ein Lustspiel, in dem die Dame des Hauses ihrem neuen Chauffeur sagte, er heisse von diesem Tag an Joseph wie sein Vorgänger, weil sie sich nicht an einen neuen Namen gewöhnen möchte! Sobald etwas verschwunden war, klagte man sofort die Dienerschaft *an*. Wenn sich der Gegenstand wiederfand, erwartete man vom Personal beinahe Dankesbezeugungen, weil der Verdacht getilgt war.

Heutzutage kann man kein Dienstmädchen einstellen, wenn man kein ordentliches Bett in einem anständigen Zimmer bieten kann. Man verlangt zwar Zeugnisse, die aber nichts aussagen. Man fragt bei der früheren Herrschaft nach, warum sie sich diese Perle entgehen liess, erst dann erfährt man Einzelheiten, die niemand in Zeugnisse zu schreiben wagt. Solche Rückfragen sollen geheim bleiben. Aber vermutlich wird die neue Herrschaft in einem Streit damit herausplatzen, dass sie gewarnt war und dass sie das neue Mädchen besser nicht hätte anstellen sollen... Oder man wird eines Tages aus Neugierde fragen, ob es stimmt, was die frühere Herrschaft über das Mädchen erzählte. So entsteht das Drama. Es ist klüger, sich diese unnötigen Schritte zu ersparen und das Mädchen auf sein Gesicht hin einzustellen, ohne ihre Fehler gleich am ersten Tag zu kennen.

DAS PERSONAL UND DIE HERRSCHAFT.

Wir würden als sehr altmodisch angesehen werden, wenn wir heute von unserem Personal verlangten, dass es in der dritten Person mit uns spricht. Andererseits ist es bedauerlich, wenn man hört, in welchem Ton Dienstmädchen heute mit ihrer Herrschaft sprechen. Wie mögen sie erst unter sich oder Dritten gegenüber über die Herrschaft sprechen. Sicher ist die Dame des Hauses »die« und der Hausherr »der« benannt. Es liegt nicht zuletzt an der Herrschaft, diese Geringschätzung gar nicht erst aufkommen zu lassen.

DIE HERRSCHAFT UND DAS PERSONAL.

Das Personal hat wie jeder Mensch, der arbeitet, Anspruch, vom Arbeitgeber respektiert zu werden. Der Lohn macht aus dem Hauspersonal keine Sklaven, über die man zu jeder Tages- und Nachtstunde verfügen darf. Man muss mit den Hausgehilfen höflich sprechen und die Anordnungen, gerade weil es Anordnungen sind, nicht in einem Befehlston geben. Man sagt nicht: »Machen Sie das«, sondern »Machen Sie das bitte«. Das Bitte kostet keine Mehranstrengung, aber das Personal wird diese kleine Höflichkeit schätzen. Natürlich soll ein Mädchen nicht vielleicht zwanzigmal am Tage von Verehrern angerufen werden, aber es kann eine dringende Nachricht ruhig durch das Telephon erhalten. Seine Briefe sind keine »offenen Briefe«, die Herrschaft hat Anspruch auf Arbeitsleistung, aber nicht auf private Geheimnisse. Kein Mädchen wird einer Hausfrau glauben, dass sie aus »Versehen« einen Brief der Hausgehilfin öffnete.

Eine Hausfrau soll vom Dienstmädchen nie verlangen, dass es aus dem privaten Leben seiner früheren Herrschaft erzählt, sie setzt sich dadurch in den Augen des Mädchens herab. Ein Hausmädchen und ein Chauffeur sind keine Helfer der Polizei; man wählt sie auch nicht als Vertraute.

DAS PERSONAL DER FREUNDE.

Es empfiehlt sich nicht, das Personal seiner Freunde einzustellen. Sie haben viel über ihre frühere Herrschaft zu erzählen und sind überzeugt, dass es ihre erste Pflicht gegenüber ihrem neuen Arbeitgeber ist, ihm alles anzuvertrauen. Wir wissen, dass eine gute Hausgehilfin schwerer zu finden ist als eine Nadel in einem Fuder Heu, aber dies rechtfertigt noch nicht, dass man seinen Freunden *ein* Dienstmädchen »ausspannt«, das man bei einer Einladung in deren Hause schätzen lernte.

DAS PERSONAL UND DIE KINDER.

Kinder dürfen den Hausgehilfen gegenüber keine hochmütige Haltung einnehmen. Sie rufen das Hausmädchen bei ihrem Vornamen, die Hausgehilfen nennen kleine Kinder beim Vornamen, wenn sie älter sind, setzen sie »Herr« oder »Fräulein« voran. Wenn die Kinder vor dem Personal von ihren Eltern sprechen, sagen sie: »Mein Vater, meine Mutter«; indes der Hausherr von seiner Frau dem Mädchen gegenüber von der »gnädigen Frau« und die Frau des Hauses einem Mädchen gegenüber von ihrem Mann als »der gnädige Herr« spricht. Wenn das Mädchen länger im Hause ist, kann sie ruhig »mein Mann« sagen.

BEI TISCH.

Die Hausgehilfen nehmen die Mahlzeiten nicht in der Gesellschaft ihrer Herrschaft ein, das wird höchstens auf dem Land der Fall sein. Wenn man nur einen Tisch zur Verfügung hat, wird das Hausmädchen früher oder nachher essen. Hausmädchen sind keine Verwandten!

DER CHAUFFEUR.

Wenn der Fahrer in Uniform (Livree) ist, grüsst er mit der Hand an der Mütze, ohne sie abzunehmen. Er nimmt die Mütze ab, wenn er aus dem Wagen steigt, um die Türe zu öffnen; dabei verbeugt er sich.

DIE BEDIENUNG BEI EINEM EMPFANG

soll lautlos sein. Im allgemeinen benötigt das Personal keine Anweisungen seiner Herrschaft, wenn alles vorher besprochen wurde. Wenn es doch etwas zu fragen hat, wartet es einen Augenblick ab, in dem die Hausfrau nicht gerade spricht, es beugt sich vor und spricht mit leiser Stimme. Auch der Hausherr soll die Unterhaltung bei Tisch nicht unterbrechen, um seinem Personal Anweisungen zu geben, er soll sie auch nicht von weit her rufen. Das Personal soll sich auf einen kleinen Wink hin nähern. Die Herrschaft, die ihre Hausgehilfen in der Öffentlichkeit tadeln, sind nicht nur verletzend ihrem Personal, sondern auch unhöflich ihren Gästen gegenüber.

DIE BEKLEIDUNG DES HAUSPERSONALS

geht auf Kosten der Herrschaft; das Personal muss genügend Uniformen oder Schürzen haben, um wechseln zu können. Ein Hausmädchen soll immer sauber genug angezogen sein, um einem Gast die Türe zu öffnen. Die Mädchen, die bei Tisch servieren, sollen tadellos sauber gekleidet sein.

AUF DER STRASSE

grüsst das Mädchen die Herrschaft zuerst. Es wäre kleinlich, ihren Gruss nicht zu erwidern, weil sie vielleicht nicht so elegant gekleidet ist wie wir.

KÜNDIGUNGSFRIST

geht über den Rahmen dieses kleinen Buches hinaus. Das Arbeitsamt wird hier die nötigen Auskünfte geben. Die Arbeitgeber haben das Recht, das Gepäck ihrer Hausgehilfen zu überprüfen, wenn sie aus dem Dienst entlassen werden. Aber nur bei einer Anfängerin wird man im Koffer einige »Souvenirs« finden! Auf jeden Fall ist dieses kleinliche Benehmen nicht zu empfehlen, man muss zu seinem Personal Vertrauen haben — denn ein übergrosses Misstrauen wird am ehesten bestraft.

DIE TIERE.

Jeder Mensch hat das Recht, seine Zärtlichkeit einem Vogel, einem Kätzchen oder einem Hund zuzuwenden. Man kann sich ihnen gegenüber alle Zärtlichkeitsäusserungen erlauben, solange man allein in seiner Wohnung ist. Man soll dafür Verständnis haben, denn manchem alleinstehenden Menschen ersetzt solch ein kleines Tierchen eine ganze Welt. Man soll auch nicht lachen, wenn nach dem »Liebling« gefragt wird. Wir müssen die Gefühle anderer achten, wenn wir sie auch nicht teilen. Wir werden Mitleid zeigen, wenn wir hören, dass der kleine Goldfisch gestorben, oder dass das Kätzlein krank ist. Aber Sie selbst sollten sich keine Verschrobenheiten zulegen. Ein Tier kann ein wirklicher Freund sein. Aber das ist kein Grund, anderen die Anwesenheit von Tieren zuzumuten. Man muss seine Haustiere »zähmen«, damit die Katze nicht die Nylonstrümpfe der Damen zerreisst, oder der Hund die Unterhaltung durch sein Bellen stört. Es ist auch besser, wenn ein Papagei nicht gerade Aeusserungen wiederholt, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sind. Man sollte die Liebe zu einem Goldfisch dulden, sie richten die Wirtschaft eines Landes nicht zugrunde und sie haben bis jetzt noch keinen diplomatischen Zwischenfall verursacht. Man nimmt Haustiere nicht mit zu Besuch, wenn man nicht vorher darum gebeten hat, auch wenn es sich um eine Einladung aufs Land zu einem Wochenende handelt.

Man sollte auch nicht öffentlich die besten Bissen dem Tier geben. Man versteht zwar eine Leidenschaft nur dann, wenn man sie selbst kennt, aber andere finden es vielleicht ab-stossend, wenn mit dem Tier vom gleichen Teller gegessen wird. Es ist selbstverständlich, dass Tiere in der Küche gefüttert werden. Ein junger Schauspieler, der seinen Hund sehr liebte, verbrachte mit ihm ein Wochenende bei Bekannten. Er reiste jedoch ab, als er sah, dass sein Hund nicht so behandelt wurde, wie er es gern sah. Einige Tage später erhielt er von den gleichen Gastgebern eine Einladung für ein anderes Wochenende, aber sie war an den Hund gerichtet. Man betonte, dass man sehr glücklich wäre, wenn er seinen Herrn mitbrächte, auch er wäre herzlich willkommen. Man kann einen Fehler nicht mit mehr Takt gutmachen.

DER EHEPARTNER.

Man denkt vielleicht, dass es überflüssig ist, über Höflichkeit dem Ehepartner gegenüber zu sprechen. Man glaubt, dass Zuneigung und Liebe der guten Manieren entbehren können. Wir sind überzeugt, dass gute Manieren Gefühle zwar nicht ersetzen können, dass das eine das andere jedoch nicht ausschliesst.

Ehepartner sollten einander mit ebensoviel Höflichkeit begegnen, wie sie einem Fremden gegenüber tun würden. Liebe darf kein Vorwand sein, rücksichtslos zu sein. Eine Frau soll nicht in respektlosem Ton mit ihrem Mann sprechen, sie erkennt ihn — mindestens vor Dritten — als den Herrn des Hauses an. Sie nennt ihn nicht »Der Alte«, selbst nicht Papa, solche Namen sind nicht schön. Man sollte sich an den amerikanischen Ehemännern ein Beispiel nehmen. Sie nennen ihre Frau noch Baby und Liebling, auch wenn sie schon beinahe achtzig Jahre alt ist. Ein Mann darf für eine Frau nicht nur der Vater ihrer Kinder sein, er soll auch ihr Geliebter bleiben. Ehegatten sollten nicht über Liebe sprechen, als ob es sich für sie um längst verflossene Dinge handle.

Ein Ehemann darf verlangen, dass gut gekocht wird, denn es ist kein angenehmes Vorrecht, das Versuchskaninchen zu sein, dem man alle

verbrannten oder missratenen Gerichte vorsetzt. Wenn die Ehefrau ihrem Mann die Tür öffnet, soll sie stets gut und ordentlich angezogen sein, als begrüße sie einen Fremden. Der Mann ist auch ein Gast. Er wird sich niemals über ein Zuviel an Aufmerksamkeit beklagen. Ein Hollywooder Filmschauspieler und seine Frau erfanden den Trick, sich von Zeit zu Zeit so zu benehmen, als sähen sie sich zum ersten Mal, — um einander nicht so schnell überdrüssig zu werden. Sie verabredeten sich in einem Restaurant, setzten sich an den selben Tisch, er machte ihr den Hof, als habe der Zufall sie zum ersten Mal in ihrem Leben zusammengeführt. Sie sind dann doch geschieden worden, aber vielleicht hätten sie sich ohne diese kleine Komödie schon früher getrennt. Wenn ein Streit am Horizont steht, soll eine Frau ihren Mann sogar ein wenig als Fremden betrachten. Ihre gute Erziehung wird es ihr dann verbieten, die Stimme zu erheben und böse zu werden — und kein Mann wird sich deswegen beklagen. Sie soll ab und zu ihre Eifersucht zeigen, ihr Mann wird sich dadurch geschmeichelt fühlen: sonst könnte er glauben, dass seine Frau ihn als harmlos betrachtet; er könnte versucht sein, ihr das Gegenteil zu beweisen. Aber die Eifersucht gibt ihr nicht das Recht, Briefe zu öffnen, die an ihren Mann gerichtet sind. Liebe enbindet nicht von der Pflicht zur Diskretion! In der Oeffentlichkeit sollte man nicht streiten, ebensowenig die ewig Verliebten spielen. Die Menschen von heute denken immer das Schlechteste; in einem ehelichen Kuss sehen sie nur einen Waffenstillstand oder eine Waffenruhe zwischen zwei Schlachten. Viele sind der gleichen Meinung wie der berühmte englische Humorist Noel Coward, der behauptet: »Die Ehe ist ein Ueberbleibsel der Menschenfresserei, man muss sich nur fragen, wer wen frisst.« Wir können dem nur hinzufügen, dass uns die Regeln des guten Tons lehren, anständig zu essen, ohne den anderen wehzutun, selbst denen nicht, die man auffressen will.

Wenn die Eheleute vor Dritten von einander sprechen, sagen sie »meine Frau« oder »mein Mann«, wenn sie nicht genügend befreundet mit den Dritten sind, um den Vornamen des Partners zu sagen. Es gibt Eheleute, die von ihrem Partner als Frau X oder von Herrn Y sprechen,

sie halten es vielleicht für angebrachter. Vielleicht stört sie das Wörtchen »mein«. Dieses besitzanzeigende Wort »mein« ist nur eine Redensart. Sacha Guitry bemerkte einmal, dass man auch von »seinem Zug« spricht, selbst wenn man ihn verpasst hat.

Der Mann soll sich seiner Frau gegenüber so taktvoll benehmen wie die Frau ihm gegenüber. Die Regeln der Ritterlichkeit verlangen von ihm viel Aufmerksamkeit.

Der Ehemann soll keine Gelegenheit vorbeigehen lassen (Feiertage, Geburtstage usw.) um seiner Frau den Beweis zu bringen, dass er an sie denkt. Er soll öfters Blumen mit nach Hause bringen, wie es sich für einen Stammgast schickt. — Er darf auch gelegentlich Handgriffe im Haushalt tun! Wenn er mit seiner Frau ausgeht, soll er sich so behandeln, als sei sie eine fremde von ihm eingeladene Dame. Die Frau soll nicht von anderen Männern die Verehrung erwarten, die ihr Gatte ihr versagt.

Es gibt Männer, die behaupten, dass ihre Geschäftssorgen ihnen keine Zeit und Lust mehr lassen, ihre Frau zu hofieren. Eheleute die arbeiten, und das gilt auch für die Frau, schulden einander gegenseitig noch mehr Rücksichten und sie müssen die wenigen Stunden, die sie zusammenverleben, so vollkommen wie möglich gestalten. Sie müssen lernen, ihre Sorgen zu vergessen. Aber sie werden ihre Sorgen nicht vergessen, wenn sie schlecht gelaunt und grob zueinander sind. Die guten Manieren sollen nicht aus dem Haus verbannt werden. Ohne sie gibt es kein dauerhaftes Glück.

Und Glück ist es doch, was wir suchen, in unserer Familie und im Beruf. Wenn unser kleines Buch Ihnen den Weg dazu zeigt, so hat es sein Ziel erreicht. Wir hoffen dann, dass Sie es nicht bedauern, uns auf diesem Spaziergang ins Land der guten Manieren und des guten Tons begleitet zu haben.

ENDE

